MOOSROSEN. EIN KRANZ VON NOVELLEN, ERZÄHLUNGEN MÄHRCHEN...

J. A. Bachmann, Ed Bauernfeld

Digitized by Google

Digitized by Google

28166-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Moosrosen.

Ein Kranz von Novellen, Erzählungen, Mährchen und Gedichten,

durch Beiträge von

J. A. Bachmann. Ed. v. Bauernfeld. F. Botgorscheck. F. v. Braunau. J. F. Castelli. E. Duller. Emil *. E. v. Feuchtersleben. F. Fitzinger. F. Gräffer. F. Grillparzer. F. Hannusch. Graf E. Heusenstamm. K. Kaltenbrunner. Ch. Kuffner. H. Meinert. J. Mosenthal. A. Ritter v. Perger. O. Prechtler. Josefine v. Nemekhazy. A. Schumacher. J. G. Seidl. A. Stifter. F. Stirle-Holzmeister. E. Straube. J. N. Vogl u. a. m.

Wien und Leipzig.

Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

1846.

Digitized by Google

ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht um mich in die edlen Reihen der Literatur zu drängen, gebe ich dieses Buch heraus, sondern blos in der bescheidenen Hoffnung, durch den Ertrag desselben, ein verfallendes, beschränktes Alter zu unterstützen.

Die vorzüglichsten Schriftsteller des Vaterlandes haben sich bereitwillig herbeigelassen, mein Unternehmen durch würdige Gaben zu fördern, und meine Dürftigkeit zu mindern; so übergebe ich es denn vertrauungsvoll dem geehrten Publikum, welches durch eine wohlthätige Handlung auch zugleich einen ansprechenden geistigen Genuß erkaufen dürfte, so wie ich es für Pflicht halte, den hochgesinnten Herren Literaten für ihr Wohlwollen hiermit meinen öffentlichen Dank darzubringen, und von der Lesewelt Theilnahme für die ganze Sammlung zu erbitten.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite:

Die Schwestern. Von Josephine v. Remekázi 1
Gedichte von Eduard Duller 78
Zuversicht. Von Adalbert Stifter 81
Rhapsodie. Von Ed. v. Bauernfeld 89
Ein König. Gedicht von A. Schilling 96
Der steirische Blocksberg. Von J. G. Seidl . 98
Das Gewissen. Gedicht von F. Fitzinger . . 110
Kreisel und Ball. Von J. Hannusch 114
An den Todesengel. Von Stierle-Holzmeister 118
Die Uhr. Mährchen von Em. Straube 120
Eine Allegorie. Von J. F. Castelli 135
Ein Aschermittwoch. Von F. v. Braunau . . 141
Stabat mater. Von F. Grillparzer . . . 151
Der Fischer. Von F. Fitzinger 154
Rosenlieder. Von J. N. Vogl 157
Des Vaters Grab. Von H. Meinert . . . 161
Liebesritt. Von A. v. Perger 192
Sappho von Lesbos und Sappho von Toulouse. Von Chr. Kuffner 196
Die Nothhilfe. Von F. Gräffer 206
Mosaik. Von A. Schumacher 211
Königs Geschick. Von Freih. v. Feuchtersleben 224
Der Köhler und sein Kind. Von Kaltenbrunner 228
Gedichte von Otto Prechtler 230
Die Alpenrose. Von J. A. Bachmann . . . 233
Liebertexte. Von C. Graf v. Heusenstamm . 249
Ein Frühstück mit Milfait, eine Soirée mit Sobri. Von F. Botgorscheck . . . 256
Gedichte von J. H. Mosenthal 269
Der Rigikulm. Genrebild von Walten's Weltkunde, von C—l. 273

Verbesserungen.

Seite 81, Zeile 1 von unten: ewige statt einige.
— 82, — 1 von oben lies: Unglück gewesen sei ꝛc. ꝛc.
— 85, — 2 von oben: Schlafstelle statt Schlafstätte.
— 85, — 13 von oben: bat statt bot.
— 85, — 20 von oben lies: ein schönes Mädchen ꝛc.
— 86, — 18 von oben lies: geschah es endlich ꝛc. ꝛc.
— 88, — 18 von oben lies: von dem armen Sprachmeister ꝛc. ꝛc.
— 109, — 6 von oben lies: Skrati, statt Skati.

Digitized by Google

Die Schwestern.

Novelle von Josefine von Remekhazy.

1.

Thekla und Helene spielten am Boden mit der Mutter alten Musikalien, welche sie in kleine Stücke zerrissen. Der Vater ging schmähend und polternd in der niederen Stube hin und her, zuweilen eines der ärmlichen Gegenstände mit dem Fuße ungestüm in einen Winkel stoßend. — „Laß die Bälge die Sachen nicht muthwillig verderben!" fuhr er die am Tische emsig nähende Frau an.

„Gönne ihnen doch die kleine Freude," antwortete sie bittend. „Sie haben nichts, womit sie spielen könnten. Die Puppe hat keinen Kopf, und alles Andere ist zertrümmert und farblos. — Wozu nützen auch die Musikalien seit meinem Unglücke? Wir haben ja doch kein Piano mehr!"

„Und werden auch nie wieder eines bekommen, wenn du es so fort machst. — Es ist das größte Unglück, welches einem Manne begegnen kann, ein Geschöpf zu heirathen, welches eine Künstlerin vorstellen will und zu sonst nichts in der Welt taugt."

„Meine Kunst hat uns ernährt, und meine Hände thun es noch." —

Digitized by Google

„Ja! Du arbeitest — aber wie?" —

Louisens stummer Blick war eine Frage, welche Herberts Wuth weckte; denn sein Bewußtsein sagte ihm, daß er nichts für sich, noch weniger für sie und die Kinder gethan habe.

Hübsch und gewandt, hatte er die Neigung des unerfahrenen Mädchens zu gewinnen gesucht, in der Hoffnung, ihre schöne, unendlich wohltönende Stimme zur Quelle des Erwerbes und eines gemächlichen Lebens zu machen, welches aber bald nach ihrer Verbindung, von seiner Seite in wüste und gemeine Ausgelassenheit überging.

Louisens Fleiß, verbunden mit der anziehendsten Gabe der Natur wandten, trotz seiner jahrelangen, zügellosen Verschwendung, den Mangel von der Familie ab. — Doch bald mußte die Kunst aufhören, die verklärende Göttin zu sein, und zur prosaischen Nothwendigkeit, zum Handwerk herabsinken; denn Gram und Kummer hatte die Ausübung ihrer Kunst gehemmt, und nur die Zärtlichkeit für ihre lieblichen Kinder, die Zwillingsschwestern Thekla und Helene, hatte ihr den Muth gegeben, all' ihre Kräfte aufzubieten, um sie zu ernähren. — Doch sollte selbst diese Stütze, welche sie mit der Beharrlichkeit der Verzweiflung fest zu halten strebte, ihnen entzogen werden. Gram, dieses langsame, sicher tödtende Gift untergrub ihre Gesundheit, und die rührende, liebliche Stimme verstummte für immer, ehe noch die wunde Seele die schwache, gequälte Hülle abstreifen konnte.

Digitized by Google

Herbert war immer lieblos gewesen; nun wurde er grausam. — Louise suchte den Mangel zu entfernen. Ihre weißen, dünnen Hände, welche täglich durchsichtiger zu werden schienen, waren von den Nadelstichen blutig geritzt und hart gedrückt. — Sie schwieg und arbeitete. — Die Kinder wandten oft ihre runden, kindischen Antlitze, mit dem Ausdrucke horchender Erwartung, nach der Mutter; denn sie vermißten die süßen Töne, mit welchen sie sonst so gerne ihre Lust weckte und ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Es ist der süßeste Trost der Hoffnungberaubten, den Tod herbei zu wünschen. — Louisen aber blieb dieser Trost versagt. Ihr großes, nun eingesunkenes Auge hing wehmuthsvoll an den Kindern, die gähe Abnahme ihrer Kräfte fühlend. Denn die Liebe der Mutter kennt keine Selbstsucht. „Wer wird meine Kinder ernähren?" jammerte sie — wessen Hand sie pflegen, liebkosen und die Tausende von Gefahren, welche der hilflosen Kindheit drohen, von ihnen entfernen, wenn ich im kühlen Grabe liege!" — Diese Gedanken ließen Louise sich an das Leben klammern, und wenn die Last des Grames zu schwer wurde, dann preßte sie die Kinder an das schwach klopfende Herz; sie hätte sie mit hinab nehmen mögen in den dunkeln Friedhof, vor den Tücken des Lebens sie wahrend.

Herbert fühlte sich unzufrieden. Er gehörte jener Gattung von Menschen an, welche mit der ganzen Welt zerfallen — alle Theilnahme nur für ihr „Ich!" in Anspruch nehmen und die Leiden eines Andern nicht beachten, ja nicht einmal errathen.

Digitized by Google

Gezwungen, seinen herrschenden Neigungen, dem Trunke und Spiele, zu entsagen, kannte sein Unmuth keine Grenzen.

Louise, für Alles — das Unglück ihrer Kinder ausgenommen — abgestumpft, trug die rohen Ausbrüche seiner boshaften Laune mit der, Sterbenden oft eigenen, dumpfen Ruhe. Er aber, an einen Punkt gelangt, der keinen Stillstand gestattet, versank täglich tiefer in Gemeinheit. — Er spielte nun in Kneipen, dem niedrigsten Pöbel sich zugesellend, und den noch übrigen besseren Funken erstickte der Geist des Branntweines — der kräftige Stellvertreter der feineren, ihm unzugänglich gewordenen Weine.

Eines Tages waren die Kinder an das Fenster geklettert und, entzückt über den Anblick eines in dem gegenüber stehenden Gasthofe ankommenden Reisewagens, riefen sie der Mutter, ihre Freude zu theilen.

Mehre Personen hatten sich um den eleganten Wagen gesammelt, denn die Ankunft vornehmer Fremden erregte in dem kleinen Städtchen Aufsehen.

Es war schon länger als ein Jahr, daß die arme Louise genöthigt war, die Residenz, den Schauplatz ihrer künstlerischen Erfolge, zu verlassen, und in das Erbtheil ihrer Eltern — ein kleines, baufälliges Häuschen, ohne Stockwerk — zu ziehen. — Zu den Kindern an das Fenster tretend, sah sie, daß zwei Frauen aus dem Wagen stiegen, und eine derselben ein in Kissen und Mäntel gehülltes Kind trug. „Auch die Reichen sind nicht frei von Uebeln!“ seufzte sie, und mit zufriedenem Lächeln blickte sie auf ihre blühenden Kinder, welche, Brot und

Digitized by Google

Kartoffeln in den Mund stopfend, dem Treiben im Gasthofe zusahen. Die Mutter aber kehrte an den Stickrahmen zurück, und unter der welkenden Hand entstanden frische Knospen und Blumen, deren bunte Farben-Zusammenstellung ihre Schöpferin noch lange, nach ihrem entschwundenen Dasein, überleben werden.

Es war spät geworden; die Kleinen schliefen auf ihrem ärmlichen Lager, von einem alten Pelzmantel der Mutter bedeckt; sie saß fröstelnd im Dunkeln, denn ermüdet, vermochte sie die Arbeit nicht fortzusetzen, zugleich wollte sie das Licht sparen; zur Ruhe aber durfte sie nicht gehen, weil Herbert schalt, wenn sie ihm nicht die Thüre öffnete und behilflich war, sein Lager zu finden, welches zu suchen, ihm einige Mühe gekostet hätte, da er meist betäubt, mit weinschwerem Kopfe heimkehrte.

Sie sah ihn das Gasthaus verlassen und über die Gasse herüberschreiten. Sein Gang schien weniger schwankend als gewöhnlich. Sie eilte die Lampe anzuzünden und die Hausthüre zu öffnen, dann leuchtete sie ihm schweigend durch den schmalen, finstern Gang in die Stube. Gegen seine Gewohnheit, schalt und polterte er heute nicht, er winkte ihr sogar, da sie im Begriffe war, die Decken seines Bettes zurecht zu legen, sich ihm zu nähern und am Tische Platz zu nehmen; dann sagte er vertraulich und halbleise: „Louise, wir können noch glücklich werden, wenn wir vernünftiger sein wollen.“ —

„Glücklich?“ seufzte sie; es war das Echo eines gebrochenen Herzens.

„Ja; höre nur! — Hast du heute die Fremden drüben ankommen sehen?“ —

Sie nickte bejahend.

„Nun, die Dame — eine Frau v. Lauterbach — war im Begriffe, mit ihrem kranken, einzigen Kinde, einem bald vierjährigen Mädchen, nach Hause zu reisen. Sie kommen aus einem Lande, welches ihr Uebel noch bedeutend verschlimmert hatte.“ —

„Was soll das aber uns?“

„Geduld! — Eine Stunde nach ihrer Ankunft ist das Kind gestorben.“

„Mein Gott!“

„Die Dame hat unsere Kinder am Fenster gesehen, und in Beiden einige Aehnlichkeit mit ihrem verlorenen entdeckt.“ —

„Wie schmerzlich muß ihr dieser Anblick sein; die Kinder dürfen nicht mehr an das Fenster, bis sie wieder abgereiset ist.“

„Höre doch! Reich und wohlthätig, war sie, nach den Kindern sich erkundigend, sehr gerührt, als sie unsere traurige Lage schildern hörte. Sie beschloß, eines unserer Kinder, und uns selbst glücklich zu machen; doch nur unter einer Bedingung.“

„Du machst mich unruhig!“

„Seht doch! Ich dachte mir es gleich, daß du dich einfältig geberden würdest. — Unruhig? Weil eine steinreiche Frau daher kömmt, und uns die Hälfte der lästigen Miteſſer abnehmen und uns überdies unterstützen will!“

„Abnehmen? — Sie will mir eines meiner Kinder nehmen? —“

„Närrin! Dankst du nicht dem Himmel dafür, daß eines deiner Kinder reich, vornehm und glücklich werden soll?

Digitized by Google

Wäre es nicht ein Verbrechen, es absichtlich dem Mangel, dem Elende Preis zu geben?"

„Du bist ein Barbar," sagte Louise, und die wenigen Thränen, welche Kummer und Noth ihr noch nicht vollends erpreßt hatten, flossen jetzt glühend heiß über die eingefallenen, hectisch flammenden Wangen. „Was ist Alles, was ich gelitten, gegen den Schmerz, den ich in diesem Augenblick empfinde. Ich soll eines meiner Kinder von mir lassen, soll es nicht mehr sehen, nicht —"

„Du brauchst es nicht wieder zu sehen! — Lauter Firlefanzereien! Ich denke, wenn du es so glänzend versorgt weißt, und — das ist auch die Bedingung — Keine Seele darf ahnen, daß das adoptirte Kind nicht ihr eigenes ist."

„Wie aber — ihr Kind ist ja, wie du sagst, im Gasthofe gegenüber gestorben?"

„Das weiß Niemand, als ich! — Als sie unsere Kinder sah und deren Aehnlichkeit mit ihrem Kinde entdeckte, war ihr Plan schnell gefaßt. Sie ließ mich unter dem Vorwande früherer Bekanntschaft rufen und theilte mir ihren Wunsch mit. Dabei versicherte sie auf das Heiligste, das ihr überlassene Kind als ihre Tochter zu erziehen. Sie soll auch die einzige Erbin ihrer großen Güter werden. Was kannst du, albernes Geschöpf, für das Wohl deines Kindes Besseres wünschen?"

„Leichtsinniger Mann! Unnatürlicher Vater!" sagte sie schluchzend; „wie kannst du einer herumirrenden Frau so viel Vertrauen schenken; weißt du auch, ob sich Alles so verhält — ob nicht ein schlauer Vorwand" —

Digitized by Google

„Papperlapapp! Was ſollte ſie mit dem Balg wollen? was könnte ſie vorhaben? — Sieh nur die Frau ſelbſt, und du wirſt ſie nicht für eine Kanibalin halten, die nach Kinderfleiſch lüſtern iſt!“ —

In ſchmerzlicher Aufregung rief ſie: „Ich laſſe keines meiner Kinder von mir; — wenn ich geſtorben bin, magſt du ihr Beide verkaufen. Sie ſoll Geduld haben, ſie wird nicht lange warten —“ Schmerz erſtickte ihre Stimme.

„Sie verlangt ja nur Eines; oder glaubſt du, ſie wird deiner ſchönen Augen wegen, Beide als Erbtheil“ —

„Herbert — du tödteſt mich, wenn du ein Kind von mir reißeſt.“ —

„Und wirſt du freudiger in die Grube fahren, wenn du beide Kinder als Bettlerinnen zurücklaſſeſt?“

Heftiges Schluchzen, welches ihre Bruſt zu zerreißen drohte, war Louiſens Erwiderung.

„Verrücktes Weib!“ ſagte Herbert, ſie rauh an den Armen ſchüttelnd, „du zertrümmerſt muthwillig unſer und unſer Kinder Wohl. — Die Dame will uns ein Jahrgeld geben. — Du wirſt das andere Kind beſſer erziehen, dich ſelbſt beſſer pflegen und dadurch deine Geſundheit wieder herſtellen können. Von Allem dem willſt du nichts; willſt mit mir und den Zwillingen lieber verhungern.“

Sie ſchwieg, beide Hände an die glühenden Augen drückend; ſie hatte keine Thränen mehr und keine Stimme, ihren namenloſen Jammer auszuſprechen. In dieſem Augenblick erſt, glaubte ſie den Fluch der Armuth in ſeiner ganzen Größe zu fühlen.

Digitized by Google

Herbert deutete ihr Schweigen als eine ſtumme Einwilligung. „Es iſt mir lieb," fuhr er fort, „daß du endlich zu Verſtand kömmſt. Ich würde dich jedenfalls zu zwingen wiſſen. — Jetzt geh' ich zur Frau hinüber, das todte Kind heimlich fortzuſchaffen. Sie muß eine Schrift unterſchreiben, wodurch ſie uns das Jahrgeld verbürgt, und wir desgleichen ewiges Schweigen über unſern Handel. — O, ich bin nicht ſo einfältig, und gehe ſicher. — Schlaf indeſſen ein wenig; ſobald das Kind — das von drüben, eingegraben iſt — bringe ich die Frau, damit ſie von den kleinen Schläferinnen wähle." — Er ging.

Louiſe ſaß lange unbeweglich, und hätte nicht das Zucken der Lippen, Leben gekündet, würde ſie einem Leichnam vollkommen ähnlich geweſen ſein. Die Gedanken wogten ſo peinlich unter einander — in ihrer Bruſt ſtürmte es heftig, und doch ſchienen die Pulſe ſtille zu ſtehen. — Sie hörte beinahe auf zu denken; da fiel es ihr plötzlich ein, daß Herbert, der Vater ihrer Kinder, kommen würde — mit der Unbekannten, welche eines der theuren, hilfloſen Weſen von ihrem erſtarrenden Herzen reißen ſollte. —

Sie fuhr auf, und an das Bette ihrer Kinder eilend, warf ſie ſich vor ihnen auf die Kniee, abwechſelnd auf die ſüß ſchlummernden Geſchöpfe ſtarrend, als wollte ſie ſich die unſchuldigen Züge einprägen, welche ſie bald nicht mehr ſehen ſollte, und bald länger auf dieſem, bald wieder auf jenem weilend, ungewiß, welches das Opfer ſein würde.

Die peinliche Spannung hatte einige Zeit gewähret; da wurde die Hausthür geöffnet — Herbert hatte

Digitized by Google

den Schlüssel mit sich genommen — einige Sekunden, und er trat an der Seite der Fremden in das dürftige Zimmer.

Miene und Haltung der Dame waren würdevoll; ihre Züge — obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe — schön, und die Kleidung eben so reich als geschmackvoll. Louise heftete den Blick auf die Eintretenden, und streckte die zitternden, gefalteten Hände abwehrend aus. Die Dame, durch Herbert von ihrer Stimmung unterrichtet, nahte ihr mit anziehender Milde, nöthigte sie, aufzustehen, sich in einen Sessel zu setzen, und faßte mit ihren warmen, behandschuhten Händen die kalten, feuchten der Unglücklichen.

„Ich bin nicht gekommen, Ihre Sorgen und Ihren Kummer zu mehren," begann sie mit sanfter Stimme; „ich will für Ihr Wohl sorgen, und jenes Ihrer Kinder, welches Sie mir überlassen wollen, so glücklich machen, als Rang, Reichthum und eine sorgfältige Erziehung es vermögen." —

„Aber wie ich, können Sie mein Kind nicht lieben," stammelte die Mutter mit gebrochener Stimme.

„Da wird es wachsen und gedeihen von deiner schwindsüchtigen Liebe!" rief Herbert erzürnt, und fürchtend, die Dame werde, durch Louisens Weigerung beleidigt, von dem wohlthätigen Vorhaben abstehen.

„Sie sind ein rauher Mann," sagte diese verweisend — „und verstehen die Gefühle des Weibes und der Mutter nicht. — Sie aber, meine Liebe! können mir getrost Ihr Kind vertrauen; es soll die Mutter nicht vermissen. Suche ich nicht eben in ihm Ersatz für das,

Digitized by Google

welches ich in das Leichentuch legen mußte?" — Die Fremde drückte das reichgestickte, duftende Sacktuch einige Sekunden an die Augen und fuhr dann fort: „Ihre Gesundheit, Ihre Verhältnisse müssen Ihnen die Pflege zweier Kinder sehr erschweren. Lassen Sie die Zärtlichkeit einer verwaisten Mutter auf eines derselben übergehen; ich glaube, daß Sie unmöglich besser für sein Glück sorgen können."

„Was da! Sie werden doch die Thörin nicht länger bitten wollen, gnädige Frau!" schrie Herbert. — „Ihr Gewissen muß ihr sagen, daß sie das Glück ihres Kindes nicht zertrümmern darf. — Da wählen Euer Gnaden, welches Ihnen beliebt, und du — die ohnedieß mit einem Beine im Grabe steht, wag' es nicht, etwas einzuwenden."

Louisens Haupt sank auf die Brust; sie fühlte, als hinge ihr Herz an einem schwachen Faden, welcher bald, sehr bald reißen müsse. In diesem Augenblicke haßte sie Herberten wirklich, und in halber Betäubung dachte sie, daß es besser sei, die Kinder nach ihrem Tode seiner Willkür zu entziehen. Ein Blick auf die Dame entschied. Sie schwankte an das Bett der Kleinen, welche Herbert indessen mit rascher Hand des alten, wärmenden Mantels beraubt hatte. Die plötzliche Kälte weckte die Kinder, sie weinten und streckten die Arme nach der Mutter aus. Louise schloß sie abwechselnd mit krampfhafter Heftigkeit an die Brust, ohne daß ein Wort ihren Lippen entschlüpfte.

„Welche von Beiden beliebt Euer Gnaden?" — fragte Herbert. — „Sie sind sich täuschend ähnlich. Thekla, welche das Gesicht an den Schultern ihrer

Digitized by Google

Mutter verbirgt, ist die Launische; einmal so ausgelassen, daß man sie kaum im Zaume halten kann; dann wieder still und weinend, man weiß nicht warum! Helene ist immer heiter und viel aufmerksamer und empfänglicher, als ihre Schwester. Bemerken es Euer Gnaden nicht selbst?"—

Helene hatte wirklich, während Thekla ihr Gesicht versteckte, die großen, blauen Augen auf die Fremde geheftet, und — die goldene Kette um den Hals und ein glänzendes Armband derselben gewahrend, berührte sie, kindisch lächelnd, die Juwelen mit ihren kleinen Fingern.

„Ich will Ihnen nicht Ihr Kind rauben," — sagte die Dame; „Sie sollen es mir freiwillig übergeben. Jedes wird mir theuer sein; entscheiden Sie!"

„Ich kann nicht — ich kann nicht!" antwortete Louise leise und eintönig.

„Bitte, gnädige Frau, sprechen Sie Ihren Willen aus," sagte Herbert; „oder — es wird Tag und wir sind um keinen Schritt weiter gekommen."

„Nun denn — weil Thekla sich nicht von der Mutter trennen zu wollen scheint und Helene sich so freundlich zu mir neiget, will ich diese mit mir nehmen." —

Louise stieß einen Schrei aus. Ihre Zärtlichkeit für beide Kinder war bis jetzt gleich gewesen. Nun aber meinte sie, Helene sei ihr theurer, unentbehrlicher, und Thekla von sich drängend, faßte sie Helenens kleine Hände, sie von dem Geschmeide der Unbekannten losreißend.

„Da Helene Ihr Liebling scheint, so will ich eben so zufrieden mit Thekla sein." Diese Worte wur-

Digitized by Google

den ruhig gesprochen und die Dame schlang ihren Arm um Letztere, welche ängstlich zu weinen begann.

Der erste Laut aus Theklas Munde, wandelte den Entschluß im Herzen der Mutter. „Meine Thekla, meine Thekla!" kreischte sie und Helene loslassend, riß sie das weinende Kind an sich und sank mit demselben erschöpft auf das Bett zurück.

„Jetzt schnell!" flüsterte Herbert, der Dame winkend, ihm zu folgen, und Helenen im Arm, schlüpfte er zur Thüre hinaus. Die Fremde folgte ihm und er versperrte die Thüre.

Louise raffte sich in einigen Augenblicken auf, und Thekla im Bette zurücklassend, eilte sie halb gekleidet und mit aufgelöstem Haare den Entführern nach. Die Thüre war verschlossen.

Als Herbert in der Morgendämmerung wieder kam, fand er sie ohnmächtig auf den Dielen. Murrend brachte er sie zu Bette, und endlich zum Bewußtsein zurück. — Ein dumpfes Schweigen und ein starrer Blick auf das ihr gebliebene Kind war ihre Erwiderung auf seine ungestümen Erläuterungen. „Schweige immer, du halsstarriges Ding!" rief er endlich; „ich habe uns sicher gestellt, du wirst mir's noch danken. Ich habe die Schrift von ihrer, der Frau von Lauterbach Hand unterzeichnet. Das Jahrgeld ist uns gewiß — du kannst dich ja immer überzeugen, wie es deiner Tochter geht, ohne dich auffallend zu nähern! — Unser Kind ist gestorben, daß du es nur weißt; ich habe das todte der Dame dem Todtengräber als das unsere übergeben. — Die Leute werden es auch glau-

Digitized by Google

ben, wenn sie dein Gesicht ansehen. — Da, — er schüttelte einige Silbermünzen auf den Tisch — „es ist Tag geworden; Ihr mögt Euch heute gütlich thun und ich deßgleichen." Er steckte den schweren Beutel zu sich und entfernte sich pfeifend.

Erfahrung ist eine nützliche Waare, die wir meist mit unserem Glück, eigentlich mit unserem Leben bezahlen. Sie ist der Zweck unseres Daseins — sagt man, warum also am Leben bleiben, wenn man das Höchste oder Aergste erfahren hat. Darum starb Louise bald. Die Liebe zu Thekla vermochte ihre Psyche noch kurze Zeit fest zu halten; doch trug eben diese Liebe wieder bei zur Auflösung der leidenden Hülle. Wenn sie die kalten Lippen auf die Stirne des unbewußt lächelnden Kindes drückte, dann dachte sie an das ferne und beinahe noch schmerzlicher; wer wohl bald dieses pflegen und hüten würde? und die Mutter kämpfte mit dem Tode in ihrer Brust einen heftigen Kampf, wobei immer der Letztere einen Schritt mehr im Schlachtfelde behauptete. —

Louise ordnete die wenige Wäsche, die armseligen Kleider der Kleinen, und legte die geringen Gegenstände, welche ihr geblieben waren, dazu; denn das Werthbare war lange schon durch Herbert entführt und verkauft, oder versetzt. Sie wollte, daß Alles, so viel möglich, in Ordnung sei, damit die Leute, welche sich des Kindes annehmen sollten, nicht gleich unmuthig würden.

Es war ein schöner Frühlingstag, die Bäume und Gesträuche dufteten und grünten. Die Vögel sangen und die milde Sonne warf ihre freundlichen Strahlen in die kleine Stube von Herberts Wohnung. Er selbst

Digitized by Google

war nicht daheim. — Auf die Lehne zweier elender Stühle war ein Bret gelegt, um welches ein zerriſſenes Betttuch gewickelt worden. — Auf dieſer ärmlichen Bahre lag Louiſens Leiche, einſt das Entzücken der Kunſtfreunde, die ephemere Lieblingsblume der wechſelliebenden feinen Welt. Ihr Haupt, in welchem die wüſten Gedanken ſtill geworden, ruhte auf einem groben, mit Stroh gefüllten Kiſſen. — Herbert hatte dem Leichenweibe geboten, ſie in das ſchlechteſte der vorhandenen Kleider zu kleiden, und die Wahl war darum ſehr zweifelhaft geweſen.

Das Haar der Todten war ſchlicht herabgekämmt, die zerſtochenen, von rauher Berührung früher ſchon fühllos gewordenen Hände lagen ruhig gekreuzt, und die Bruſt empfand nicht mehr die zahlloſen Ritze und Wunden des Lebens. Sie blieb unbeweglich und gewahrte nicht, wie das Leichenweib den Schrank und das kleine Bündel des Kindes durchkramte, um das Beſſere davon für ſich zu nehmen, da es ohnedieß nur eine ſchlechte Bezahlung erwartete. Das Weib fand ein aus einem Halsbande gebrochenes Stück, ungewiß, ob es ein Glasſtein, oder ein noch verborgenes Juwel ſei, ſchob ſie es ſchnell in den Sack, ſchauend nach dem Kinde, dann nach der Todten ſchielend, als könne das Erſtere in ſeiner unſchuldigen Unwiſſenheit es ihr wehren, oder die Letztere ſich plötzlich erheben und ihrem Beginnen widerſetzen. — Nichts von dem geſchah, und nachdem das alte Weib gleichgiltig jeden Winkel durchſucht, und das Brauchbare bei Seite geſchafft, ſetzte ſie ſich ruhig zu ihrem Mahl, ohne daran zu denken, daß man ihr die hier geleiſteten Dienſte bald wirklich vergelten müſſe. Sie theilte das Brot, den Ho-

Digitized by Google

nig und sogar den sauern Wein mit der kleinen Thekla, welche sich ziemlich ruhig hielt, bis die schwarzen Männer kamen, ihre Mutter fortzutragen. Da brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus, und wollte sich an die Todte klammern und sie nicht verlassen. —

Herbert, welcher indessen zurückgekommen und sich mit großer Fassung anschickte, dem Sarge zu folgen, befahl dem Weibe, bei dem Kinde zu bleiben und es zu beruhigen, da das ungezogene Geschrei auf der Gasse zu viel Aufsehen machen würde, wenn man es auf den Friedhof mitnähme. —

2.

Herbert hatte, bald nachdem er den Preis des verkauften Kindes vergeudet, sich in die Residenz begeben, um Frau v. Lauterbach um neue Gaben zu bestürmen und sie, wenn es nöthig, mit Entdeckung des ganzen Handels zu bedrohen; denn er war klug genug, einzusehen, daß der Dame mehr als ihm an dem Geheimnisse gelegen sein müsse. Aber sie war noch klüger, als er gewesen, und in der Hauptstadt wollte man, so emsig er forschte, nie eine Frau v. Lauterbach gekannt haben. Mürrisch, sich getäuscht zu sehen, war er heimgekehrt und hatte Louisen in dem Zustande naher Auflösung gefunden. Aus einem Rest von Menschlichkeit, vielleicht auch ihre Klagen zu vermeiden, barg er ihr die Ungewißheit, welche über dem Schicksale ihres Kindes schwebte. Er behauptete, es in der Fülle der Gesundheit und des Glückes gesehen zu haben, und Louise entschlief, der Vorsehung für das, ihrer Helene gewährte Geschick

Digitized by Google

dankend, und für die kleine, am Rande ihres Bettes spielende Waise ein Aehnliches erflehend.

Oft hatte Louise die Hand auf die goldfarbenen Locken Thekla's gelegt, und es schien, als theilte diese Berührung dem Kinde vieles von dem Ernste und dem Geiste der Sterbenden mit; denn das Kind behielt nach der Mutter Scheiden vorzugsweise die sinnende Stimmung, den stillen Ernst und der armen, der Sangesgabe beraubten Künstlerin, schmerzliche Liebe für Musik. — Nur selten zeigte es Ausbrüche von Leidenschaft, welche dann heftig, aber schnell vorübergehend waren.

Thekla hörte viel früher auf, Kind zu sein, als es gewöhnlich der Fall ist. Ihre Kindheit war nicht von der Hand der treuen Liebe, selbst nicht von der Sorgfalt gemietheter Pfleger, sondern von der oft rauhen Hand zweifelhafter Wohlthätigkeit gehegt worden.

Sie erwuchs, und ihr Geist war voll üppiger, aber wilder Blüthen, gleich dem Rosenstrauch auf ihrer Mutter Grabe, welches sie — im Winter ausgenommen — täglich zu besuchen pflegte. Immer tönte der Todten süße Stimme, welche ihre Kindheit in den Schlaf gesungen, in ihr Ohr.

Ihr Vater, immer tiefer gesunken, war um so unwilliger und pöbelhafter geworden, als eine kleine Pension, die er — Thekla wußte nicht, durch wen — bezog, aufgehört hatte. Herbert hatte sich stets gehütet, seiner Tochter die Quelle dieser seiner letzten Einkünfte zu entdecken. Nun sie vertrocknet war, dachte er, es sei eben so nutzlos, sie damit bekannt zu machen, da, wie er meinte, die unbekannte Wohlthäterin gestorben sei, und

Digitized by Google

das Jahrgeld, ohne Zweifel, für immer aufhören würde. Wohl oft erinnerte sich Thekla ihrer kleinen, munteren Schwester, an welcher sie mit unendlicher, kindischer Liebe gehangen, und um welche sie, da sie eines Morgens verschwunden, und man ihr gesagt, daß sie gestorben sei, viele Tage geweint hatte. Wenn sie ja Helena nannte, schien es dem Vater höchst unangenehm, ja er gebot ihr polternd, davon zu schweigen, eben so von der Mutter, und sie hatte die theueren, halbverloschenen Erinnerungen still in die Tiefe des Herzens gesenkt, wie man Reliquien, um sie vor profanen Blicken und Berührungen zu schützen, in einen Schrein schließt!

Herbert, seiner letzten Mittel beraubt, konnte sich nicht entschließen zu arbeiten. Die große Jugend seiner Tochter und ihre zarte Gesundheit, hinderten sie ebenfalls, so viel zu erwerben, als die dringendste Nothwendigkeit forderte, und Herbert entschloß sich, eine der beiden Stuben, welche auch die einzigen im Häuschen waren, zu vermiethen. Wer aber sollte Verlangen tragen, den kleinen, räucherigen Raum mit dem schmalen, niedern Fenster zu bewohnen? Lange wollte sich Niemand dazu finden, bis ein alter, blinder Kantor sich mit der Bedingung dazu entschloß, daß Herberts Tochter seine Führerin sein müsse.

Thekla war es zufrieden. Ihre Beschäftigungen waren bis jetzt einförmig und mehr als einfach gewesen. Die Anwesenheit des blinden Greises schien ihrer einzigen Lieblingsneigung, dem „Denken," kein Hinderniß. Uebrigens hatte man sie in Nichts unterrichtet, was sie fesseln oder zerstreuen konnte. Sie hatte kaum Lesen und

etwas Schreiben gelernt; doch liebte sie die Natur, empfand aber die Eindrücke, welche diese auf ein empfängliches Gemüth hervorbringt, ohne es sich bewußt zu werden.

Sie fegte also die kleine Stube, ordnete die ärmlichen Geräthe des Kantors so gut als möglich, und stellte einige Blumenstöcke an das Fenster.

Herbert fragte lächelnd, was diese dem Blinden sollten? Thekla erwiderte, daß es sehr traurig sein müsse, weder den Himmel, noch die Bäume und Blumen, welche er wachsen lasse, sehen zu können; doch bleibe es ein kleiner Trost, die Nähe der Letztern zu empfinden, und sie habe darum wohlriechende Blumen gewählt. — Nun dachte sie Alles in Ordnung, aber die Träger, welche des Kantors Gepäck gebracht, stellten noch ein, ihr nur aus Beschreibungen bekanntes, Geräth in die Stube.

Es war ein altes, kleines Piano. Thekla zitterte, ohne zu wissen warum. Die Neuheit des Gegenstandes mochte sie reizen, und als sie zum ersten Male die Tasten berührte, flossen Thränen über ihre Wangen.

Der Blinde kam; Thekla bot ihm schüchtern ihre Dienste an, mit Ausnahme der Zeit, welche sie an dem Grabe der Mutter zuzubringen gewohnt war. Doch wollte sie ihn mitnehmen, wenn ihm der Spaziergang gefiele. Der Greis verstand sie bald; er fand die Perle im Kehricht, und beschloß, sie von all' den Schlacken, mit welchen sie beschmutzt worden, zu reinigen. Ein neues, bis jetzt nur geahntes, Leben begann für Thekla. Mit der Begierde, welche nur einem starken und kindlichen

Digitized by Google

Gemüthe eigen ist, sog sie alle Kenntnisse, welche er ihr mitzutheilen für gut fand, mit allen Kräften der Seele ein. Mit starrem Entzücken horchte sie seinen Erzählungen von den Wundern der Natur, den merkwürdigen Begebenheiten vergangener Jahrhunderte, der Verschiedenheit der Völker und ihrer Sitten. Aber die Musik war es, welche am bezaubernd'sten auf ihre Seele wirkte. Der Blinde spielte das Piano mit vielem Ausdrucke, und war auch Meister in der Theorie. — Thekla bat ihn, sie nur ein wenig zu unterrichten, und kümmerte sich nicht mehr um Völker, Trachten und Gewächse. Diese süßen, theuren Töne wurden ihre Welt, sie glaubte dadurch Alles versinnlicht zu sehen, und, wenn sie zur Freude und Bewunderung des greisen Meisters ihre Seele durch Töne aushauchen zu wollen schien, da dünkte es ihr, als begleitete sie der Mutter Stimme aus weiter, weiter Ferne.

Bald war Thekla in dem neuen Feenreiche Meisterin geworden, doch ohne es sich bewußt zu sein. Man dichtet und liebt nicht, wie man will, sondern wie man kann. So der Künstler. Die Weihe reißt ihn fort, nicht der berechnete Wille. Der Kantor aber bewunderte sie schweigend und dankte dem Himmel, welcher es ihm vergönnte, dieses vergrabene Talent an's Licht zu fördern. Der Blinde freute sich, denn er dachte, sie würde sich eine glückliche Zukunft schaffen, und in dem Sinne der Klassiker fuhr er fort, sie eifrig auszubilden.

Beiden war die Kunst nicht ein frivoler, tändelnder Zeitvertreib; ein geheiligter Tempeldienst vielmehr, ein Sanscrit, welches dem Uneingeweihten unverständlich bleibt. —

Digitized by Google

So waren drei Jahre vergangen und Thekla hatte das siebenzehnte Jahr zurückgelegt. — Wie damals, als die, unter dem Namen einer Frau von Lauterbach durchreisende Unbekannten, ihren, für die Familie Herbert so folgereichen Besuch machte, kehrten nun in dem gegenüberstehenden Gasthofe, nach langer Zeit wieder vornehme Fremde ein. Der blinde Kantor kümmerte sich nicht darum, Thekla eben so wenig. Jene Zeit, wo sie mit ihrer kleinen Schwester, Kartoffeln essend, sich an das Fenstergitter klammerte, um das Treiben anzusehen, war lange vorüber und das Gepränge der Reichen hatte für sie, welcher die Welt gänzlich fremd war, keinen Reiz.

Das Fenster war, wie gewöhnlich im Sommer, geöffnet, um frische Luft in die dumpfige Stube dringen zu lassen. — Sie setzte sich Abends an das alte Piano und begann ein Mozart'sches Thema, welches dann in eine Fantasie überging. Der Greis horchte still, das Kinn auf seinen Stock gestützt, und da ihr Spiel, unter den rohen Menschen nie Aufsehen erregt hatte, träumte sie nicht davon, daß es heute geschehen würde. — Da kam noch spät ein Diener des Gastwirthes und fragte nach Herrn Herbert. Seine Tochter, welche ihn meist tagelang nicht sah, antwortete, er sei abwesend, würde aber jedenfalls, ehe er heimkomme, in dem Gasthofe einsprechen. Das war, so lange sie denken konnte, seine unabänderliche Gewohnheit. — Nach einem kärglichen, von ihren feinen Händen bereiteten Mahle, brachte sie den Greis zur Ruhe und schlief, ermüdet von den Sorgen des Tages, ein. Aber sie träumte von ihrer Mutter, welche als Genius der Kunst an dem Haupte ihres Bettes stand,

Digitized by Google

eine strahlende Leier in den Händen, und mitleidig tröstend sagte: „Wenn Alles dich verläßt, ich werde immer bei dir bleiben." — Dann tauchte am Ende des Lagers die Gestalt der kleinen Helene empor, welche ihr eine Mohnblume entgegenhielt und rief: „Wir werden uns bald wieder sehen!" — Die rasche Berührung einer warmen Hand scheuchte die Traumgestalten fort. Es war Herbert, welcher mit ungewöhnlich freundlichem Gesichte und hastigen Worten seine Tochter aufforderte, aufzustehen und sich schnell anzukleiden, da er mit ihr den Herrschaften gegenüber seine Aufwartung machen wolle. Und ohne ihr Zeit zur Antwort oder Frage zu lassen, rannte er, zum ersten Male in seinem Leben, die Milch zum Frühstück zu holen, Thekla'n Eile empfehlend.

Diese gehorchte erstaunt, jedoch fest entschlossen, alles Denkbare gegen den Besuch bei den Fremden einzuwenden. Sie begriff nicht, was sie dort sollte; die ununterbrochene Abgeschiedenheit, in welcher sie bis jetzt gelebt, machte sie vor der Berührung mit Unbekannten, vorzüglich vor Gliedern der höhern Welt zurückbeben.

Der Blinde, welchem sie ihre Furcht mittheilte, suchte sie zu beruhigen. Er meinte, die Fremden würden sie spielen gehört haben, und noch mehr zu hören wünschen. Herbert kam und bestätigte des Kantor's Vermuthung. Thekla staunte, aber sie schickte sich an zu gehorchen; sie bekam Muth, da sie hörte, es handle sich nicht darum, zu sprechen, sondern zu spielen.

Einfach, eigentlich arm gekleidet, folgte sie dem Vater. Ihr Strohhut hing an einem Bande über den

Digitized by Google

linken Arm. — Noten hatte sie nicht mitgenommen, da sie nur wenige besaß und meist Fantasien spielte. —

In das Zimmer der Fremden gekommen, blieb sie schüchtern an der Thüre stehen, während Herbert keck vortrat: „Hier ist auf Euer Excellenz Befehl meine Tochter, um unterthänig aufzuwarten. Sie wird so oft und so lange es Eurer Erlaucht beliebt, Klavier schlagen." —

Thekla erhob die Augen, um zu sehen, an wen ihr Vater diese Worte richte. — Auf einem Ruhebette saß eine alte Dame. Der grüne, tiefe Schirm an dem leichten Hütchen, welches sie selbst im Zimmer nicht ablegte, der matte Blick und die roth angelaufenen Augenränder zeigten deutlich, daß sie an einem hartnäckigen Augenübel litt. In einer Fensterecke lehnte, in einem Journale lesend, ein Mann von ungefähr dreißig Jahren. Haltung und Bewegungen ließen keinen Augenblick den Mann von Welt verkennen. Die Gestalt war anmuthig; die etwas scharf markirten Züge trugen das Gepräge von Ermattung, die eben sowohl durch Kränklichkeit, als durch Leidenschaften, oder ein zu reiches Maß von Erfahrungen entstanden sein konnte. „Lassen Sie die Kleine näher treten," sagte die Dame mit heiserer, unangenehmer Stimme. Herbert winkte und Thekla gehorchte schüchtern. Diese Stimme hatte auf ihre feingestimmten Gehörorgane einen schlimmen Eindruck gemacht. Die Erscheinung des fremden Mannes aber hatte sie, welche nie einen jungen Mann gebildeter Stände so nahe gesehen, mit elektrischer Wirkung berührt. Vielleicht würde es, trotz dieses Umstandes, nicht so gekommen sein, wäre es nicht eben jener Mann gewesen. Es gibt ein Fatum,

Digitized by Google

das uns in dieser oder jener Gestalt ereilt. Thekla zitterte, daß auch er sprechen, und durch eine abstossende Stimme das unnennbare süße Etwas zerstören möchte, welches sie in seiner Gegenwart mit einer frohen Beklommenheit erfüllte.

Indessen hielt die alte Dame ihre Rechte vor die Augen, betrachtete Thekla blinzend und fuhr dann gebieterisch fort: „Wiederholen Sie die Piece, welche Sie gestern Abends ausführten."

Verwirrt stand das Mädchen mit klopfender Brust und abwechselnd erröthend und erblassend. Der Journalleser, welcher Anfangs den Eintretenden wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ließ sein Auge mit Erstaunen auf ihr weilen.

„Welche Aehnlichkeit," murmelte er. Thekla's Schüchternheit und Angst errathend, legte er das Blatt bei Seite, und — sich ihr nähernd, sagte er: „Gedulden Sie sich, liebe Mutter, und lassen Sie dem Fräulein" — er schien einen Augenblick im Zweifel, welches Ausdruckes er sich bedienen sollte, so unscheinbar waren die Erscheinungen des Mädchens, und noch mehr des Vaters — „das Fräulein ist schüchtern, und bedarf Zeit, um sich zu fassen."

Ein süßer Schauer durchzuckte Thekla's Seele. Sie hatte kaum verstanden, was er sprach, aber seine Stimme sagte so unendlich viel. Es war Musik für ihr Ohr, und sie würde alle Instrumente der Welt dafür gegeben haben, ihn täglich sprechen zu hören; aber sie wagte nicht, ihn anzusehen.

„Nun gut," war die Antwort der Dame; „aber seien Sie nicht kindisch, meine Liebe; ich liebe es nicht,

Digitized by Google

lange zu warten." — „Ich bin bereit," stammelte Thekla, und der Freiherr ergriff ihren Hut, bot ihr den Arm und führte sie an ein elendes Piano, welches in noch bedauernswertherem Zustande, als das des Kantors war, und vor einer Stunde erst gestimmt worden, welche Ehre demselben seit mehren Jahren nicht widerfahren war.

Thekla setzte sich, bedurfte aber einiger Augenblicke, eh' sie sich von der Wirkung, welche die Berührung seiner Hand hervorgebracht, erholen konnte. Der Anblick des Instrumentes aber, und die Berührung der Tasten, gab ihr die gewöhnliche Fassung. Sie begann, anfangs schüchtern, zu spielen; dann aber vergaß sie Alles, nur nicht, daß sie nun in ihrer Sprache zu ihm, dessen Namen ihr noch unbekannt, redete. Ihr Muth erhob sich auf den Flügeln der Töne und unwillkürlich hingerissen, staunten die kaum athmenden Zuhörer.

Sie hatte geendet. — „Sehr gut executirt," sagte die Dame; „ich habe noch wenig Dilettanten gehört, deren Spiel mich in solchem Grade befriedigt hätte." Thekla neigte sich; — Er aber sprach kein Wort des Lobes, sondern betrachtete sie schweigend. „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen," fuhr die Fremde fort; „zuerst müssen Sie wissen, mit wem Sie es zu thun haben. Ich bin die verwitwete Freifrau von Wartewyl, und wenn Ihnen unser Haus bekannt geworden, werden Sie wissen, daß Jedermann in der Residenz darnach strebt, einen Platz in demselben zu erhalten. — Hier scharrte Herbert unterthänigst mit den Beinen, obgleich er heute das erste Mal so glücklich war, von

Digitized by Google

dem Daſein des Wartewyl'ſchen Hauſes Kunde zu erhalten. „Ich bedarf einer Geſellſchafterin, welche mir vorlieſt, und da ich die Muſik liebe, mich damit zerſtreuet. — Das Spiel Ihrer Tochter gefällt mir und ich will ſie mit mir nehmen. Auch ſollen Sie entſchädigt werden, wenn ihre Abweſenheit Ihnen Nachtheil bringt."

„O ganz gewiß, Euer Erlaucht," war die raſche Antwort; „großen Nachtheil, denn ſie beſorgt das Haus, die Küche, — Alles — mit einem Worte — ich entbehre ſie ſehr ſchwer; aber um Euer Erlaucht einen Dienſt leiſten zu können, und ſie in Dero erhabenem Hauſe zu wiſſen, — das macht ſelbſt das größte Opfer möglich."

„Sie ſoll in meinem Hauſe zu ihrer Zufriedenheit gehalten werden. Monatlich zwanzig Thaler für Putz und andere Kleinigkeiten, Geſchenke ungerechnet. — Sie ſollen gleich hundert Thaler bekommen."

„O bitte, bitte," ſtammelte Herbert mit vielen Verbeugungen. „Und du, Thekla — warum ſtehſt du wie aus Holz geſchnitzt und ſprichſt kein Wort? Gleich danke der gnädigen Frau für ihre Gnade!"

„Ich ſoll fort?" erwiderte ſie halb leiſe, und eine Thräne zitterte an den langen, hellbraunen Augenwimpern.

„Und warum nicht?" fragte der Vater, „fühlſt du dich nicht glücklich und hochgeehrt?"

„Wer aber," entgegnete Thekla, „wird für meinen alten, blinden Freund ſorgen?"

„Was iſt das für ein Menſch?" ſagte die Freifrau.

„O, bitte Euer Erlaucht — es iſt nicht des Erwähnens werth! Es iſt ein alter, blinder Kantor, der

bei mir zur Miethe wohnt; ein armer Teufel, von dem mein Mädchen das Klavierspiel lernte, und weil er blind ist, führte und pflegte sie ihn dafür. — Mein Gott, der ist kein Hinderniß! Wie lange kann er noch leben, er ist steinalt. —

Herbert würde fortgefahren haben, zu schwatzen, aber die Freifrau fiel mit ihrer schneidenden Stimme ein: „Zieht die Demoiselle vielleicht die Gesellschaft dieses Individuums einer Stelle in meinem Hause vor?"

Ihr Sohn gewahrte, wie diese spöttisch klingende Frage ein helles Roth auf Thekla's blasse Wange jagte, wie ihre Stirne sich in Falten des Unmuthes zog und eine bestimmt ablehnende Antwort des Antrages auf ihren Lippen schwebte. Er beeilte sich daher einzufallen: „Ueberlassen Sie mir die Sorge für Ihren blinden Freund, und berauben Sie uns nicht des Glückes, welches uns Ihr Vater hoffen ließ. — Ich verstehe und ehre das Gefühl, das Sie zu Ihrem alten, blinden Meister zieht," setzte er leiser hinzu, während Herbert mit seiner Mutter verkehrte.

„Sie sind sehr gütig," antwortete sie mit bebender Stimme; denn sie fühlte, daß sie seinen Bitten, der lockenden Hoffnung, in seiner Nähe zu leben, nicht widerstehen könne.

„Fragen Sie Ihren blinden Freund," fuhr Alfred fort; „er selbst wird Ihnen rathen, uns zu folgen. — Wollen Sie meine Bitte nicht gewähren? Soll ich so unglücklich sein und Sie nicht wieder sehen?" —

Unglücklich — dieses Wort hallte in Thekla's Herzen nach, und da sie selbst empfand, was er sagte, und es ihr unbekannt war, daß dies eine sehr gebräuch-

liche Redensart ist, wirkte dieses Eine Wort stärker, als jeder andere Grund, und sie antwortete: „Ich will, ja ich will mit Ihnen gehen, wenn mein alter Meister mich entbehren kann."

Das Vergnügen, welches der Freiherr über diesen Entschluß ausdrückte, wurde durch seine Mutter bestärkt, die Thekla mit befehlendem Tone bat, sich zur Abreise vorzubereiten. Ohne seiner Tochter Zeit zur Widerrede zu lassen, zog sie Herbert mit sich fort.

Thekla war betäubt. Obgleich tief bewegt, sie zu verlieren, rieth der Blinde selbst, einen Antrag anzunehmen, welcher ihr Glück zu machen schien. An ihren Vater dachte Thekla kaum; sie kannte ihn wenig und hatte ihn meist nur trunken gesehen, wenn er aus der Schenke heimkehrte. Sie wußte, daß einige Thaler ihn reichlich für ihren Verlust entschädigen würden. Aber ihre Thränen fielen heiß auf die Hände des Kantors, denn ihr Herz sagte ihr, daß sie ihn nicht wieder sehen würde. — Schon begann sie wieder zu schwanken, da trat Alfred von Wartewyl in die ärmliche Stube, sein Wort, für den Greis zu sorgen, zu lösen. Er sprach so mild und theilnehmend, bestellte und zahlte einen Führer für den Blinden und erbot sich, Thekla an das Grab der Mutter zu begleiten, als er hörte, daß sie es noch einmal besuchen wollte.

Sie gingen schweigend; der gewandte Mann, weil er sich scheute, in einer ihr neuen, sentimentalen Stellung eine Blöße zu geben; er wollte Thekla besser kennen, um sie mit größerer Sicherheit zu beherrschen; sie war unfähig zu sprechen, weil die streitendsten Gefühle sie zu

Digitized by Google

erſticken drohten. — Sie ſank an dem Hügel ihrer armen Mutter nieder und erinnerte ſich Alles deſſen, was ſie gelitten haben mußte. Ihre Thränen netzten reichlich die trockene, dürre Erde und doch hätte ſie dieſen Schmerz nicht um die höchſte Wonne tauſchen mögen. Solcher Schmerz iſt ein geheiligtes Palladium, welches alles Niedere, Unreine aus unſerer Seele tilgt, und uns über die kleinlichen Laſter und Tücken des Lebens erhebt.

Alfred ließ ſie gewähren. Er beſah einige Monumente; las Namen und Denkſprüche, und würde wahrſcheinlich über die Aſche der vorangleitenden Generation philoſophirt haben, hätte der Anblick eines lieblichen, in ſeltſamen Umſtänden gefundenen Mädchens nicht mehr Reiz für ihn gehabt, als das, zu reichhaltigen Betrachtungen Stoff bietende Leichenfeld.

Er wandte ſich von Aſchenkrügen, ärmlichen Kreuzen und ſpärlich blühenden Blumen zu dem Grabe von Theklas Mutter; eines der armſeligſten, welches dem Beſchauer bei dem erſten Blicke ſagte, das es eine Hülle decke, die belebt, nicht zu den Reichen gehört hatte. Nur der wilde Roſenſtock blühte durch die Sorge der kindlichen Hand, und eine Roſe kann auf einem Todtenhügel ſo laut klagen, als eine Trauerweide.

Thekla's goldfarbenes, dichtes Haar hing aufgelöst über die Schultern herab. Das Weinen hatte ihr Geſicht geröthet, und die zarte, elegiſche Geſtalt lehnte wie eine vom Sturme gebeugte Lilie über der Stelle, welche das einzige Weſen umſchloß, von dem ſie — den Blinden ausgenommen, je geliebt worden. Der Anblick war — wenn eben nicht plaſtiſch — ſchön. Alfred

Digitized by Google

konnte Alles zergliedern — doch pikant — anziehend durch Neuheit. Aber es mußte nun ein Ende nehmen. Er zog seine Uhr heraus — eine starke Viertelstunde war vergangen und er kannte die Ungeduld seiner Mutter. Darum näherte er sich Thekla'n, faßte sanft ihre Hand und sagte leise: „Kommen Sie, mein schönes Kind, man wird uns erwarten."

Diese Anrede, sein Anblick schreckten sie auf. Sie wollte sich schnell erheben, griff mit der rechten Hand nach dem Rosenstrauch, sich daran zu halten, verletzte sich aber an den Dornen. Alfred erhob und unterstützte sie; einen Augenblick ruhte sie halb betäubt in seinen Armen, dann wand sie sich los und langte nach einer Rose. Er bat, ihre Hand zu schonen, brach und überreichte ihr eine halb erblühte. Als er aber eine zweite nehmen wollte, hinderte sie ihn und sagte: „Die Blumen, welche man auf Gräbern pflückt, bringen kein Glück; sie gehören den Todten. Eine Rose wollte ich als Andenken haben; mehr darf ich der Mutter nicht nehmen."

Nun steckte sie die aufgelösten Haare wieder fest, und die Rose, von welcher Alfred die Dornen gebrochen, an ihre Brust, und winkte dem Hügel einen letzten Gruß zu. Er führte sie schweigend und vorsichtig, damit sie auf dem unebenen Rasen nicht strauchelte, denn die herabfließenden Thränen hinderten sie am Sehen. So verließen sie den letzten Ruhepunkt so vieler, durch den Sturm getriebener, zerrissener Blätter.

Digitized by Google

3.

Thekla war dem Gemüthe und der Ausbildung nach noch ein Kind. Sie hatte geweint, und ihr Herz war unnennbar beklommen, als sie ihren blinden Freund, das kleine, ärmliche Haus, welches ihre Kindheit geschirmt, und selbst, als sie ihren trunkenen, rohen Vater verließ, von dem sie doch nie Liebes erfahren. —

Die Neuheit des Reisens, die ungewohnten Bilder und hundert kleine Begebnisse, welche nur für die, einer monotonen Lebensart entgehenden, Jugend, Reiz haben, übten ihre Macht auch über sie. Aber vor Allem war es das seltsame, zauberhaft gekommene Glück, mit Alfred in dem engen Raum eines Wagens vereint zu sitzen; oft von seiner Hand unterstützt zu werden, wenn sie ausstieg. Seine aufmerksame Besorgniß für ihre Bequemlichkeit zu erfahren, — und mit einer an Ehrfurcht grenzenden Bewunderung die Vorzüge seines Geistes bewundern zu können. Dieses anziehende Verhältniß ließ sie den Hochmuth und die, meist bittere, Laune der alten Freifrau und ihre Abhängigkeit vergessen. Es entzückte sie, ihn als ihren Gebieter zu denken. An Demuth und rauhe Behandlung gewöhnt, fand sie in ihrer gegenwärtigen Lage nichts Entwürdigendes. Sie würde mit Freuden ihr Leben gewagt haben, um eine seiner Launen zu befriedigen; auch mühte sie sich, ihn durch keine Miene zu kränken oder zu beleidigen, — letztere mochten noch so verschroben sein. In der That übertraf er darin bald seine Mutter.

Digitized by Google

Mit früh entwickelten Fähigkeiten begabt, und einer klugen Leitung, hatte er sich in zarter Jugend ungezügelt den heftigsten Leidenschaften überlassen und in den Strom der sogenannten großen Welt gestürzt. Ueberreif an Erfahrungen jeder Art, — durch schlecht gewählte Gesellschaft mit mehren Individuen bekannt, die er verachtete und von ihnen zuweilen betrogen, bemächtigten sich Ekel, Ueberdruß und Geringschätzung der Menschen, seiner Seele. Er hatte sich früher ungebunden in Leidenschaften hingegeben; — jetzt anatomirte er jede Empfindung; spottete der edelsten Regungen und trieb das Gefühl auf den Gefrierpunkt. Die Welt war ihm ein Tummelplatz, wo jeder sich die beste und am mindesten langweilige Stelle sichern müsse. Die Menschen dünkten ihm Puppen, die man je nach seinem Vortheile oder Vergnügen benützen sollte, ohne irgend eine andere Rücksicht, wodurch man sich nur lächerlich machte. Auch war es höchst selten, daß irgend ein Gegenstand ihm Interesse einflößte und nur kurze Zeit — beschäftigte, so farblos, öde und ewig einerlei dünkte ihm Alles. Doch war er zu stolz, die Freuden zu beklagen, die er ja selbst getödtet hatte, und er begnügte sich, zu spotten, das heißt über Alles, was Andere glücklich gemacht, oder ihnen theuer und ehrwürdig ist. Da er viele Kenntnisse und Gewandtheit, auch die Gabe, angenehm zu sprechen, besaß, that er dieß stets auf eine Art, welche ihn bei Vielen für geistreich und liebenswürdig gelten ließ. Bitterkeit wird oft für Witz gehalten, zurückgedrängter Unmuth für attisches Salz. Darum sind ewig zufriedene Menschen selten witzig, weil sie mehr mit den Augen des Herzens, als

Digitized by Google

mit den ſchärferen geheimer Unzufriedenheit ſehen. — Alfred galt nur für witzig und — es war ſein Ehrgeiz — ſogar für lebensluſtig! Es gibt ja Fehler, welche man heuchelt, um für liebenswürdig erklärt zu werden, und er gab ſich noch Mühe, die noch übrigen beſſeren Saiten ſeines Gemüthes ſorgfältig zu verſtimmen.

Thekla gewahrte von allem dem nichts; ſie war noch nicht an den Punkt gekommen, wo man beurtheilt. In der Reſidenz angekommen, mühte ſie ſich, den Grillen der Freifrau zu genügen. Sie legte ihren Genius in Feſſeln, um das zu ſpielen, was Jener beliebte und wie ſie es eben wünſchte. Sie mußte ihr vorleſen; und bei dieſer Beſchäftigung meiſt die Nacht opfern, denn die Dame war des Schlafes beraubt, und Thekla erfuhr, welch' herkuliſche Arbeit es iſt, eine alte, mürriſche, überwachte Frau, die um jeden Preis jung und geſund ſein möchte, zu zerſtreuen, oder zu erheitern. —

Alfreds Laune fühlte ſie nicht. Jeder ſeiner Wünſche ſchien ihrer Bruſt entſproſſen, ſobald er in Worten über ſeine Lippen glitt. Sie errieth ihn oft, eh' er noch ſprach.

Man ſah viele Leute im Hauſe, wenn die Geſundheit der Freifrau es erlaubte, deren Krankheit aber böſe und anhaltend war — ſie litt an Verdruß und Ueberdruß; und Arzneien, wie die Apotheke ſie bietet, konnten am wenigſten zu ihrer Geneſung thun. Die ſchwachen Augen, von greller Beleuchtung vergangener Nächte und meiſt leidenſchaftlichem Tanzen leidend, waren das Uebel, worüber ſie mit größerem Grunde klagen konnte.

Nun machte es ihr Freude, Thekla'n ihren zahl-

reichen Bekannten vorzuführen, auf ihr Talent ſtolz zu ſein; ſie meinte auch, es ſei das ihre, da ſie es, ſo zu ſagen, gekauft hatte, und durch Erzählung, wie ſie das Mädchen an ſich gezogen, Staunen zu erregen, als habe ſie eine **Esquimo**, oder **Quasi-Indianerin** in die Hauptſtadt gebracht. Thekla's Kunſt erregte die Bewunderung und das Mitgefühl Aller. — Die Töne, welche ſie dem Inſtrumente entlockte, ſchienen nicht von dieſer Welt; aber nur an dieſem ſchien der Genius ſie zu beleben. Wenn ihre Hand die Taſten verließ und ſie ſich ſtill unter die Menge zurückzog, ſchwand der überirdiſche Ausdruck von dem blaſſen Geſichte und ſie beantwortete das ſtürmiſche Lob der Geſellſchaft meiſt nur mit einem ſchüchternen Blicke, was ein unbehilfliches Kind gethan haben würde. Für ihre ſonſtige Ausbildung that Niemand etwas. Thekla ſelbſt hatte von Niemandem gelernt, was gut, böſe oder ſchicklich ſei. Ihr Herz hatte ſie immer gelehrt, nichts zu thun, was Andere kränken konnte. Durch ihren blinden Freund mit einigem Wiſſen bekannt gemacht, fiel dieſes auf einen noch durchaus unkultivirten Grund. Kenntniß der Welt und ihrer Sitte aber waren ihr fremd geblieben. Thekla beſaß eine warme Fantaſie und ein reges Gefühl für Poeſie. Alfred gab ihr die anziehendſten, Leidenſchaft athmenden Bücher, und ihre Anſichten wichen nun, wo möglich, noch mehr von der Wirklichkeit ab, als früher. Doch hätte es des letzten Kunſtgriffes nicht bedurft, um das argloſe, unwiſſende Weſen zur Beute und Spielzeug ſeiner augenblicklichen Laune zu machen.

Digitized by Google

Der Winter war vergangen und obgleich die Grillen der Freifrau Thekla'n manche Stunde verbitterten, und ihre zarte Gesundheit zu leiden anfing, da man ihr Talent und ihre Geduld im Uebermaß in Anspruch nahm, glaubte sie doch, glücklich zu sein. Sie kannte die Menschen nicht, darum dachte sie wenig, und das Grübeln blieb ihr ferne. Der Frühling war gekommen und sie hörte mit Freude, daß sie ein schönes Landhaus der Baronin beziehen würden. Wie alle tief poetischen Gemüther, empfand sie ein mit Wehmuth gepaartes Entzücken, wenn die Blüthen und Knospen aus dem Wintergrabe in die blaue Luft herausstrebten; — der Traum mag wohl durch deren Vergänglichkeit mitbedingt sein. —

Sie packte ihre Kleider und andere Kleinigkeiten mit großer Sorglosigkeit. Aber die nun dürre, farblose Rose von dem Grabe der Mutter, welche Alfred für sie gepflückt, und eine Locke seines glänzend schwarzen Haares, mit einigen ihr von ihm geschenkten, nicht eben werthbaren Juwelen, legte sie mit höchster Sorgfalt und in Baumwolle gewickelt in ein chinesisches Kästchen, welches sie von einem aus London Kommenden erhalten; denn Viele gab es, welche sich ihr zu nähern suchten und sie auf die zweideutige Stellung aufmerksam machen wollten, welche ihr das zu ungezwungene Betragen des Freiherrn im Hause seiner Mutter anwies.

Sie nahm dankbar und sich kindisch freuend die kleinen Geschenke, welche man, von ihrem zauberhaften Spiele hingerissen, ihr bot; aber jeder wohlmeinende Wink ging bei ihrer großen Unerfahrenheit verloren.

Auch begann Alfred, da er gewahrte, daß man

sich um sie drängte, eifersüchtig zu werden, und dadurch, daß seine Eitelkeit erregt wurde, hielt seine Leidenschaft — wie er es nannte, länger an, als es zuvor der Fall gewesen.

Es war für Thekla ein großes Vergnügen, daß Frau von Wartewyl auf dem Lande, — ihre Augen gestärkt fühlend, — viele Parthien in Gesellschaft machte, wovon sie zurück bleiben durfte. Zuweilen blieb auch Alfred zu Hause, und nun war sie mit ihm ungestört allein, oder er fuhr sie in seinem eleganten Tilbury in die Umgebung. Sie fand das nicht auffallend, und wußte nicht, warum sie sich hätte weigern sollen, sich öffentlich mit ihm zu zeigen; — oder blieb sie ganz allein im Hause und Garten, so spielte sie mit den Vögeln in den Volieren, schwatzte mit jeder Blume; wartete auf das Erscheinen der Sterne, und dabei erinnerte sie jeder harmonische Ton an die Worte, welche Alfred zuletzt gesprochen; sah sie in jedem Blüthenkelchchen und dem Flimmern der Gestirne etwas, das an ihn mahnte, und ohne ihn nicht für sie da gewesen wäre. Auch liebte sie, die Bienenhütten zu besuchen. Die unaufhörliche Geschäftigkeit dieser geflügelten Repräsentanten des Fleißes, die ihre Nahrung und den Stoff ihrer Arbeiten aus dem Zartesten, Glühendsten, was die Natur geschaffen, saugen, fesselte sie oft Stunden lang. Ohne ihr Beispiel nachzuahmen, saß sie oft, den Hut zu ihren Füßen, die Locken über Gesicht und Nacken herabfließend, und die Hände in den Schooß gelegt, ohne die Augen von der kleinen Republik abzuwenden.

In dieser Stellung tiefen Sinnens wurde sie eines Tages in Abwesenheit der Freifrau durch einen Mann

Digitized by Google

unterbrochen, welcher sich in abgetragenen Kleidern, mit hochgeröthetem Gesichte, einem Stock in der Hand, mit hastigen Schritten näherte. Thekla gewahrte ihn erst, als er dicht vor ihr stand; mit einem Schrei des Schreckens sprang sie auf — es war ihr Vater, und sie wußte nicht, warum sein Anblick an diesem Orte sie mit Unruhe erfüllte.

„Ei, da bist du ja!" rief er mit schwerer Zunge. „Siehst aber eben nicht blühend aus! — Na — wenn sie dich auch hier im Hause etwa quälten, — es nimmt ein Ende!"

„Ich verstehe dich nicht, Vater," antwortete sie betroffen; „ich bin hier vollkommen zufrieden."

„Was da!" schrie Herbert. „Ich leid' es einmal nicht! Was heißen die elenden zwanzig Thaler, die sie dir monatweise geben. Und die noch elenderen Hundert, mit welchen sie mich abzufertigen meinten. Du — ich hab' es von vielen Leuten gehört — kannst hundert Mal mehr gewinnen, wenn du dich öffentlich hören läßt. — Ich bin gekommen, dich mit fort zu nehmen, wir wollen ein fideles Leben führen; und deine künftigen Einnahmen berechnend, hab ich unter Weges Rheinwein und Porterbier getrunken. — Nun packe deine Siebensachen und mache, daß wir fort kommen!"

„Nein, Vater," erwiderte Thekla gefaßter; „ich werde nicht gehen, und meine Wohlthäter nicht verlassen."

„Wohlthäter! — Wo steckt denn die Wohlthat? — Du bist eine Närrin, und verpflichtet, mir zu folgen. O — ich werde dich zu zwingen wissen, da du deinen Vortheil nicht einsiehst."

Digitized by Google

„Ich gefalle mir sehr wohl hier im Hause," fuhr sie mit steigendem Muthe fort, „und werde nicht mit dir gehen. Ich will dir Alles geben, was ich erübrigte. Ich habe dir schon dreimal Geld geschickt, ich will es auch in Zukunft thun; nur laß mich ruhig hier bleiben, und sage, wie es meinem lieben, alten Meister geht?"

„Wie soll's ihm gehen? Der Baron hatte ja Geld für ihn niedergelegt — was Niemand beweglich machen kann! Und jetzt mach mich nicht toll, und gehe augenblicklich mit mir." —

Mit diesen Worten ergriff er Thekla's Arm, um sie fort zu ziehen. Sich gegen die Gewalt sträubend, blickte sie ängstlich um sich und rief unwillkürlich Alfred's Namen.

Der Genannte trat gleichmüthig hinter einem Gebüsche hervor und fragte den erbosten Herbert höflich, was er wünsche.

„Was ich wünsche? zum Henker, mein Kind wünsch' ich!" Dabei ließ er aber Thekla's Hand fahren, welche ängstlich an die Seite des Herrn von Wartewyl flüchtete.

„Ich glaube, Ihr Gedächtniß hat eine Störung gelitten," antwortete dieser; „da Sie sich unseres Vertrages nicht mehr erinnern."

„Was Vertrag! — Ich habe einträglichere Spekulationen mit meiner Tochter vor! Jeder Mensch sagt, daß Niemand so Musik treibt wie sie! — Ah — das wäre zu wohlfeil, mein schöner Herr! Mein Mädchen ist übrigens so übel nicht — glaub es, daß sie Ihnen gefällt. Aber nichts da! — Fort, du pflichtvergessenes Kind."

Digitized by Google

„O mein Gott! — Alfred, ist es wahr, muß ich mit ihm gehen?“ fragte sie zitternd.

„Nur Ihr Wille kann entscheiden,“ war die Antwort, „und ich glaube, daß Ihre Lust, diesem begeisterten Priester des Bachus zu folgen, nicht groß sein kann. — Sie, mein Herr, sehen, daß Ihre Tochter Ihren eingegangenen Verpflichtungen treu bleiben will, und werden so klug sein, nicht weiter in sie zu dringen. — Ueberdem sollen Sie Unterstützung erhalten.“

Dieses Versprechen würde Herberten befriedigt haben, wäre er nüchtern gewesen; aber die große Hitze hatte ihn über sein gewöhnliches Maß fortgerissen, welches ohnedieß für eine mäßige Gurgel großartig war. In seinem gegenwärtigen Zustande war er stets anmaßend und streitsüchtig. Er rief also mit rollenden Augen und geballter Faust: „Seht doch das hochmüthige Volk! Als ob ich gekommen wäre, zu betteln! Ich will nichts, als was ich mit Recht begehren kann: mein Kind! — Ich bedarf Eurer Unterstützung nicht! Ich will mein Kind nicht bei Ihnen lassen, ich habe Manches von Ihnen gehört, sie soll nicht verdorben werden!“ — Thekla senkte erröthend die Augen; Alfred, dessen Geduld zu Ende war, rief befehlend: „Jetzt ist es genug; Sie entfernen sich augenblicklich, trunkener Thor, oder ich rufe die Bedienten.“

„Wollen sehen!“ schrie der Trunkene, und den Stock erhebend, führte er einen Schlag mit ungewisser Hand, welcher sein Ziel verfehlte und einige Bienenkörbe traf und umstieß. Die gestörten Bewohner strömten nun in Schwärmen aus der gestürzten Behausung hervor und breiteten sich über

Digitized by Google

Herbert aus, welcher nach dem mißlungenen Schlage, stolpernd zu Boden gefallen war. — Alfred zog Thekla'n hastig mit sich fort; sie aber wollte umkehren und dem Vater zu Hilfe kommen. „Seien Sie klug," sagte er; „wollen Sie die vorige Szene erneuern?" — „Nein — aber bedenken Sie — es ist doch mein Vater, und die Bienen werden ihn zerstechen. — Er ist — leider — nicht im Stande, sich schnell genug aufzuhelfen und zu entfernen."

„Wie kindisch!" entgegnete er, sie fortführend; „sehen Sie nicht, daß wir von den Gärtnern und Bedienten beobachtet werden? — Machen Sie sich doch nicht lächerlich. — Heda!" rief er den Leuten zu: „Helft jenem trunkenen Mann, welcher die Verwüstung unter den Bienen anrichtete, und gebt ihm dann die Börse." Thekla hatte nicht den Muth zu widersprechen; aber es schmerzte sie, daß Alfred ihren Vater so behandeln konnte, obgleich sie ihn selbst nicht achten oder lieben konnte. Liebe aber verletzt den angebeteten Gegenstand selbst in dem nicht, der ihm durch irgend ein Band angehört, und Thekla fühlte, obgleich der gewandte Mann sie der Beschämung enthob, ihres Vaters wegen vor der Dienerschaft erröthen zu müssen, daß sie an seiner Stelle nicht so gehandelt haben würde.

Beide schwiegen einige Zeit. Da bemerkte Alfred, daß eine Thräne an ihren Augenwimpern hing. Doch schnell sich abwendend, als habe er es nicht gesehen, rief er, seinen Phaeton anzuspannen und sagte Thekla'n, daß er ihren Shawl holen würde. Sie suchte sich zu

Digitized by Google

faſſen, und jede Spur von Erſchütterung aus ihrem Geſichte zu entfernen. Es gelang ihr ziemlich, und als ſie an ſeiner Seite in dem Wagen ſaß, und er ſie unter den blühenden Kornfeldern ſpazieren fuhr, lächelte der Mund, aber ihr Herz weinte. Stärker als je zuvor empfand ſie heute die unüberſteigliche Schranke, welche Verhältniſſe, Geburt und Stellung zwiſchen ſie und Alfred geſtellt hatten. Und mehr als dieß; ſie fühlte, daß auch er ſich deſſen bewußt war. Es gibt Augenblicke, wo uns eine tiefere, ſchmerzliche Erkenntniß wird, und Alles, was uns begegnet, ſelbſt die wohlgemeinteſten Verſuche, uns zu zerſtreuen, beſtärken uns darin. Der Freiherr, ſcharfſichtig genug, zu beobachten, wie ſehr Thekla litt, mochte ſie auf vorüberfahrende Bekannte, auf Blumen oder Diſteln aufmerkſam machen; ſie fand in Allem eine Anſpielung auf ihre Lage und eine Beſtätigung ihrer Ahnungen.

Nach Hauſe gekommen, erfuhren ſie, daß die Freifrau eben erwartet würde. Thekla, deren gepreßtes Herz der Ruhe bedurfte, ſuchte Letztere zu meiden, und ging durch den Saal auf den Balkon. Es war eine ſchöne, laue Nacht. Unzählige Sterne funkelten am Himmel und die Luft war voll von balſamiſchen Düften. Thekla ſtützte die Arme auf das Gitter und legte den Kopf in die Hände. Sie dachte, wie ihr Herz ſchlug, wenn es ihr als Kind gelungen war, Nachts in's Freie zu ſchlüpfen und die leuchtenden Himmelskörper zu betrachten. Wie frei und glücklich und doch voll unbeſtimmter Sehnſucht ſie ſich dann gefühlt. — Nun war die Sehnſucht wohl geblieben, aber ſie wußte, daß es Feſſeln gab für

Digitized by Google

Seele und Körper, wenn man auch weiter liefe, als die Grenzberge des Horizontes und sich auch höher schwänge, als die höchsten Bäume.

Ihr Sinnen wurde durch das Eintreten und das Gespräch der Freifrau und ihres Sohnes in den Salon unterbrochen.

Unwillkürlich lauschte sie der lauten, heftigen Worte. Auch die Dunkelheit von Außen, verstärkt durch die helle Erleuchtung des Inneren, schützte sie vor den Blicken der Sprechenden. Die Freifrau begann: „Ich widerspreche nicht, weil ich sehe, daß die Klugheit, und daher Vortheil diese Verbindung heischen. Ich willige ein, das Mädchen jetzt schon zu mir zu nehmen, die Heirath kann nur nach Verlauf des Trauerjahres vollzogen werden; begehre aber nicht, daß ich Mathilden liebe! Ich habe die Mutter stets gehaßt, und kann unmöglich ein Herz zu ihr fassen."

„Ach! — da befinde ich mich ja in einer allerliebsten Lage!" rief Alfred, sich neben die Freifrau auf die Ottomane werfend. „Mathilde ist ein reizendes Wesen — merken Sie wohl — reizend, aber nicht regelmäßig schön. Unsere Thekla hat eine flüchtige Aehnlichkeit mit ihr, aber auch nicht mehr. Mathilde ist fein gebildet, scharfsichtig, voll kleiner, liebenswürdiger Bosheiten; lebhaft, klug, excentrisch, aber — wie ich denke, nicht so sanft, nachgiebig und willenlos, als Sie Ihre Schwiegertochter wünschen." „Schöne Eigenschaften, die du mir da rühmst," antwortete die Frau von Wartewyl unwillig, aber seufzend. „Ich begreife nicht, wie du dich von ihr in dem Grade konntest einnehmen lassen?" —

Digitized by Google

„Ich? — Wo denken Sie hin, Mama? Ich weiß sehr wohl, daß die Gräfin einen Liebhaber fesseln und entzücken, und einen Ehemann necken, quälen und zur Verzweiflung bringen kann. Immerhin! Ich habe keine Furcht, aber da ich alt zu werden hoffe, und Mathilde auch eine gute Konstitution hat, bereite ich mich, trotz meiner Abneigung gegen das Militär, zu einem — wenigstens dreißigjährigen Kriege vor."

„Welche Opfer muß man der Politik bringen!"

„Nein, sagen Sie vielmehr: unserer Existenz."

„Beides ist wohl synonim. Unser Haus kann sich nicht lange mehr auf dem gewohnten Fuß erhalten. Soll man sich über uns moquiren? Das wäre der Uebel größtes. Mathilde ist die reichste Erbin des Landes. Ich könnte keine glänzendere Parthie finden, und — aber nur das kann mich bewegen, meine Freiheit zu opfern. — Alles, was mir die Gräfin bietet, ist kaum Ersatz dafür — doch" — er seufzte und sah zu Boden.

„Acht Schlösser — fünfzehn Dörfer — die Kapitale, welche in verschiedenen Banken niedergelegt wurden, und" —

„Nicht das allein, Mutter — Graf von Zähringen-Wartewyl — es wird nicht übel klingen. Ich glaube, es war des seligen Generals klügster Einfall und größte Eitelkeit, daß er seinen Namen nicht verschwinden lassen wollte, und die Bedingung im Testamente festsetzte, daß man mit der Hand seiner einzigen Tochter ihren Namen und die Würde ihres Hauses annehmen müsse." —

Digitized by Google

„Er hätte Dir, als meinem Sohne, Güter und Namen hinterlaſſen können, ohne dieſe Bedingung."

„Aber ſeine Tochter? —"

„Wozu brauchte der altersſchwache Mann eine zweite Heirath, da die erſte kinderlos geblieben? — War ich nicht ſeine Schweſter — wohl nur Stiefſchweſter — doch eben ſo wohlmeinend, als die junge, hoffärtige Perſon, die ihn gewiß nicht ſeiner grauen Haare wegen heirathete. — Das Kind war ihr Glück; ohne demſelben würde ſie mit ihren Anſprüchen zu kurz gekommen ſein."

„Mathilde iſt ja Ihre Pathe; führt darum Ihren Namen." —

„Ich geſtehe Dir, daß ich immer die Hoffnung hegte, daß ſie nicht am Leben bleiben würde; denn ſie war ein ſchwaches, kränkelndes Kind. Da wurde aber Himmel und Erde aufgeboten, und ſie gedieh ſpäter zur größten Freude ihrer boshaften Mutter."

„Es wird ja doch Alles unſer, und laſſen Sie mich erſt verheirathet ſein; wir wollen mit ihr ſchon fertig werden. — Wann kömmt ſie?" —

„In den nächſten Tagen ſchon; der Himmel ſtärke mich, wenn ſie ihrer Mutter ähnlich ſieht!" —

„Um Alles, ſeien Sie freundlich, Mutter, denn es ſteht ihr noch immer frei, zurück zu treten."

„Gute Nacht, Alfred! — Ich will mich faſſen."

„Bedenken Sie, Mama, daß es Ihnen noch peinlicher hätte ſein müſſen, wenn Ihre alte Gegnerin, unſere Verbindung erlebt hätte."

„Du haſt Recht. — Aber es iſt ſpät und ich bedarf der Ruhe — hm! — ich habe immer gehofft, daß

Digitized by Google

ſie vor mir ſterben würde — ſie war lange kränklich. — Adieu!" —

Die Freifrau ging. Ihr Sohn begleitete ſie, und der Salon ward leer. Es dünkte Thekla'n, ſie habe in eine neue, furchtbare Welt — in eine Hölle, geblickt. — Die Sterne ſchienen über ihrem Haupte zu tanzen, ſie ſchwindelte und erreichte mit Anſtrengung die Ottomane, welche die eben Abgehenden erſt verlaſſen hatten. Da verſuchte ſie, ihre wirren Gedanken zu ordnen. — Daß Alfred — eine Braut habe — ihrer nicht erwähne — nicht an ſie denke, und ſeine Liebe ein Wahn ſei, das fühlte ſie wohl. Auch, zum erſten Male, wie ſehr und abſichtlich er ihre Einfalt mißbraucht. — Alles war ihr klar geworden, und ſie bereute nur, der Aufforderung ihres rohen, trunkenen Vaters nicht gefolgt zu haben. Sie wollte jedenfalls ihn aufſuchen; das Haus augenblicklich verlaſſen und Alfreden nie wieder ſehen. In dieſem Augenblicke vergaß ſie Alles, ſelbſt die Kunſt, die ihre einzige Stütze war, vor der Gewalt der ſchmerzlichen Erkenntniß, welche ſie in dem eigenen Bewußtſein ſo tief erniedrigte.

Sich aufraffend, ging ſie in den Garten, um durch's Pförtchen den Ausgang zu gewinnen. Aber der Schlüſſel fehlte, und erſchöpft, von tiefem Seelenſchmerz und getäuſchter Erwartung, ſank ſie auf den Raſen. Der Nachtthau fiel auf die bleichen, regungsloſen Glieder. Inſekten ſchwirrten über ſie und die Blätter der Bäume bewegten ſich ſäuſelnd; aber ſie ſah und fühlte von dem nichts.

Digitized by Google

4.

Alfred träumte nicht, daß Thekla sein Gespräch mit der Mutter gehört, und hätte er es geahnt, würde er sich von ihren Gefühlen doch keinen richtigen Begriff gemacht haben. Egoisten sind unfähig, die Empfindungen Anderer zu fassen; könnten sie es, wären sie nicht, was sie sind. Der Freiherr berücksichtigte stets nur seine Laune, seinen Vortheil, und er dachte nicht, daß er Thekla elend gemacht. Hatte er ihr doch nie ausdrücklich versprochen, sie zu heirathen; welches Recht besaß sie also, ihm Vorwürfe zu machen, wenn er eine andere Verbindung einging? Er gehörte zu jenen Seelen, welche jedes zarteren Bandes spotten und ihre Eigensucht hinter dem Walle der Gesetzlichkeit und juridischer Forderungen verschanzen. Er kannte nur zwei Arten von Geschöpfen; solche, die ihm Nutzen und Vergnügen brachten, oder andere, die ihn daran hinderten. — Er hatte Thekla'n nicht als hilfloses Kind, an der Hand des bleichen Mangels erwachsen sehen. — Er hatte ihre unglückliche Mutter, mit dem sterbenden Herzen voll Liebe, nicht erblickt, wie sie die kalte, feuchte Hand auf das kleine Haupt gelegt, die scheidende Seele vom bittersten Schmerz aus der welken Hülle gedrängt. — Er sah in Thekla'n sogar ein Wesen, das weniger bedauernswerth, als andere; denn sie besaß Talent, und dieses klug benützt, konnte ihre Zukunft sichern. Seines Scharfsinnes ungeachtet, konnte er so wenig als der Troß, das Ringen des Geistes mit der Alltäglichkeit und die meist peinliche Stellung desselben, begreifen. Er wußte nicht,

Digitized by Google

daß ungewöhnliche Gaben, die Frucht einer ungewöhnlich schmerzlichen Saat sind.

Man hatte der Freifrau und ihrem Sohne gemeldet, daß Fräulein Thekla unwohl sei und aus dem Garten, wo man sie besinnungslos gefunden, in ihr Zimmer gebracht worden. Sie habe einen Diener ausgesandt, um ihren Vater zu suchen, und wolle sich nicht zu Bette bringen lassen. Alfred, die Veranlassung ihrer Krankheit nicht ahnend, begab sich zu ihr. Vor der Thüre aber fesselten ihn die Töne des Piano, welche den höchsten Sturm der Seele aushauchten und allmälig in die tiefste Wehmuth umschmolzen. Hingerissen, trat er, als die Töne schwiegen, zur Künstlerin. Sie saß noch vor dem Instrumente, den Kopf auf dasselbe gesenkt, die rechte Hand schlaff herabhängend.

„Thekla, liebe Thekla — was fehlt Ihnen?" fragte Herr von Wartewyl, ihre Hand ergreifend. Aber schaudernd wurde diese zurückgezogen und er erschrack vor dem Ausdrucke der verstörten, bleichen Züge, als sie das Haupt erhob und die herabhängenden Haare zurückschüttelte.

„Warum wenden Sie sich ab und entreißen mir Ihre Hand? Diese Meisterhand, welche uns täglich neue Zauber kennen lernt. — Sie sind krank, Thekla, oder zürnen Sie mir?"

„Sie sind ein Satan — oder ich bin wahnsinnig!" flüsterte sie scheu. — „Lassen Sie mich, ich werde Ihr Haus heute noch — in einer Stunde — gleich verlassen."

„Warum, Liebe? — Ziehen Sie die liebliche Auf-

forderung Ihres Vaters, meinen Wünschen, meinem Glücke vor?"

„Ihre Wünsche — Ihr Glück — sparen Sie diese Worte für — für Ihre Braut!"

„Ach, jetzt verstehe ich!" rief Alfred. — „Wer aber hat Ihnen sagen können" —

„Ich war auf dem Balkon — ich habe selbst Alles gehört."

„Wie, liebe Thekla, und Sie können ungerecht genug sein, das grausame Band, mit welchem Konvenienz und Familienrücksichten mich bedrohen, durch Ihren Unwillen drückender zu machen?" Thekla erhob sich erröthend, und wandte ihr Auge von dem seinen ab, welches durchdringend in ihren Zügen lesen zu wollen schien. — „Ich bin sehr arm," erwiderte sie mit zitternder Stimme, „und weiß wenig; doch so viel ist mir klar geworden, daß Sie mich getäuscht — daß Sie abscheulich an mir gehandelt haben. Ich gehe, weil ich unrecht thun würde, zu bleiben."

„Thekla — reizendes Wesen," antwortete er, trotz ihres Sträubens sich ihrer Hände bemächtigend. „Sage, was du willst, nur glaube, daß ich dich anbete. — Hören Sie mich: Meine Verbindung mit der Cousine, Gräfin von Zähringen ist auf ein Jahr hinausgeschoben. — Muß ich sagen, daß sie mir verhaßt ist? Klugheit zwingt mich, scheinbar einzuwilligen; indessen werde ich hundert Gelegenheiten finden, das lästige Band zu zerreißen. — Ermessen Sie das Peinliche meiner Lage. — Wollen Sie mich noch verlassen?"

Alfred konnte, wie schon bemerkt worden, mit

Digitized by Google

hinreißender Wärme und Innigkeit sprechen. Thekla blickte auf und begegnete seinen ausdrucksvollen, hellbraunen Augen, und — verschwunden war, was Vernunft und nur geringe Welt- und Menschenkenntniß ihr zuflüsterten. Sie konnte nicht anders glauben, als daß sein Betragen gegen die Mutter gestern Verstellung gewesen und seine jetzigen Worte Wahrheit seien. Es dünkte ihr, es müsse so sein; denn, wie alle Menschen, welche mehr fühlen, als denken, begriff sie nicht, wie leicht Eigensucht und Uebermuth mit dem Wohle und der Ruhe Anderer spielt. — Sie ließ sich überreden, und obgleich die Ruhe aus ihrem Herzen wich, konnte sie die Liebe nicht aus demselben verbannen.

Alfred aber, welchem Thekla's Gegenwart seit Empfang des Briefes der Gräfin schon lästig gedünkt und auch daran gedacht hatte, sie ohne Aufsehen zu entfernen, fand sich durch ihren schnellen Entschluß, den heftigen Schmerz, welchen er veranlaßt, und durch ihren nahen, unerwarteten Verlust von Neuem angezogen. Seine Vermählung dünkte ihm so ferne und er empfahl Thekla'n sorgsam Alles zu meiden, was in Mathilden den Verdacht innigeren Verhältnisses zwischen ihnen wecken konnte. Thekla war entschlossen, zu gehorchen, und ihre Liebe zeigte ihr Alfreden frei, und sich selbst wieder glücklich. Noch horchte sie bebend und hoffend seiner Worte, als das Posthorn schmetterte und das Geräusch von Wagen die Ankunft der erwarteten Braut kündeten. Thekla erbleichte. — „Sei ruhig, mein Leben," flüsterte Alfred; „es wird Alles gut gehen; nur Muth und Ver-

Digitized by Google

ſtellung." — Er drückte die Lippen auf ihre geſenkte Stirne und verſchwand.

Mathilde ſaß in Trauerkleidern — es war aber ein Reitanzug — in der Chaiſe, eine alte Kammerfrau ihr zur Seite. Reitpferde wurden nachgeführt, denn die Gräfin hatte der ſchönen Gegend wegen, den Weg abwechſelnd zu Pferde zurückgelegt. Mathilde war Thekla'n ähnlich, wie es Alfred ſchon bemerkte, doch ſchöner als ſie. Ihre Züge heiterer, denn ſie hatte nie Kummer gekannt; Miene und Haltung, durch die Gewohnheit zu gebieten, würdevoller; das Haar dunkler, das Auge lebhafter, und alle ihre Bewegungen hatten die leichte Sicherheit, die der Umgang mit der höheren Welt erzeugt. Dabei hatte ſie Manches von den excentriſchen Anſichten der verſtorbenen Gräfin an ſich, welche von der alten Freifrau ſo ſehr gehaßt worden war.

Alfred eilte die Treppe hinab, ihr die Hand zu reichen, doch ſo gewandt er war, konnte er einen leiſen Anflug von Verlegenheit nicht gänzlich bergen, welche ihre plötzliche Ankunft, vorzüglich ſeiner Mutter und Thekla'n wegen, verurſachte. Sie ſah mit ihren hellen großen Augen ſcharf in die ſeinen, welche den fragenden Blick kaum ertrugen, dann überließ ſie ihm die Hand, deutete ihren Dienern, winkend mit der Gerte, nach dem Gepäcke und folgte ihm in den Salon.

Hier entſchuldigte der Freiherr ſeine Mutter, daß ſie noch ſchliefe. Mathilde warf Hut und Gerte von ſich, fuhr mit der weißen Hand durch das dunkle, kurzgeſchnittene Lockenhaar, und ſagte raſch: „Keine Entſchuldigung; wir bedürfen deren gegenſeitig nicht. Ich bin

Digitized by Google

gekommen, weil Euer Haus, der Aufenthalt bei meiner Tante — der anständigste für mich ist. — Ich glaube willkommen zu sein, sonst würdet Ihr mich nicht sehen. Darum wünsche ich keinen feierlichen Empfang; aber ich erwartete einen herzlicheren von Ihnen, Cousin! — Nun — Alfred, sind wir uns fremd geworden?" — Die letzten Worte wurden leise gesprochen und sie bot ihm die schöne Stirne, die er mit sichtlichem Entzücken küßte.

„Sie sind ein Engel, Mathilde!" rief er, und war im Begriff, die Umarmung wärmer fortzusetzen.

„Genug, Vetter," sagte sie lächelnd; „Sie sollen mich nicht wieder küssen; nein — Sie wissen, daß ich Wort halte — nicht wieder bis an meinem Vermählungstage."

„O — das ist zu grausam! So viel Hartherzigkeit in einem weiblichen Busen." —

„Das Andenken an meine Mutter soll geehrt und das Trauerjahr beobachtet werden, nicht allein den Kleidern nach. — Ich habe sie angezogen, weil ich nicht ein Sonderling genannt werden will; mir aber gilt dieser Aushängeschild der Heuchelei nichts. Ich habe meine Mutter geliebt, und hier wohnt meine Trauer." Sie legte den Zeigefinger der rechten Hand flüchtig an das Herz; in Alfred's Mienen aber mehr Staunen und Ironie, als Mitgefühl lesend, wandte sie sich zu einem an der Wand hängenden Gemälde und sagte: „Von wem ist dieses Genrebild?"

„Noch immer einzig — wundersam in Allem, was Sie sagen und thun, Mathilde," erwiderte der Frei-

herr mit kaum verhaltenem Lächeln. „Es kleidet Sie aber vortrefflich!"

„Man soll — man muß also ein Alltagsmensch sein? Alles Andere nennt die Welt ein Kleid! — Sagen, denken Sie, was Ihnen beliebt; ich für meinen Theil werde dasselbe thun. — Erlauben Sie!" Die Gräfin öffnete das Fenster und gebot, ihre Perrüche zu bringen. Es war ein schöner, zahmer Vogel, und die Kammerfrau, welche das Erstere nicht genannt werden konnte, brachte ihn in einem Käfig. Während Beide das Thier liebkoseten, und Mathilde bemerkte, er sei ein Liebling ihrer Mutter gewesen, trat die Freifrau, mit möglichst geglätteter Stirne und imposanter Toilette, ein.

„Guten Tag, Nichte," sagte sie, Platz nehmend und Mathilden durch einen Wink ebenfalls hiezu auffordernd. „Es ist schön und vollkommen in der Ordnung, daß Sie gleich nach dem Verscheiden Ihrer Frau Mutter zu uns Ihre Zuflucht nehmen."

Mathilde grüßte flüchtig, blieb aber in kleiner Entfernung betrachtend. „Ihre Gnaden irren," antwortete sie endlich; „ich will und bedarf keiner Zuflucht; nur eines anständigen Aufenthaltes, und da Alfred mein Vormund und, einem Familien-Vertrage gemäß, mein Bräutigam sein soll, will ich vergessen, daß meine Tante immer die Gegnerin meiner Mutter gewesen, und in dem Hause wohnen, wo sie nie willkommen war. — Nein — bemühen Sie sich nicht, Herr v. Wartewyl; ich habe nicht die Absicht, Ihre Mutter zu beleidigen; ich bin aufrichtig, und muß Sie benachrichtigen, daß die leiseste Schmähung der Verschiedenen mich für immer aus

Digitized by Google

Ihrem Hauſe entfernen würde. Sie mögen nun Ihren Wünſchen gemäß handeln." — Nach dieſen Worten faßte ſie den Vogel, drückte ihn ſanft an ihre Bruſt und preßte die Lippen auf ſein Köpfchen.

„Ich begreife nicht, Mathilde, was Sie ſagen wollen," ſtammelte die Freifrau, aus Unwillen erröthend; Alfred aber fiel — die Folgen eines Zwiſtes vorausſehend — haſtig ein: „Die Couſine iſt durch den neuerlichen großen Verluſt aufgereizt, und wir dürfen nicht zögern, ihr zu beweiſen, wie innig wir daran Theil nehmen. — Finden Sie nicht, Mutter, daß Ihr Pathchen groß geworden? — Sie haben Mathilden wohl fünf Jahre nicht geſehen, und ich war ſchon über ein Jahr von ihr getrennt. So lange iſt es ſeit meinem letzten Beſuche auf dem Schloſſe Zähringen. — Hat ſie nicht eine Familienähnlichkeit mit dem verſtorbenen Onkel?" —

„Das finde ich nicht; aber auch der Mutter iſt ſie nicht ähnlich. — Nichts als die dunklen Haare erinnern an das Haus Zähringen."

„Die Mutter ärgerte ſich oft, daß mein Haar ſo licht war, und alle dunkelfärbenden Pomaden wurden angewendet, um —"

„Mein Gott, Comteſſe — Ihre Haare würden ohnedieß dunkel geworden ſein," fiel Marianne, die Kammerfrau, mit etwas ärgerlichem Tone, ein.

„Das glaub' ich kaum. Mir aber war und iſt es gleichgültig. — Welches Haar ziehen Sie vor, Alfred?"

„Welches? — Das, um deren kleinſte Locke ich früher ſo oft vergeblich flehte."

Digitized by Google

„Man ſagt — es ſchreibt ſich noch aus der Zeit der Hexenprozeſſe — Haare, in falſcher Hand, können deſſen Eigenthümer große Unannehmlichkeiten zuziehen.“ —

„Sie wollen mich kränken, Mathilde.“

„Weil Sie ſich ſchwer kränken! — Aber im Ernſte, nur mein Gemahl wird eine Locke erhalten, kein Anderer.“

„Aber, bin ich nicht der Glückliche?“ —

„Noch nicht; ein wenig Geduld. — Jetzt, gnädige Tante, geſtatten Sie, daß ich die Reiſekleider ablege und mich im Hauſe bekannt mache.“

Sie wollte das Zimmer verlaſſen; Alfred bot ihr die Hand. „Ich werde es nicht vergeſſen,“ ſagte er halbleiſe, „daß Sie mir eine Gunſt verſagen, welche Sie einem unvernünftigen Thiere ſo gerne gewähren.“

„Das Thier iſt ein Gefangener.“

„Ich eben ſo der Ihre.“

„Das werden wir ſehen.“

„Wenn Sie mich nur ein wenig liebten, würden Sie nicht ſo vernünfteln.“

„O, mein ſchöner Couſin — ich fürchte, daß Sie noch immer der Vernünftigere von uns Beiden ſind.“ — An die Thüre ihres Zimmers gekommen, entſchlüpfte ſie ihm.

5.

Thekla nahte der jungen Gräfin mit einer nur zu natürlichen Abneigung, welche Mathilde anfangs nicht theilte; im Gegentheile erregte des Mädchens Meiſterſchaft in der hinreißendſten der Künſte ihre Bewunderung. Als ihre Annäherung aber von Thekla'n kalt und bei-

Digitized by Google

nahe abstoßend aufgenommen wurde, begnügte sie sich, ihrem Spiele zu horchen und hielt sich meist von ihr fern. Selbst ungebunden in ihren Ansichten, sah sie nur Künstlerspleen, wo sie bei aufmerksamerer Beobachtung, Eifersucht entdeckt haben würde. Alfred nährte diese Stimmung. Er begann es zu bereuen, daß er Thekla'n in einer Aufwallung von Zärtlichkeit, die ihm bei kälterem Nachsinnen lächerlich dünkte, gehindert hatte, fortzuziehen, und sich mit ihrem Vater zu vereinen. Es ärgerte ihn, daß seine Mutter, Thekla's Abneigung gegen die Gräfin bemerkend, das Mädchen nun gütiger behandelte, weil sie ihre Antipathie zu theilen schien. Aber am meisten reizte Thekla's Einfalt seinen Zorn. Sie schien nicht den leisesten Zweifel in seine Aufrichtigkeit zu setzen, und zuweilen äußerte sie sogar ein Gefühl des Mitleids für Mathilden, welche sie für die Getäuschte hielt. Von ihrem Vater, welcher sich durch Alfred's Börse beschwichtigt, gleich entfernt hatte, konnte sie nichts erfahren, und der Aufenthalt in Wartewyl's Hause schien ihr nun für immer angewiesen.

Mathilde, scheinbar ihren gewohnten Beschäftigungen hingegeben, beobachtete, ohne Thekla'n zu beachten, Alfred und dessen Mutter. Von der verstorbenen Gräfin, von Beider Gesinnungen ziemlich deutlich unterrichtet, und selbst mit großem Scharfsinne begabt, sah sie mit schmerzlich verwundeter Seele, daß Eigennutz die Triebfeder seiner Bewerbung und der Genehmigung der Freifrau waren. In des Menschen Brust aber liegen die Keime, welche ihn, seiner besseren Einsicht zum Trotze, oft ins Verderben ziehen. Mathilde war nicht

Digitized by Google

blind für Alfred's Schattenseite, und doch übten seine gefälligen Talente, die weniger gediegenen, aber schimmernden Eigenschaften, welche er sich angeeignet, eine so große Anziehungskraft, daß sie ihn liebte, oder doch zu lieben glaubte. Sie wußte, daß es thöricht sei, einem Manne die Hand zu reichen, über dessen eigensüchtige Absichten man sich nicht täuschen kann. Und doch trieb sie jenes allmächtige Gefühl, dem die Vernunft der größten Weisen und Helden erlag, dem Wunsche sämmtlicher Verwandten nachzugeben und des Freiherrn Gemahlin zu werden. Darum suchte sie sich zu überreden, sie gebe nur konventionellen Rücksichten nach. Eine Person ihrer Umgebung suchte diesen Entschluß zu befestigen; es war Marianne, die Kammerfrau, welche dem Zweifeln ihrer Herrin stets entgegnete, sie könne in keiner andern Verbindung Glück und Segen finden, da Herr v. Wartewyl — ohne sie — der nächste Erbe des Grafen von Zähringen sein würde und es Gott und den Menschen genehm wäre, wenn das Vermögen auf diese Art Beiden zu Theil würde. Da lachte Mathilde aber nur und sagte kopfschüttelnd: „Das ist es nicht — du schwatzest, wie du es verstehst. Ein Kind vernichtet das Recht jedes Andern an das Erbe der Eltern. — Aber lassen wir's dafür gelten." —

„Und es ist doch so," murrte die Alte. —

Indessen war es Winter geworden; man war in die Residenz gezogen, und die Schneeflocken hatten Bälle, Konzerte und neue Schauspiele gebracht, dabei aber auch der jungen, dem Residenzleben neuen Gräfin, viele Bewunderer, und dem Herrn v. Wartewyl eben so viele Nebenbuhler.

Digitized by Google

Hatte er es im vergangenen Jahre ungerne gesehen, wenn Thekla viele Verehrer fand, so trieb es ihn nun zur Verzweiflung, wenn Aller Blicke auf der Erbtochter des Hauses Zähringen ruhten. Im Gegentheil ermunterte er alle Bekannte, sich an die Künstlerin — welche ihm sehr lästig geworden — zu wenden, und machte sie selbst auf ihre Talente und interessante Eigenschaften aufmerksam. Mathilden bat er, sich von großen Cirkeln so ferne als möglich zu halten, da der Tod ihrer Mutter und ihr gegenwärtiger Brautstand Eingezogenheit forderten. Mathilde aber, welche ihn dadurch, daß sie ihm widerstand, für die Zukunft daran zu gewöhnen dachte, that eben seiner Bitte wegen, das Gegentheil, und lachte seiner Bedenklichkeiten und seiner Eifersucht.

Alfred und die Freifrau begannen zu fürchten, daß die Gräfin, durch irgend einen fremden Einfluß bewogen, die Verbindung auflösen wolle, und es war ihr eifrigstes Streben, diese zu beschleunigen. —

Es war sehr kalt und das Glatteis machte das Gehen unsicher. Alfred ging, in Gedanken versenkt, in den volkreichen Straßen, als er plötzlich den leisen Druck einer Hand auf seinem Arm verspürte. Es war Thekla, die, aus einer Boutique tretend, ihn bemerkt hatte. „Bitte," sagte sie, „führen Sie mich nach Hause; ich fürchte mich, einen Schritt weiter zu gehen, denn ich bin unzählige Male geglitscht."

„Ich — mit Ihnen, am hellen Tage?" fragte er unmuthig.

„Und warum denn heute nicht? Haben Sie mich nicht oft genug zu Wagen spaziren geführt?"

Digitized by Google

„Ja, auf dem Lande! Und dann jetzt!“ — Er dachte, irgend ein Nebenbuhler könne die Flamme des Argwohns in dem Herzen der Gräfin anfachen, wenn er mit Thekla gesehen würde. Doch besann er sich, daß es zu unfreundlich sei, sich gewaltsam von ihr los zu machen, und er bot ihr den Arm mit der Bemerkung, daß sie ein Kind sei, sich zu fürchten, da so viele Menschen ohne Führer gingen.

Thekla ging Anfangs betroffen und schweigend an seiner Seite. Bald aber begann sie, in der Hoffnung, ihn freundlicher zu stimmen, ein Gespräch: „Rathen Sie, Alfred — was hab' ich da gekauft?“ —

„Wie kann ich?“ —

„Handschuhe zu unserem morgigen Konzert. Ich werde eine Fantasie vortragen. Dann bestellte ich einen frischen Blumenstrauß — ich liebe die künstlichen Blumen nicht, die keinen Geruch haben.“

„Ach — gewiß wünschen Sie dem Dufte des Weihrauches, welcher Ihnen nach dem Spiele gespendet wird, noch fremde Gerüche beizumischen, damit sie nicht zu sehr davon betäubt werden.“

„Sie sind eben derjenige, welcher seit einiger Zeit wenig Gefallen an meinem Spiele zu finden scheint, und für den ich doch eigentlich spiele.“

„Sehr gütig!“

„Ich hatte immer gehofft, Sie würden sich mehr mit der Kunst beschäftigen! — Sie versprachen mir es einst.“

„Ich habe kein Talent zum Musiciren.“

„O — wüßten Sie, wie unbegreiflich mir diese Aeußerung scheint.“ —

Digitized by Google

„Das iſt unerträglich!“ rief er zornig, einen kleinen, zerlumpten Knaben zurückſtoßend, welcher ihnen bettelnd folgte.

„O nein,“ rief Thekla; „Sie wiſſen nicht, wie Hunger und Kälte ſchmerzt, ich weiß es beſſer!“ Damit öffnete ſie ihre kleine Börſe, und gab dem Kinde deſſen Inhalt. Die bleichen, abgemagerten Züge, auf welchen Noth und Schmerz Furchen gezogen, und jede Spur kindlicher Heiterkeit verbannt hatten, erinnerten Thekla lebhaft an ihre eigene Kindheit. Sie hätte gern Alles, was ſie beſaß, in die hageren Händchen des kleinen Bettlers gelegt, und als ſie ihm nachblickte, floß eine Thräne aus ihrem Auge.

„Eine ſchöne, ſentimentale Szene,“ ſagte Herr von Wartewyl bitter, lebhaft ihren Arm faſſend und die Schritte beſchleunigend. „Mit Geſindel ſo viel Umſtände zu machen!“ —

Thekla ſchwieg; ſie hatte ihn eben erinnert, daß ihr Schickſal nicht viel beſſer, als das des Kindes geweſen, und er konnte „ſolches Geſindel“ ſagen. —

Die zarteſten Gefühle des Menſchen ſind dem roheren Menſchen unſichtbar und er zertritt ſie ſo unbewußt, als unſer Fuß die Thierchen vernichtet, deren wir nur mit Hilfe des Mikroskops anſichtig werden. — Nun dünkte es ſie aber, als verletzte Alfred ſchon ſeit einiger Zeit ihre Gefühle abſichtlich, und ſie ſchwieg, denn ſie hatte nur Thränen im Auge und Schmerz in dem verletzten Herzen. Sie wagte es auch nicht mehr, zu fragen, wann die Gräfin abreiſen würde, denn er hatte ihre Frage ſonderbar gefunden und ſie rauh und un-

Digitized by Google

bestimmt beantwortet. Darum empfand sie nun die Qual der Eifersucht, da sie zu ahnen begann, Mathilde könne ihre Stelle in seinem Herzen errungen haben. Leerer Wahn! — Es gibt Herzen, welche Niemanden lieben. —

Der nächste Abend war angebrochen, und in dem glänzend erleuchteten Salon der Freifrau von Wartewyl die gewählteste Gesellschaft versammelt. Man umschwärmte Mathilden, die, in Halbtrauer gekleidet, der anziehendste Punkt der Versammlung war. Die Kunstfreunde aber drängten sich um die bleiche, stille Thekla, welche stets so ferne als möglich von der Gräfin blieb; denn, obgleich so lange mit ihr in einem Hause, hatten Beide — eine seltene Sache — wohl kaum hundert Worte gewechselt.

Thekla hatte nach mehrmaliger Aufforderung hinreißend gespielt; Alfred sogar hatte ein Zeichen von Theilnahme geäußert; das heißt: während der Produktion den Salon verlassen, um nicht wieder weich gestimmt zu werden. Als die Töne schwiegen, kehrte er zurück und sah, daß man die halb ohnmächtige Künstlerin vom Piano entferne.

„Ein Engel, dieses Mädchen! Ich beneide Sie wahrlich um diese Aquisition," sagte eine Dame zur Baronin. „Sie ist sehr hübsch," meinte ein alter, ordengeschmückter Herr. —

„Sie hat Aehnlichkeit mit Gräfin Mathilde," bemerkte die Erstere wieder; „nur ist Thekla nicht so schön."

„Aehnlichkeit?" fragte Frau von Wartewyl.

„Das finde ich nicht — und doch" — sie schob ihre Blende zurück — „ich finde die Gräfin nicht so außerordentlich schön! Sie hat wenig Aehnlichkeit mit meiner Familie."

Indessen hatte sich Mathilde theilnehmend genähert, und streckte die Hand aus, sie zu unterstützen. Diese aber stieß die Hand zurück, und rief: „Fort, berühren Sie mich nicht."

„Das Fräulein fantasirt auch ohne Piano," sagte Alfred bitter, und ersuchte einige nebenstehende Mädchen, die Kranke den Dienerinnen zu übergeben und auf ihr Zimmer bringen zu lassen. — Es war deutlich, daß Thekla sehr wohl bemerkt hatte, wie wenig Herr von Wartewyl die Gräfin heute verließ und wie eifersüchtig er sie beachte. Durch ihr Spiel erschöpft und aufgeregt, war sie nur nicht im Stande, ihren Schmerz und ihre Erbitterung zu bergen.

„Das Mädchen muß eine Idiosynkrasie gegen meine Person, oder unbekannte Gründe haben, welche sie von mir entfernen," sagte Mathilde, einen forschenden Blick auf Alfred werfend.

„Man hat sie zu sehr gehätschelt," antwortete dieser kalt und vollkommen gefaßt; „und nun glaubt sie sich durch abstoßendes Betragen noch interessanter zu machen. Doch finde ich, daß sie wohl thun würde, den Schauplatz ihres Spleens und ihrer Koketterie zu ändern."

„Zugegeben; das Benehmen der Dlle. Herbert ist nicht anziehend; aber man soll Nachsicht mit den Ungezogenheiten des Genies haben."

Digitized by Google

„Sie sind sehr gütig, Cousine! eine mechanische Fertigkeit mit dem Namen „Genie" zu belegen."

„Thekla besitzt mehr als Fertigkeit. — Sie erfindet; schmilzt Gefühle in Töne um, und Begeisterung" —

„Ah — um aller Götter Willen — nichts von Begeisterung von Ihren schönen Lippen, Mathilde. Sie, mit so viel Scharfsinn und Witz begabt, können noch an dieses ehrwürdige — doch leider, zu veraltete Gespenst, denken?"

„Wenn ich mich zuweilen lustig mache, Cousin, geschieht es über die Laster und Thorheiten des Tages. Doch haben Sie mich mißverstanden, wenn Sie glauben, ich wolle über das Höchste — beste Triebfeder des menschlichen Wirkens — spotten."

„Und in was bestehen diese?" fragte Alfred, mehr um Mathilden zu beschäftigen, und sie von der Gesellschaft zu entfernen, als aus Interesse an dem besprochenen Thema.

„Ich zähle jedes Gefühl dazu, welches den Menschen edler und milder macht. Liebe, Freundschaft, aufrichtige Achtung fremden Verdienstes können allein der sich immer mehr ausbreitenden Ichsucht die Wage halten. — Patriotismus könnte, wie in alten Tagen, zum Wiederhersteller bürgerlicher und moralischer Größe werden, wenn" —

„Nur das nicht, Mathilde!" rief Alfred; „dieses Wort ist ein Köder für Thoren und eine Maske für Unzufriedene geworden, wie überhaupt unter all' den schönen Dingen, welche Sie nannten, ganz Anderes verborgen liegt."

Digitized by Google

„So auch unter Liebesschwüren der Männer! Ich danke Ihnen für Ihre unerwartete Aufrichtigkeit. — Mengen Sie mich unter den Troß?"

„Mathilde, ich beschwöre Sie —"

„Der, dem nichts heilig dünkt, wird um meiner Persönlichkeit wegen keine Ausnahme machen." — Bitterer Schmerz zuckte um den krampfhaft lächelnden Mund, und sie wendete sich rasch zu einer nahestehenden Gruppe. —

Die Gäste hatten sich entfernt. Alfred suchte seine Mutter. „Ich habe heute eine Ungeschicklichkeit begangen, wie noch nie," sagte er, „und muß Sie bitten, meine Heirath nach Möglichkeit zu beschleunigen. Das verrückte Betragen des weiblichen Orpheus machte meine Galle rege und ich ließ unvorsichtiger Weise einige Aeußerungen laut werden, welche die nicht minder originelle Cousine gegen mich aufbrachten. Mir zum Trotz ließ sie sich die Beleidigungen der Fremden gefallen, und wer weiß, was geschehen könnte, wenn wir nicht vorbeugen."

„Was ist zu thun? Das Trauerjahr ist nicht um! Doch will ich sie bewegen."

„Sie müssen Thekla vorher entfernen. Ich fürchte Alles von ihrer schwärmerischen Leidenschaft."

„Warum aber sich in Verhältnisse verstricken, die früher oder später uns in Embarras stürzen."

„Der Mensch ist nicht allwissend, Mutter. Und wollte man den pedantischen, spießbürgerlichen Weg unserer Voreltern gehen, die mehr den Druck kleinlicher Fesseln als den Genuß des Lebens empfanden, lohnte das Dasein wahrlich nicht. — Kurz, das Mädchen muß fort."

Digitized by Google

„Wer kann sie aber hindern, sich doch an Mathilden zu wenden, nachdem sie entlassen worden?“ —

„Sie haben Recht. Man soll bei einer Liaison, sie sei noch so flüchtig — stets den gesunden Verstand des Gegenstandes prüfen, und leider besitzt Thekla nicht den mindesten.“

„Wir wollen heute Nacht darüber nachdenken und morgen Rücksprache nehmen.“

6.

Am nächsten Tage erklärte die Freifrau, auf ihr, mehrere Stunden von der Residenz entferntes Bergschloß Landek reisen zu müssen. Dabei erbat sie sich, da sie nur ein paar Tage dort zu bleiben gedachte, die Begleitung der Gräfin, welcher sie Landek zu zeigen wünschte. Mathilde konnte die Bitte nicht versagen, und Thekla's Busen hob sich freudiger bei dem Gedanken, von der gefürchteten Nebenbuhlerin befreit und mit Alfred wieder allein zu sein.

Die Kälte war groß, denn der Winter war noch nicht ganz zu Ende. Eis und Schnee machten die Fahrt in's Gebirge nicht anziehend. Doch bestiegen die Damen, in Pelze gehüllt und mit Muffen versehen, den wohlgeschlossenen Schlitten.

Mit klopfendem Herzen hörte Thekla dessen Entfernung, und nun Mathilde abwesend war, fand sie diese sogar liebenswürdig. Sie fühlte, daß sie Neigung zur Gräfin haben würde, stände Alfred nicht trennend zwischen Beiden. — Der Tag verging in halbfroher Erwartung; doch Herr von Wartewyl speiste nicht zu

Hauſe und ſie ſah ihn nicht. Sie konnte nicht an das Piano flüchten; unruhig trieb ſie ſich in den verlaſſenen Zimmern umher, oder ſah nach Mariannen, Mathilden's alter, kranken Kammerfrau, welche ihrer Herrin nicht hatte folgen können. Mariannen's Zuſtand hatte ſich ſeit Abreiſe der Letzteren bedeutend verſchlimmert, und ſie war von einer ſichtlichen Unruhe befallen. Thekla brachte den größten Theil der Zeit an ihrem Bette zu. Mitleid und zugleich Begierde, etwas Näheres über der Gräfin Verhältniſſe, Alfreden betreffend, zu erfahren, bewogen ſie dazu.

Doch wie ſich Thekla mühte, die Alte über Mathilden's Gefühle zu Herrn von Wartewyl auszuforſchen, bedurfte es einiger Zeit, eh' dieſe zu einigen Aeußerungen hierüber bewogen werden konnte.

„Warum ſchütteln Sie den Kopf, wenn ich behaupte, daß die Gräfin ihren Couſin leidenſchaftlich liebt?" fragte Thekla mit zitternder Stimme.

„Ich denke, wenn man verliebt iſt, hegt man nicht ſo viele Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Geliebten?"—

„Ahnet ſie, daß er eine Andere liebt?"

„Das weiß ich nicht."

„Dieſe Verbindung wird alſo nicht zu Stande kommen?" —

„Im Gegentheil, ſie wird — ſie muß Statt finden."

„Und warum?" fragte Thekla athemlos.

„Das hat ſeine eigenen Gründe, mein junges Fräulein," antwortete Marianne, „und ich will die Vollziehung des Verlöbniſſes noch ſehen, eh' meine Augen ſich

ſchließen. So lange wird mich der Himmel wohl leben laſſen; — es iſt mein tägliches Gebet." —

„Warum aber, wenn Sie an der Neigung der Gräfin zu Alfred — dem Baron wollt' ich ſagen — zweifeln?"

„Ihm würde großes Unrecht widerfahren, wenn — ich kann nicht weiter ſprechen, Sie ſehen — es ſtrengt mich an."

Die Kranke verſank in trübes Schweigen und Thekla folgte ihrem Beiſpiele. Umſonſt aber ſuchte ſie den Sinn von Mariannen's Worte zu errathen. Nur ihre Unruhe verdoppelte ſich. —

Als ſie Abends in ihr Zimmer zurückkehrte, ſagte man ihr, daß Herr von Wartewyl ebenfalls abgereist ſei, doch wußte man nicht, ob er ſeiner Mutter und Mathilden gefolgt, oder ein anderes Ziel gewählt hatte. Thekla's Angſt vor einem nahen, unbeſtimmten Unheil mehrte ſich mit jeder Sekunde. Er war gereiſt, ſie wußte nicht wohin, und ohne ihr ein Wort des Abſchiedes gegönnt zu haben. Wohl hatte ſein Betragen ſie ſchon einige Zeit das Erlöſchen einer Liebe, an welche ſie feſt geglaubt, fürchten laſſen. Doch wie man vor ſchmerzlichen Berührungen zurück bebt, hatte ſie ſich gewaltſam vom Gegentheile überredet. Jetzt aber war ſie der Wahrheit ſo nahe, daß ſie ſich davon überwältigt fühlte.

Da gewahrte ſie plötzlich einen Brief von ſeiner Hand, die Aufſchrift an ſie gerichtet, auf ihrem Arbeits-Tiſchchen. Hinfliegen, ihn an die Lippen drücken und das Siegel brechen, war das Thun eines Augenblickes! Nun hoffte ſie die Widerlegung ihrer Furcht

Digitized by Google

und seine Rechtfertigung zu finden. Die Zeilen waren folgende:

„Liebe Thekla!

Ich und meine Mutter ziehen es vor, Sie schriftlich wissen zu lassen, daß Ihr, zu unserem Hause bestehendes Dienstverhältniß aufgelöst ist. Sie werden in beiliegendem Papier eine angemessene Entschädigung — und die Mittel finden, ohne Uebereilung Ihre künftige Bahn wählen zu können. Ich ersuche Sie, unser Haus in den nächsten Tagen zu verlassen, da ich, von Landek mit meiner Gemalin zurückkehrend, neue Eintheilungen, die Appartements betreffend, machen werde. Meine Mutter grüßt Sie und vereiniget ihre Wünsche für Ihr Wohl mit denen Ihres wohlmeinenden Freundes.

von Wartewyl."

Kinder und Menschen kindlichen Gemüthes empfinden am lebhaftesten; sie überlassen sich unhemmbar der Freude, dem Schmerze, oder dem Zorne. Die letztern Beiden rangen in Thekla's Herzen und füllten gleichmäßig den Raum, welchen sonst Liebe und blinde Zuversicht eingenommen. Sie wollte vergelten; aber wie?

Sie eilte nach dem Kästchen, das die Gegenstände enthielt, welche bis heute für sie Kleinode gewesen. Alfred's Locke, die Kleinigkeiten, welche er ihr geschenkt, und endlich die Rose, die er auf ihrer Mutter Hügel gepflückt und ihr gegeben, wurden hastig herausgerissen und in ein Paquet gelegt, um an ihn zurückgesandt zu werden. Doch die Blume widerstand dem hastigen Anfassen nur schlecht — und die dürren Blätter fielen knisternd und zerstreut auf den Tisch. Dieser Anblick löste

den ſtarren Krampf um Thekla's Herz und ihre Thränen floßen reichlich. — Da kam ein Diener, um ſie zu Mariannen zu bitten, deren Zuſtand ſich ſchnell verſchlimmert, und welche bald zu ſterben glaubte. Sie trocknete mit Anſtrengung ihre Thränen, und nachdem ſie ſeufzend die entblätterte Roſe wieder in das Käſtchen gelegt, verſchloß ſie ihr Zimmer und begab ſich zu der Sterbenden.

Dieſe lag röchelnd mit gefalteten Händen, und bat, ein Bekenntniß anzuhören, welches ihr den Tod erleichtern ſollte. Anfangs zerſtreut, dann mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit horchte Thekla den abgeriſſenen Worten, deren Zuſammenhang kurzgefaßt, folgender war:

Die verſtorbene Gräfin von Zähringen hatte ihr einziges Kind, eine Tochter von kaum drei Jahren durch den Tod verloren. Mit dieſem Kinde aber verlor ſie den Anſpruch auf das große Witthum, welches der alte Graf ihr ausgeſetzt, den Genuß ſeiner zahlreichen Güter, und ſie ſollte alles das an die ihr ſo verhaßte Familie des Generals fallen ſehen. Den Glanz ihrer Exiſtenz zu ſichern, und ihren Gegnern das reiche Erbe zu entreißen, führte ſie den raſch gefaßten Entſchluß, die Stelle ihres todten Kindes von einem fremden einnehmen zu laſſen, mit günſtigem Erfolge aus. —

Marianne war zu ſchwach, um das Ausführlichere des Vorganges mittheilen zu können. Sie beſchränkte ſich darauf, Thekla'n zu bitten, die Freifrau und ihren Sohn ſo ſchnell als möglich davon zu unterrichten. Beleg, Schreiben von dem Vater des unechten Kindes, hatte die Sterbende in dem Landhauſe der Ba-

Digitized by Google

ronin in dem verborgenen Fache eines Wandschrankes zurückgelassen, da sie sich nie hatte entschließen können, sie zu vernichten. „Mathilde mag es mir verzeihen," stammelte sie; „aber ich kann nicht sterben, mit einem so schweren Betruge belastet." —

Thekla's Herz schlug ungestüm. Sie dachte nicht, ob Mathilde wissentlich betrüge. Ungewohnt, ihre Gefühle und Leidenschaften zu meistern, überließ sie sich einer triumphirenden Aufwallung, welche der Hoffnung ähnelte. — Vergebens suchte sie noch Einiges durch die Sterbende zu erfahren. Diese hatte die Sprache verloren und verschied in wenig Stunden. — Betäubt, erschüttert, wankte Thekla nach ihrem Zimmer, und als sie dem alten Haushofmeister begegnete, ersuchte sie ihn, einen Boten bereit zu halten und nach Landek zu senden, damit sie unverzüglich der Herrschaft Mariannen's Tod melden könne. — Der Intendant schüttelte den Kopf: „Lassen Sie das noch, Fräulein! —" sagte er; „man flüstert davon, unser junger Herr wolle in Landek in aller Stille seine Hochzeit feiern. Eine Todesanzeige würde dabei einen traurigen Eindruck machen."

Thekla stand erstarrt. „Um so schneller muß die Nachricht abgehen," stammelte sie endlich mit zitternden Lippen; „ich nehme die Verantwortung auf mich." — Und sie flog und schrieb mit bebender Hand an die alte Baronin, was sie von Mariannen vernommen. Aber ihre Worte trugen das Gepräge eines verstörten Gemüthes. Doch versprach sie, die bezeichneten Belege zu senden — und der Bote ging ab. — Indessen sah sich Mathilde von dem Geliebten und dessen Mutter bestürmt,

Digitized by Google

auf Landek in eine schnelle, stille Verbindung zu willigen. Wohl ahnte sie, daß nicht Liebe, uneigennützige Liebe, wie sie selbst sie fühlte, ihn dazu bewog. Aber das eigene Herz sprach lauter für, als die Vernunft gegen ihn. Auch gewinnen die Leidenschaften in der Einsamkeit an Macht über das Gemüth, und man schließt sich weniger an das, was man liebt, wenn man nicht von Zerstreuungen und den Fesseln der Konvenienz beherrscht wird. Alfred schien nur für sie zu athmen; er war leidenschaftlicher, liebenswürdiger als in der großen Welt, und sie wagte zu hoffen, daß das Berechnete, Ironische seines Benehmens in jener nur Maske, und dieß seine wahren Gesinnungen sein konnten.

Landek selbst bot in dieser rauhen Jahreszeit nichts Anziehendes. Das Schloß selbst und dessen Geräthe zeigten vom Verfall und der Sorgfalt, womit man den Mangel an Bequemlichkeit und Eleganz zu bergen suchte. Doch trug dieser Umstand bei, Mathilden zu Alfred's Wunsch zu neigen, sie fühlte, daß sie den Glanz seines Hauses aufrecht erhalten könne, daß sie nothwendig zu dem Glücke seiner Existenz beitragen — ja, daß sie allein es gründen könne, und dieser Gedanke entschied. Aber sie dachte, sie wünschte nicht, daß er dafür dankbar sein sollte, denn sie liebte und empfing darum schon mehr als Lohn. Denn, nie hatte sie die mißlichen Verhältnisse des Geliebten so deutlich geahnt als eben jetzt, weil in der Residenz Alles aufgeboten worden, sie ihr zu verschleiern. Man hatte sie falsch beurtheilt und dadurch die Ausführung des Planes verzögert.

Am dritten Tage ihres Aufenthaltes in Landek wurde

Digitized by Google

die alte Kapelle vom Staube gereinigt, einige wurmſtichige Tapeten ihrem Ruheſtande entzogen und die Wände mit Tannenreiſern, dem einzigen Grün, welches die Jahreszeit bot, geſchmückt. Mathilde war ſtiller, weicher als ſonſt, und glücklich. Ihre Fantaſie ſchmückte Alfred's Stammhaus mit Allem, was der Reichthum Anziehendes gewährt. Sie hoffte ſelbſt das Herz der alten Freifrau umzuwandeln, die ſie, als ihr abgeneigt, kannte. Es machte ihr ſelbſt Vergnügen, das Staunen aller Bekannten, bei ihrer Rückkehr in die Reſidenz, zu ſehen, wenn ſie vermählt zurück kam, und ſie fürchtete, trotz ihrer Kenntniß von Alfred's Sinnesart, weniger, ihm ihr Glück zu vertrauen, da ſie es war, welche das Seine ausſchließlich gründete.

Es war Abend geworden; die Kerzen in der Kapelle angezündet, und Mathilde ſtand im einfachen, weißen Anzuge vor dem trüben, alterthümlichen Wandſpiegel. Das Kammermädchen der Freifrau hatte ſie angekleidet und ihr einen Myrthenkranz in die Haare geflochten, der aber keine Blätter hatte, denn kein ſolcher war in der kurzen Zeit herbeizuſchaffen geweſen. Es that der Gräfin leid, daß es nicht Marianne war, welche ſie an dieſem Tage ſchmückte, und zuweilen dünkte es ihr, als ſähe ſie auf der verwitterten Oberfläche des Spiegels die Geſtalt der alten Kammerfrau, im Begriffe, ihr den Kranz aus den Locken zu nehmen.

Eine Botſchaft der Freifrau, welche ſie erſuchen ließ, zu ihr zu kommen, machte dem Spiele ihrer Einbildungskraft ein Ende. Mathilde ſtaunte, daß Alfred ſie nicht perſönlich zu holen kam, denn der Trauungsſtunde

Digitized by Google

fehlten kaum einige Minuten. — Die Freifrau saß auf einem Ruhebette, die grüne Augenblende verschoben, eine Brille auf der Nase und einen Brief in den Händen, welchen sie mit ungeduldiger Bewegung bald der Lampe näherte, dann wieder davon entfernte. Alfred ging mit großen Schritten im Gemache umher, und sein Blick haftete durchdringend und mit sonderbarem Ausdrucke auf Mathildens Antlitz, als sie eintrat. „Ich bedauere, diesen Kranz jetzt schon auf Ihrem Haupte zu sehen —" begann die Freifrau. „Wir haben ein Schreiben erhalten, welches unsere gegenseitigen Verhältnisse gänzlich umgestaltet."

„Wie soll ich das verstehen," fragte die Angeredete überrascht. Und mit vor Eifer zitternder Stimme las und erklärte die Baronin Thekla's Brief. „Nun," setzte sie triumphirend hinzu, „werden Sie begreifen, daß unsere Stellung jener Person gegenüber, die uns so lange unserer Rechte beraubt hat, eine andere geworden ist."

„Unmöglich — unmöglich!" stammelte Mathilde erbleichend. „Meine Mutter — die Gräfin von Zähringen, des Betruges fähig." —

„O — sehr natürlich, daß Sie leugnen; aber die verstorbene Marianne hat schriftliche, gültige Belege hinterlassen, und sie befinden sich in Thekla's Händen. Mögen Sie sich sträuben, wir werden Sie dennoch entlarven." —

„Sie vergessen, Mutter," fiel Alfred mit gedämpfter Stimme ein, „daß das unechte Kind der Gräfin höchst wahrscheinlich nie von der Täuschung, zu der es sich leihen mußte, unterrichtet wurde."

Digitized by Google

Mathilde seufzte tief auf, wie Personen, welche einen schweren Traum abschütteln wollen. Dann erhob sie den Blick mit Innigkeit zu ihm. „Ich kann noch nicht daran glauben," sagte sie; „wie es aber auch komme, so werden Sie gerechter gegen mich sein, als Ihre Mutter. Mag ich auch fälschlicher, doch höchst schuldloser Weise — Namen und Güter besessen haben, welche mir nicht gebührten, war ich doch bereit, beide mit Ihnen zu theilen, und nur, weil ich es nicht mehr könnte, würde ich deren Verlust bedauern." —

Der Kammerdiener öffnete die Thüre und meldete, daß der Priester gekommen und Alles in der Kapelle zur Trauung bereit sei.

„Es sind Hindernisse eingetreten," antwortete der Freiherr; „die Ceremonie muß aufgeschoben werden."

Diese Worte, welche Mathilde nicht erwartet hatte, gaben ihr die frühere, seit Kurzem erst abgelegte, Haltung zurück.

„Und was wäre mein Geschick, wenn sie früher vollzogen worden?" sagte sie mit leise bebender Stimme. „In jedem Falle kann ich, mir zum Heile, diesen Kranz noch ablegen. Sie mögen gewonnen haben, was für mein Eigenthum galt, Herr von Wartewyl — ich aber habe auch gewonnen." — Ihre Stimme brach; sie nahm den Kranz aus den Locken und legte ihn auf den alten Marmorkomod. Alfred richtete einige liebevoll sein sollende, verworrene Worte an sie, aber sie verließ das Gemach, ohne ihn anzuhören, und ehe eine halbe Stunde verging, rasselte ein Wagen über die morsche Zugbrücke. Mathilde hatte Landek verlassen, und

Digitized by Google

am nächsten Morgen folgten ihr der Freiherr und seine Mutter.

Die Letztern hatten auch Mathilden bald eingeholt und trafen unmittelbar nach ihr in dem Hause in der Residenz ein. Der gehoffte Triumph aber verkehrte sich in Verlegenheit und Beschämung, als man von Thekla'n die Belege ihrer Angabe forderte. Sichtbare Geistesverwirrung hatte das Mädchen ergriffen. Sie schwieg hartnäckig und beantwortete die dringendsten Fragen nur mit wilden, zerrissenen Melodien, welche sie dem Piano entlockte. Man erfuhr, sie habe sich unmittelbar nach Mariannen's Tode nach dem Landhause und in das vormalige Zimmer der Verstorbenen begeben. Zurückgekehrt sei sie in gegenwärtigem Zustande, und Niemand hatte sie zum Sprechen bewegen können.

Es blieb kein Zweifel: Thekla war wahnsinnig, und Alles, was sie in Mariannen's Namen nach Landek berichtet, schien nur die Ausgeburt ihrer kranken Fantasie. — Alfred's Unwille kannte keine Grenzen; er glaubte überzeugt zu sein, daß nur Leidenschaft für ihn, den irren Zustand der Unglücklichen erzeugt hatte. Aber sie hatte ihn nun auf den Punkt gebracht, die reizende, reiche Braut zu verlieren, und mit ihr die letzte Möglichkeit, sich eine glänzende Zukunft zu sichern. — Seine Mutter fürchtete ein Gallenfieber und legte sich zu Bette. Er aber ging, um Mathilden, wo möglich, zu versöhnen. Sie empfing ihn höflich, aber mit nur schlecht verhehlten Zeichen eines tief verwundeten Herzens. Sie entschuldigte sein Betragen, fand seine Vor-

ſicht löblich; doch er, welcher ſo wohl zu erwägen wiſſe, ſollte es ihr nicht verargen, wenn ſie ein Gleiches nöthig fände. — Was Beredſamkeit und die Sprache der glühendſten Leidenſchaft und tiefſten Reue Hinreißendes vermögen, wurde von Alfred aufgeboten, um ihm das Herz der Gräfin wieder zuzuwenden. Mathilde aber begehrte, ohne ſein Flehen zu beantworten, Thekla'n zu ſehen. —

Vergebens widerſetzte ſich Alfred dieſem Verlangen, da er fürchtete, ſie könne nur die Beſtätigung ihrer Vermuthung erhalten. Mathilde beſtand darauf, und nur die Hoffnung, die Wahnſinnige würde bei ihrem hartnäckigen Schweigen beharren, ließ ihn nothgedrungen dareinwilligen. Er begleitete die Gräfin bis an Thekla's Zimmer und wartete mit unbeſchreiblicher Ungeduld des Endes des ſeltſamen Beſuches. Aber eine Stunde und mehr verging, und noch verließ Mathilde das wahnſinnige Mädchen nicht. Endlich konnte er der Ungewißheit und Neugierde nicht mehr widerſtehen, er öffnete die Thüre des Zimmers, aus welchem er bis jetzt nur der Gräfin Stimme vernommen, und ein überraſchender Anblick bot ſich ihm dar. Mathilden's ſtolze Augen floßen von Thränen über; ſie ſtand liebevoll, doch ſichtbar erſchüttert, über den Lehnſtuhl gebeugt, in welchem Thekla — ſtumpf vor ſich hinſtarrend und theilnahmlos ſaß, mit den Fingern langſam in den aufgelösten Flechten wüthend.

„Theure Mathilde!" begann Alfred, „es iſt Zeit, Sie einem Anblicke zu entziehen, welcher Sie ſtärker ergreift, als ich es ahnen konnte." Mathilde ſchüt-

Digitized by Google

telte verneinend das Haupt. „Kommen Sie!“ fuhrer dringender fort. „Ich will nicht denken, daß dieses verrückte Geschöpf Ihnen Zweifel über die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen einzuflößen vermochte.“

„Wenn aber“ antwortete sie, „das, was das arme Wesen mir mittheilte, uns für immer trennt, was dann?“

„Unmöglich! Ich schwöre es, nichts kann mich von Ihrer Seite reißen. — Fort! mein angebeteter Engel! Die Närrin soll unverzüglich in das Irrenhaus gebracht werden.“

„Schwören Sie nicht,“ erwiderte Mathilde, und ein schmerzliches Lächeln zuckte über ihre blassen Züge. Dann sammelte sie, beide Hände an die Brust gepreßt, alle Kraft, deren ihr Gemüth fähig war, und fuhr mit festerer Stimme fort: „Und wenn die Unglückliche wahr gesprochen hätte?“

„O quälen Sie mich nicht so sinnreich! Es ist demüthigend, mich an meine thörichte Leichtgläubigkeit zu erinnern.“

„Nein, Herr von Wartewyl; es ist mein völliger Ernst. Ich kennte das unwissende Werkzeug des Betruges sein; ich werde nie täuschen — hinge auch das Glück meines Lebens davon ab — und müßte auch mein Herz darüber brechen. — Sie staunen? Unterbrechen Sie mich nicht. Hier sind die Papiere, welche das Geständniß der sterbenden Kammerfrau, der Gräfin von Zähringen als wahr bestätigen. Ihre Lesung hat die Sinne der armen Thekla gänzlich zerrüttet; ihr Gemüth litt schon früher; der Himmel verzeihe dem, welcher sie dahin gebracht.“

Digitized by Google

„Mathilde!"

„Nicht mehr Mathilde; — Helene Herbert, die Schwester der Unglücklichen, welcher Sie einen Ruheplatz unter den Rasenden zudachten." — Die Papiere wurden durchsehen; es war, wie sie sagte. —

Thekla hatte diese schweigend in ihre Hände gelegt; aber Helene fühlte zu tief und war zu stolz, um ihr eigen Glück mit den zerknickten Hoffnungen der Schwester, oder durch das demüthigende Bewußtsein des Truges gewinnen zu können.

Helene drang darauf, Wartewyl's Haus augenblicklich zu verlassen. — Sie behielt nichts, als einige kleine Geschenke ihrer Pflegemutter, an welche die Familie durchaus keinen Anspruch hatte und forderte nichts, als ihre Schwester mit sich nehmen zu dürfen. —

Ihren liebevollen Bemühungen gelang es, den zerrütteten Geist Thekla's größten Theiles zu heilen, obgleich Letztere immer einen hohen Grad von Ueberspannung behielt; doch ihr Talent für Musik in einem Staunen erregenden Maße ausgebildet hat. —

Alfred hat nach dem bald erfolgten Tode seiner Mutter, Helenen noch ein Mal seine Hand geboten, welche sie aber, mit einer kurzen Andeutung auf Thekla, ablehnte.

Beide haben die Stadt, in welcher der Freiherr lebt, verlassen, und reisen, ohne sich eine Heimath zu wählen, und wenn die Welt Thekla's wundersamem, dem Liebeklagen der Nachtigall ähnlichem Spiele mit Entzücken lauscht, spricht sie zugleich mit Staunen von dem seltenen und innigen Bande, welches die Schwestern unauflöslich vereint. —

Digitized by Google

Gedichte

von

Eduard Duller.

1.

Einem Freunde, der seiner Braut nachstarb.

Das Schönste, was Du Dir erstrebtest, —
Das Leben war dafür zu karg;
Ach, weil Du, Freund, Dir's nicht erlebtest,
Erstarbst Du Dir's — Dir gab's der Sarg.

Du sprachst zum Leben: O, verweile,
Du schönes, goldgelocktes Kind;
Und — wie Du's sprachst, so floh's in Eile,
Wie Blütenschnee vor Frühlingswind.

Du sahst es flieh'n im allzuraschen,
Sehnsücht'gen Drang nach Ewigkeit;
Du griffst ihm nach, es zu erhaschen,
Und flohst nun selbst von mir so weit!

Wie weit? — Du hast das nicht ermessen,
Ich selber mess' es jetzt nicht ab;
Nur mess' ich's nimmer nach Vergessen,
Wer mäß' auch Treue nach dem Grab?

Digitized by Google

War's doch die Treu', die Dich getödtet,
Die Treu', die ja unſterblich macht!
So glüht der Tag, der Dich entröthet,
Als ew'ger Tag nach kurzer Nacht.

2.

Widmung.

(Zu meinen Dichtungen: „Der Fürſt der Liebe.")

So laß mich in das Silberhaar Dir flechten
Den Kranz von Blumen, die der Lenz mir gab,
Ich pflückte ſie bei Mittagsglut, in Nächten,
Im Scheideweg, im Garten und vom Grab.

Wie bunt ſie ſind und wie an Duft verſchieden,
In Düften — ihrer Sprache — künden ſie
Doch all' den einz'gen Aufruf nur zum Frieden,
Und leiten jeden Klang zur Harmonie.

Lang' lauſcht' ich ihrer einfach wahren Reden,
Sie flüſtern von der ew'gen Gotteskraft
In Menſchenbruſt, die aus der Erd ein Eden,
Die Tag für Tag am Reich der Liebe ſchafft.

Die ſelbſt des Laſters tiefſte Nacht erhellet
Und dem Verirrten weiſ't den rechten Pfad,
Die jedem Einzeln Allen zugeſellet;
Die ew'ge Gotteskraft ſei Menſchenthat!

Digitized by Google

Und all', was ich vernahm — es töne wieder
Im Frühlingswind, wie Abendglockenklang
Des Kirchleins, das vom Bergesgipfel nieder
In's Thal sieht, Strom und Flur und Dorf entlang.

An müde Herzen will das Lied sich schmiegen,
Wie eine Mutter, die ihr Kind umhüllt;
Die Leidensmatten leise einzuwiegen
Zum Traum der Hoffnung, die sich einst erfüllt.

Doch Schlafende, die unter weichen Decken
Die Kraft verträumt in allzulanger Nacht, —
Sie soll das Lied, treu wie ein Vater, wecken
Zur That, die erst des Daseins würdig macht!

So wallt das Lied von Hütten zu Palästen,
Selbst an des Kerkers Pforten klopft es an,
O würde ihm, bei'm Elend, wie bei Festen —
Es meint's so treu! — o würd' ihm aufgethan!

Dir aber, Eine, deren ganzes Leben
In Freud' und Leid nur Liebe war und ist, —
Dir soll das Lied lebend'ge Kunde geben,
Daß treue Liebe Deiner nie vergißt!

Digitized by Google

Zuversicht.

Von Adalbert Stifter.

Es war neulich in einer großen Gesellschaft von der französischen Revolution die Rede, und es wurden sittliche Urtheile über manche ihrer Charaktere gegeben. Der Stoff war anziehend, die vereinzelten Theilgespräche verstummten nach und nach, und — was so selten in großen Gesellschaften geschieht, alle Anwesenden verwickelten sich endlich in ein und denselben Gegenstand.

Man legte diese und jene Handlungen vor, und suchte ihre Beweggründe und moralischen Räthsel zu lösen.

Es wurde aber nicht in die Prinzipfrage eingegangen, wer Recht oder Unrecht habe, sondern man suchte Erscheinungen, die plötzlich an Charakteren hervorgesprungen sind, von denen man ganz andere erwartet hätte, auf ihre Ursprünge zurückzuführen, und in dem menschlichen Seelenleben zu erklären. Hauptredner war ein junger Mann, der sich das Studium der Revolution zur Lebensaufgabe gemacht haben mußte; denn er brachte eine Menge Dinge aus Quellen zu Tage, die man früher nicht gewußt, oder wenigstens in dieser Innerlichkeit nicht gewußt hatte.

Nachdem man sich lange an den verschiedenen Thatsachen, die er gab, verwundert oder gegraut hatte, und das Gespräch auf die einige Phrase zurückkam, daß es

Digitized by Google

ein Unglück sei, daß gerade diese merkwürdige Zeit auf Menschen getroffen sei, die in ihrer entsetzlichen Gemüthsart dieselbe verdreht haben und ihr einen so abscheulichen Stempel aufdrückten, daß sich jedes Gefühl davon abwenden müsse; nahm plötzlich ein alter Mann mit schlichten, weißen Haaren, der bisher nicht eine Sylbe darein geredet hatte, das Wort und sagte:

Ich glaube kaum, daß man die Sache so ausdrücken dürfe, daß die Zeit auf die Charaktere getroffen sei, sondern daß sie dieselben gemacht habe. Mancher, der einen ganzen Berg von Thaten gethürmt hatte, und zuletzt davon erdrückt worden war, wäre zu einer andern Zeit ein harmloser Mensch und ein guter Hausvater gewesen."

Man bestritt ihm diesen Satz und sagte, daß dort, wo nicht schon eine tigerartige Anlage sei, die Zeit keinen Tiger hervorrufen könne.

„Ich gehe noch weiter," sagte er, „wir Alle haben eine tigerartige Anlage, so wie wir eine himmlische haben, und wenn die tigerartige nicht geweckt wird, so meinen wir, sie sei gar nicht da, und es herrsche blos die himmlische, darum beurtheilen wir die Charaktere stürmender Zeiten so ganz unrecht, weil sie in einem kranken Zustande, z. B. des Fiebers, handelten; wir aber diese Voraussetzung in uns nicht finden, und daher ihren Handlungen unseren gesunden Zustand unterschieben, und sie also nicht begreifen. Der größte Mann — ich meine den Tugendhaften darunter, widersteht nur dem geweckten Tiger und läßt ihn nicht reißen, während der Schwache unterliegt und rasend wird. Wir Alle können

Digitized by Google

nicht wiſſen, wie wir in den gegebenen Fällen handeln würden, weil wir nicht wiſſen, welche unbekannten Thiere durch die ſchreckliche Gewalt der Thatſachen in uns empor gerufen werden können; ſo wenig wir wiſſen, was wir im Falle eines Nervenfiebers reden oder thun werden."

„Sie vertheidigen alſo die Männer der Schreckenszeit?" rief ein Anderer.

„Nein, ich vertheidige ſie nicht!" ſagte der Alte. „Ich ſchiebe nur die ſittliche Zurechnung auf einen anderen Standpunkt, als auf dem wir ſie haben, wenn wir ruhig und unſchuldbewußt auf dem Sopha ſitzen."

„Aber es gibt doch gewiſſe Dinge," ſagte eine Dame, „von denen man gewiß weiß, daß man nie fähig wäre, ſie zu begehen, und es gibt ſo abgrundvolle Charaktere, wie wir nie werden können, z. B. der wahnſinnige Marat."

„Sie nennen ihn ſelber wahnſinnig," erwiderte der Mann. „Ich weiß nicht, wie es in dieſen Dingen iſt; aber ich denke allemal, wenn von ihnen geredet wird, daß ich meinem Gott danken müſſe, der mich ſo nebenher mit meinen kleinen Stürmen und Leidenſchaften fertig werden läßt, da ich nicht ergründen kann, welche fürchterliche in meinem Herzen ſchlafen geblieben ſein mögen, die mich vielleicht unterjocht und zu Entſetzlichem getrieben hätten. Ich beſcheide mich, und es fällt mir allemal unheimlich der alte, gebrechliche Sprachmeiſter ein."

„Wer iſt denn der alte, gebrechliche Sprachmeiſter, was iſt es denn mit ihm, erzählen Sie!" riefen die Damen.

Digitized by Google

„Nun, es ist der kleine, französische Sprachmeister, der immer den tabakbraunen Rock an hat, und so in den mittleren Bürgershäusern gesehen wird. Er ist ein lebendiger, herumwandelnder Beweis meines Satzes."

„Der" — riefen ein paar Herren — „der ist ja der demüthigste, harmloseste Mensch, den es geben kann!"

„Er ist freilich harmlos," — entgegnete der alte Mann — „aber er ist die Ruine und das Ueberbleibsel eines fürchterlich untergegangenen Hauses." —

„Als die Revolution ausbrach, lebte in den Ardennen ein alter, ehrenfester Mann, der einzige Stammhalter eines einst bedeutenden Hauses, mit seinem Sohne, Mark Emil; — der Familienname thut hier nichts zur Sache. Vater und Sohn liebten sich so, daß sie zum Gespräche des Landes wurden. Sie konnten schier Keiner ohne dem Andern sein. Der Vater ließ den Sohn auf dem Schlosse erziehen, hielt ihm die vortrefflichsten Lehrer, und nahm ihn, wo er ging und stand, immer mit sich."

„Der Sohn vergalt es durch Fleiß und sanfte Sitten, namentlich aber durch eine Aufmerksamkeit gegen den Greis, welche von einer Tochter nicht schöner erwartet werden konnte. Sie lebten ganz allein auf dem alten Schlosse, denn die Mutter war schon lange gestorben, und Verwandte kamen keine, weil keine mehr übrig waren. Emil schlief in einem Zimmer neben dem des Vaters."

„Die Thüre stand offen, und wenn der Greis sich regte, im Traume stöhnte, oder dergleichen, so stand der Jüngling auf, ging an das Bette und sah lange auf die

Digitized by Google

geliebten, ſchlummernden Züge, ehe er wieder hinausging und ſeine Schlafſtätte ſuchte."

„Der Vater, als Emil einmal krank war, ſaß Tag und Nacht an dem Bette, reichte ſelbſt die Arznei und wachte ſo lange, bis die Criſis vorüber und der Anfang der Geneſung eingetreten war."

„Wenn der Vater in den Wald gehen wollte, ſtand Emil mit deſſen Jagdzeuge zu rechte; wenn er ausfahren wollte, ſpannte Emil ſelber die Pferde ein; er holte ihm den Wein aus dem Keller, rückte ſeine Teppiche und prüfte gar mit eigener Hand die Weichheit ſeiner Kiſſen. Kaum konnte der Vater ſo viele Liebe des Sohnes vergelten; denn dieſer bot nie etwas, heiſchte nie etwas, hatte keinen Wunſch, und wie auf dem Schloſſe gelebt wurde, ſo war es ihm recht."

„Nur in einem einzigen Dinge wurden ſie uneins, und dieſe Uneinigkeit führte Alles herbei, was ſpäter geſchah. Emil hatte nämlich, da ihn die Jugend öfter auf weitere Ausflüge herumtrieb, wo ihm der Vater nicht folgen konnte, ein Mädchen bürgerlicher Eltern, kennen gelernt und in Kurzem liebten ſich die jungen Leute."

„Emil, nach ſeiner ſanften und abgezogenen Gemüthsart, gab ſich der Schwärmerei dieſes Gefühles hin und hielt es ſehr geheim; das Mädchen, in ihrer Unſchuld, folgte dem Zuge zu dem ſchönen Manne, war auch froh, wenn das Geheimniß gehütet wurde, und litt es, daß man bald in dem Garten, bald im Walde, bald ſogar in der Ruine des alten Schloſſes heimliche Zuſammenkünfte hielt."

„Die Seligkeit, die ſie verborgen mit ſich herumtragen

Digitized by Google

mußten, erfüllte sie ganz, daß sie kaum auf etwas anderes denken konnten, und band sie hinwieder desto näher zusammen, da sie die Einzigen waren, die sich dieselbe mittheilen konnten. Emil hatte keine Vorstellung, daß irgend Jemand Etwas gegen diese Sache haben könnte."

„Im Sommer des zweiten Jahres fühlte sich das Mädchen Mutter, und nun überwand Emil seine Scham und sagte dem Vater Alles und verlangte sie zum Weibe. Aber der Vater gerieth in die äußerste Entrüstung, rannte in dem Zimmer herum, raufte sich die Haare, und sandte noch an demselben Tage, damit er aus den Banden gerissen würde, seinen Sohn nach Paris."

„Eben war dort der erste Taumel und die Entzückung über die Republik. Emil sollte in Familien und in das Leben der Welt eingeführt werden; aber die Stürme der Zeit verwirrten Alles, rückten die Dinge in andere Fugen, trennten den Briefwechsel zwischen Vater und Sohn — und so geschah es, daß Emil, von dem Geiste der Jugend und von der Verzweiflung ergriffen, in dem Heere des Generals Dumauriez gegen die Emigranten stand."

„In einem ganz unbedeutenden Gefechte, wo er, mit der Schärpe eines Offiziers angethan, ein muthiges Pferd ritt, hatte er zufällig einen Greis, ebenfalls zu Pferde, gegenüber bemerkt, welcher ihm etwas Bekanntes hatte. Er ritt näher gegen ihn und erkannte mit Entsetzen seinen Vater. Dieser erkannte ihn auch, riß seinen Degen aus der Scheide und drang auf ihn ein. Da Emil dieses sah, wendete er sein Pferd und floh."

„Die Franzosen hatten eigentlich gesiegt, und begriffen

Digitized by Google

nicht, wie ihr Führer hinter dem Rücken seiner Schwadron fliehen könne, von einem einzigen Mann verfolgt; denn der Vater war hinter dem Sohne her; er ritt ein fast eben so gutes Pferd, und Emil konnte das Schnauben des verfolgenden Thieres hinter seinem Nacken hören."

„Plötzlich stand er vor einem Graben, der zu tief und breit war, um ihn übersetzen zu können. In dem Augenblicke wendete er sich um, riß sein Pistol aus der Halfter und schoß den Greis mitten in die Brust, daß dieser taumelte und vom Pferde sank."

„Die Sache geschah so schnell, daß Emil's Leute noch nicht gefaßt waren, ob sie ihrem Führer zu Hilfe kommen, oder was sie sonst thun sollten. Im Augenblick des Schusses aber flogen sie herbei und sahen, daß bereits keine Gefahr mehr sei, indem der feindliche Reiter todt am Boden lag. Auch andere Schwadronen ritten an die Stelle hin, und ein Obrist klopfte Emil auf die Schulter und sagte: „Das hast Du gut gemacht, daß Du den Alten hieher gelockt und abgethan hast."

„Emil aber stieg vom Pferde, nahm sein anderes Pistol aus dem Halfter und zerschmetterte sich damit die Stirn."

„In der Brusttasche des Greises, von dem Blute seines eigenen Herzens befleckt, fand man das Concept eines Schreibens an Emil, worin er ihm ankündigte, daß das Mädchen einen schönen Knaben geboren habe, daß er sie selber kennen gelernt, daß er sie öfter besucht habe, und daß er einwillige, daß Emil sie zu seiner Gattin erhebe. Am Schlusse waren liebreiche Vorwürfe, warum er schon zwei Briefe unbeantwortet lasse, und weshalb

Digitized by Google

er nicht komme, für die gute Sache und für die Gesetzlichkeit an seiner Seite zu stehen."

„Die Kameraden Emil's waren über dessen That auf's Aeußerste erstaunt und wußten dieselbe nicht zu begreifen. Erst spät klärte sich das ganze Räthsel, und Jeder bedauerte das Schicksal des Hauses. Der alte, gebrechliche Sprachmeister ist der uneheliche Sohn Emil's. Die Güter des Geschlechtes wurden vom Convente verschleudert, und heute denkt kein Mensch in Frankreich mehr an die Habschaften und an den Namen dieses Hauses."

Als der Alte seine Erzählung geendet hatte, war eine Weile ein Schweigen, weil Jeder den Dämon des Vatermordes mit düsteren Augen ansah — dann redete man von dem Sprachmeister, und dieser hatte ihn da, jener dort gesehen; man wußte diesen und jenen Zug von ihm und hatte ihn schon lange gekannt — aber endlich wendete sich das Gespräch auch von dem Sprachmeister weg, und gerieth auf andere Dinge, die gleichgültig waren.

Da die Stunde der Trennung gekommen, sagten sie sich schöne Dinge, gingen nach Hause, lagen in ihren Betten und waren froh, daß sie keine schweren Sünden auf dem Gewissen hätten.

Digitized by Google

Rhapſodie.

Verfaßt im Jahre 1842

von

Eduard von Bauernfeld.

Der Dichter

(am Pulte, unruhig.)

Mir juckt der Daumen — ich muß ſchreiben,
Und zwar zum Drama will's mich treiben;
Wo aber iſt ein Stoff zu finden,
Und wo die Form, den Stoff zu binden?
Die Skepſis iſt in's Publikum gefahren,
Die Kritiker liegen ſich in den Haaren;
Die Dichter wiſſen ſich nicht Rath,
Es kommt zu keiner theatraliſchen That.
Im Mißkredit iſt jede Regel
Vom Ariſtoteles bis Schlegel;
Und keinen Ausweg zeigt uns Hegel.
Die Muſe iſt das Mädchen aus der Fremde —
Wo kam ſie her? Wo ging ſie hin?
Der Dichter gäbe gern in Schiller's Sinn
Für einen guten Stoff — ein Königreich für'n Stoff!
So ſchreit der Dichter, ſchreit der Philoſoph.
Umſonſt! Wir ſind zu ſpät zur Welt gekommen.

Digitized by Google

(springt auf):

Längſt Fauſt und Mephiſtopheln
Hat auserwählt ein Jeder:
Das alte Stiefel-Leder
Kaum taugt's mehr zu Pantoffeln.
Verpönt, ſelbſt bei den Damen
Sind Kunſt und Künſtler-Dramen,
Auch machen wenig Glücke
Haus- und Familien-Stücke;
So haben es nicht beſſer
Die Ritter Eiſenfreſſer;
Ein griechiſcher Tragöde
Fand eine Haus-Einöde:
Kurz, all' die Stumpel-Plunder
Und all' die bunten Fetzen,
Die deutſche Bühn' itzunder
Mit Noth zuſammenſetzen,
Sie wurden mürb wie Zunder.
Es grämt mich, es zu ſagen:
Die Bühn' iſt todtgeſchlagen;
Vielmehr für kluge Ohren
Sie iſt noch nicht geboren.
Doch laß' ich mir's nicht nehmen:
Dem Elend wär' zu ſteuern,
Wenn unter uns — den Neuern
Ein Dutzend Shakespeare's kämen;
Doch, bis die wollen kommen,
Werd' etwas unternommen.
Doch was? Wer zieht den Treffer?
Da liegt der Haſ' im Pfeffer.

Digitized by Google

Denn erſtlich iſt's verboten
Den deutſchen Patrioten
Die Franken nachzuahmen;
So will in's Himmels Namen
Ich in des großen Todten
Romantik mich begeben,
In Shakespeare's friſches Leben;
Wer aber glaubt noch d'ran?
Romantik iſt zerſtoben,
So ſehr ſie Alle loben
Mit Dampf und Eiſenbahn;
Und Calderon und Lope
Sie gelten nur als Trope.
Führt mich vielleicht an's Ziel
Des Griechen Poſſenſpiel?
Doch Platter-Haltermünden
War längſt die Müh' vergebens
Die Narrheit deutſchen Lebens
Poetiſch zu verkünden.
In netten Parabaſen
Die Leute ſie nicht laſen,
Und bringt die Bühne Verſe,
So kehren ſie die Ferſe.
Und wollt' es ſich geziemen
Sich rythmiſch auszuſprechen,
So ſcheinte den wackrn Mimen
Der Rythmus zu gebrechen;
O bitterſtes der Loſe!
So bleibt denn nur die Proſe

Digitized by Google

Zu mahlen das Alltägliche,
Das Wirkliche, das Klägliche,
Inmitten zahmen Formen
Und festgesetzten Normen;
Nur nimmer in Satyren,
Denn Alle protestiren,
Der Kaufmann, Diplomat,
Der Rechtsfreund und Soldat.
Trift der Satyre Tadel,
Und sticht des Spottes Nadel
Die neuen Stiefel, Kleider,
So klagt der Schuster, Schneider,
Bei löblicher Behörde,
Daß man ihm 's Handwerk störte;
— Daß Keiner sich beschwere,
Flugs naht die böse Scheere.

Allen Dichtern aller Zeiten, deren Stirn' ein Kranz umflicht,
Kam der Ruhm von ihrem Volke — allen, nur den Deutschen nicht.
Jede Bühn' entwuchs dem eig'nen Volksthum und der Gegenwart,
Nur die deutsche bringt Vergang'nes, fremde Form und fremde Art;
Heit're der Griechenfeste, wo, die Dichter-Stirne heiß,
Sophokles, Euripides rang, um des hohen Tragos hohen Preis.
Wo das Volk des Schönen Richter, jeder Bürger fest und klar,

Digitized by Google

Wo der Ruhm des Vaterlandes, des Gesanges Inhalt war!
Wollt Ihr nimmer wiederkehren, im erneuerten Gewand,
Wollt Ihr nimmer Euch erneuern in dem deutschen Vaterland;
Wie? soll uns die Bühne gar nichts, als ein Ort der Kurzweil sein?
Tretet Ihr, wie sonst zum Whisttisch, gähnend in's Theater ein?
Doch Ihr habt ein Recht zu gähnen, und der Dichter trägt die Schuld,
Der mit butterweichen Floskeln bettelt um der Menge Huld,
Der, statt tragischer Geschicke, sich in Sentiments ergießt,
Dessen Lippe von Gefühlen, von erlog'nen überfließt;
Jener auch, der Pöbelwitze für Thaliens Spiele gibt,
Statt Humor zu bringen, nur das Zwerchfell zu erschüttern, liebt;
Der in Bürgerhauses Jammer, in den Schuldthurm Euch versetzt,
Der in faden Antichambern, in Salons, die Muse hetzt;
Jener endlich, der die neu'ste Waare an der Seine Strand
In der Prosa Holter-Polter übersetzt dem Vaterland.
Nirgend Kraft und nirgend Mannheit, nur ein schlapper Knechtessinn,
Und Applaus von welken Händen, schnöden Werkes Hochgewinn:
Pfui! wenn immer eine Ader echten Dichter-Blutes floß,
Möchte der den Tempel schänden, sich verkünden als Genoß?

— — — —

Doch ich ſehe zu ſchwarz, und Treffliche ſind — nur leider längſt ſchon vermodert —
Ja, Deutſche waren, in deren Bruſt die heilige Flamme gelodert;
Sie bauten der Kunſt ein köſtliches Haus mit mächtig ſchaffenden Händen,
Und war auch der Bau nicht fertig ſogleich, ihn ſollten die Enkel vollenden;
Da erklang das Wort in herrlicher Kraft und in ſüß-melodiſcher Milde,
Und die Breter beſchritt ein ganzes Geſchlecht ur-tüchtiger Lebens-Gebilde.
Wo ſind ſie nur hin? was nöthigte ſie, den Dunſt der Lampen zu fliehen?
Man hat ſie verjagt; — doch Unſterblichen ziemt vor Sterblichen nimmer zu fliehen.
Weh! Im Tempel erſchallt Unſinn, Roheit und welſcher Opern-Getriller.
Auch bellt' einſt ein Hund, da flohet Ihr fort! Unſterbliche: Göthe und Schiller!
Doch nein! die Herren beſuchen uns noch an ſpärlichen Tagen des Jahres,
Nur nimmt die Menge gleichgültig auf, was ſie Schönes bieten und Wahres;
Wo immer der Ernſt, der würdige, fehlt, da kann auch der Scherz nicht gedeihen.
Und glaubt mir gewiß: nur echter Humor wird von üblem Humor Euch befreien;
O, glaubt es nur mir, der Vieles verſucht und unzählige Fehler begangen:

Digitized by Google

Nur männlicher Sinn und Schönheitsgefühl kann zum Tempel der Dichtung gelangen.
Doch wir Dichter ſind ein gebrechliches Volk, wir laſſen von Euch uns belehren,
Und ſollen wir Großes leiſten, ſo müßt Ihr Großes von uns auch begehren.
Bald verſtummt ein Lied, denn der Hörer fehlt; und fordert der Hörer nur Kleines,
So ſchenken wir Euch nur trübes Getränk, ſtatt der Fluth goldfunkelnden Weines.
Darum beſſert Euch ſelbſt und uns mit Euch, habt große Zwecke vor Augen,
Weiſ't ab das Schlechte, dann wird der Poet auch mehr, der bewegliche, taugen;
Eins hehl' ich Euch nicht und kündig' es frei: des Schauſpiels innerſtes Weſen
Iſt Leben, iſt Körper, iſt Wirklichkeit, man ſchreibt kein Drama zum Leſen.
Doch daß die Breter, nach Dichter Wort', die Welt, das Leben bedeuten,
Braucht's mehr als Tantiemen, es braucht eine Welt von tüchtigen Leuten.
Der deutſche Dichter, er braucht ein Volk, ein deutſches, mit kräftigem Sinne,
Daß ein neues Leben ſich gründe, und neu die Kunſt aus dem Leben gewinne.

Digitized by Google

Ein König.

Von August Schilling.

Es war ein König in Thaide,
An Schätzen ein Krösus fürwahr;
Denn reicher, als Er an Geschmeide,
Das Meer an Tropfen nicht war.

Die Wälder nimmer an Blättern;
Die Wüste nimmer an Sand,
Und nimmer die Lawinen schmettern
Solch Silberwasser in's Land.

Die Krone aus Diamant eitel
Verklärte das Antlitz hold,
Darunter wallte vom Scheitel
Der Locken wogendes Gold.

Es strahlte in seinen Händen
Ein kostbares Bogengeschütz,
Gegürtet waren die Lenden
Mit einem brillantenem Blitz.

Und wenn er von hohen Zinnen
Hinab sah auf Thal und Meer,
Da gab es nichts zu gewinnen,
Was nicht schon sein Eigen wär!

Digitized by Google

Ja doch! — In dürftiger Hütte
Da pochte ein weiblich Herz,
Verſchloſſen der Königsbitte,
Verſchloſſen der Sehnſucht Schmerz!

Das konnte er ſein nicht nennen,
Das war für Einen erglüht,
Den Thron und Schätze nicht trennen,
Den Armuth zu Armuth zieht.

Und einſt, da die Glocken hallen
So feierlich und ſo klar,
Der König ſchaut Beide wallen
Zum ſtrahlenden Hochaltar.

Da faßt mit verzehrendem Brande,
Sein Herz des Grames Wucht,
Er ſchleudert vom Zinnen-Rande
Die Krone hinab zur Schlucht;

Und ruft mit thränendem Blicke:
„Wie bin ich ſo bettelarm,
Fehlt mir zum irdiſchen Glücke
Ein Herz, theilnehmend und warm!“

Digitized by Google

Der steierische Blocksberg.

Bild aus Untersteier,

von

Johann Gabriel Seidl.

(Die nachfolgende Schilderung war für ein größeres Werk, nämlich für den zweiten Band der siebenten Section des malerischen und romantischen Deutschlands (Leipzig, bei G. Wigand) bestimmt, aus welchem sie jedoch, nebst mehreren ähnlichen, wegen Mangel an Raum, wegbleiben mußte. Da sie Manchen, welche volksthümliche Sagen lieben, nicht uninteressant erscheinen dürfte, so nehme ich keinen Anstand, sie in dieser improvisirten Sammlung novellistischer Aufsätze, mit welcher sie wenigstens das epische Element gemein hat, mitzutheilen.)

Südöstlich von dem lieblichen, jährlich mehr gewürdigten Kurorte Gleichenberg (im Grazer Kreise Steiermarks), dessen Anmuth ein lebendiges Denkmal der Munifizenz des Landesgouverneurs, Mathias Konstantin, Grafen von Wickenburg, zur Schau stellt, zieht sich, zwischen der Dechantei Straden und dem Markte Hochstraden, eine Meile lang, der Stradener Kogel hin. Der Aberglaube des Mittelalters stempelte diesen, 1916 W. F. hohen Bergrücken zum Blocksberge der Steiermark, auf welchem, der Sage nach, die Hexen ihren höllischen Sabbat hielten und man-

Digitized by Google

cher arme Kauz mußte die verdächtige Nachbarschaft desselben vor dem schrecklichen Hexen-Tribunale von Gleichenberg vielleicht mit dem Leben büßen. Noch jetzt weiß das Landvolk in der Umgegend manches Mährlein zu erzählen, welches an jene Zeit der Finsterniß mahnt, und, wenn auch nicht mehr geglaubt, doch wenigstens nicht allgemein belächelt wird. Da ich nun einmal meine Leser in diesen Zauberkreis mit hineingelockt habe, so wollen wir auch gerne miteinander einem alten Mütterchen lauschen und uns einige Geschichten vom Perstl, von den Strigholden, vom Lesseln, vom Glockengusse zu Straden, von den Druden u. m. a. vorschwatzen lassen, was theils unmittelbar mit dem steierischen Blocksberge zusammenhängt, theils dem Volksglauben seiner Umgebung im Allgemeinen angehört.

„Und wer ist denn also der „Perstl?" fragen wir das kundige Mütterchen, in dessen Hütte wir uns versetzt denken.

„Was?" erwidert die Alte, schier verwundert über unsere Unwissenheit; „Ihr kennt den Perstl nicht? — Ei, das ist gar ein böser Wandergeist eines deutschen, heidnischen Gottes, welcher über Menschen und Vieh viele Gewalt hat. Zudem ist er boshaft, wie der leidige Satan selbst, und gefräßig, wie ein Wehrwolf. — Ich weiß einen Fall, den mein Urgroßvater von seiner alten Muhme erzählen hörte, welcher den Mann selbst noch kannte, in dessen Hause vor Olims Zeiten sich die Geschichte zutrug. — Es war in unserer Gegend, oder nicht weit davon, allwo ein reicher, frommer Bauersmann lebte, der es nie versäumte, dem Perstl in den bestimmten.

Nächten, nämlich zu Wallpurgis, zu heil. drei Könige, in der Faſtnacht und am Armenſeelenfeſte, ein ſtattliches Eſſen hinzuſtellen. Bald war's ein Schweinskopf, mit Rosmarin und Flittergeld geſchmückt; bald ein Schmalzkoch mit Eiern, oder eine derbe Portion ſaftiger Würſte. Der Perſtl ließ ſich's jedesmal trefflich ſchmecken; dafür fand aber auch der Beſtgeber am nächſten Morgen nicht ſelten vier bis fünf Goldſtücke, einmal ſogar ſtatt der irdenen, eine goldene, Schüſſel, als Gegengeſchenk. Allein der freigebige Bauer hatte einen genäſchigen Altknecht, der gar ſcheel dareinſah, wenn für den Perſtl aufgetiſcht wurde, und ſich dachte: „Das käme mir beſſer zu Statten!" Gedacht, gethan. — Einmal in der Faſtnacht trank ſich der Knecht Muth, und ſchlich, nachdem Alles zu Bette war, in die Stube zurück, wo das Mahl für den Kobold bereit ſtand. Gar anmuthiglich ſchien der helle Vollmond auf die fetten Krapfen und auf eine lieblich duftende Schöpſenkeule. — Eins, zwei, drei, und eben ſo viele Krapfen waren in dem Magen des Altknechtes begraben. Es geht gut! ſprach er zu ſich ſelber, faßte ſich ein Herz, wetzte ſich das Meſſer, und trennte mit einem kühnen Schnitt ein ausgiebig Stück von der Schöpſenkeule. Da ſprang plötzlich ein ſchwarzes Hündlein mit feurigen Augen auf den Tiſch und wies ihm knurrend die Zähne. Allein vergebens. Des Altknecht's Begier war zu weit gediehen, als daß er ſich hätte mäßigen können. Abermals ſtreckt er die Hand nach dem gefährlichen Biſſen aus; da wächſt das Hündlein an, ſprüht Feuer aus der Schnauze und ſchwillt zu einem Ungethüm, größer als ein Tanzbär. Erſchrocken ſucht der Knecht die

Digitized by Google

Thüre und will sich den Angstschweiß von der Stirne trocknen, aber auf derselben sitzen schon ein paar tüchtige Bockhörner, die nicht mehr herunter wollen, und die aller Welt kund thun, wie sich der Perstl für das verletzte Tischrecht zu rächen weiß." —

„Gut, gut, Mütterchen!" — rufen wir — „ein artiger Schwank, mit der kernhaften Moral: daß Lüsternheit sich selbst bestraft!"

„Nun aber sag' uns auch Einiges von den Strigholden, deren Name fast an etwas erinnert, was Du wohl nicht kennest, nämlich an die Striges (Hexen) des Petronius. Was sind denn das für Wesen?" —

„Ei, die sind noch weit ärger, als der Perstl," versetzte das Mütterchen. „Das sind böse Geister, in Gestalt schöner Weiber, welche die Männer an sich locken und zur Sünde verleiten. — Ein Müller in Rabthal hätte ihnen bald zum Opfer gedient. Er war ein schmucker Bursche, aber von Hause aus ein Habe- und Taugenichts, welcher die Mühle erst mit der Witwe seines Brodherrn überkam, die er ehelichte. Bald gebar sie ihm ein holdes Töchterlein. Zudem hielt sie den lockern Vogel in strenger Obhut, was ihm nicht zu Sinne wollte; weßhalb er sie bald kränkte und auf alle Weise mißhandelte, um sie frühzeitig unter die Erde zu bringen. — Vor Allem war er dem Trunke und dem Spiele ergeben, und saß oft bis spät in die Nacht mit seinen Zechbrüdern beisammen, die ihm allerlei Mittel vertrauten, wie man ohne viele Mühe reich und glücklich werden und das behaglichste Leben führen könne. „Kümmere Du Dich nicht um Deine Alte" — sagten sie ihm öfters —

Digitized by Google

„und geh' lieber mit uns hinauf zum Kreuzweg auf den Straden-Kegel; Dir kann's nicht fehlen: ein sauberer Burſche biſt Du; die Strigholden werden Dich mit offenen Armen aufnehmen." — Der Müller ließ ſich bereden und ging in einer finſteren Nacht hin. Er fand dort ſeine Zechbrüder, den Wagner, den Küſter und den Schmid, ſchon in vollſter Luſtbarkeit. Reizende Dirnen mit lüſternen Augen und ſchmiegſamen Geſtalten kredenzten ihnen den Wein und tanzten ihm ausgelaſſen und mit frechen Geberden entgegen, daß ihm die Sinne wirbelten. — „Heißa, da iſt's doch luſtiger," — riefen ſeine Spießgeſellen — „als in den Armen Deiner zänkiſchen Hofmeiſterin! Halte mit uns! Schließe den Bund mit den ſchönen Strigholden, und Du wirſt zweihundert Jahre alt werden und ſchwelgen in Allem, wornach es Deinen Sinnen gelüſtet!" — Er kam oft wieder, und jedesmal ward ihm dringender zugeſetzt. — „Topp," rief er endlich einmal, „es gilt! nur ſagt mir den Preis, den Ihr verlangt." — „Wir laſſen Dich volle zweihundert Jahre leben, ſprachen die Strigholden, und ſchwelgen in Allem, wornach es Deinen Sinnen gelüſtet; — dafür verlangen wir nichts, als daß Du uns Dein Töchterlein abtrittſt." — Schaudernd übernahm der Müller die Bedingung und ſträubte ſich lange; aber ſeine argen Rathgeber beſtürmten ihn ſo hartnäckig, die ſchönen Zauberdirnen ſchmeichelten und koſeten ſo verführeriſch, und nöthigten ihm des ſinneberauſchenden Getränkes ſo viel hinein, daß er endlich nachgab und ſein Kind mitzubringen verſprach. — Schon in der nächſten Nacht lockt er das argloſe Würmchen mit ſich, und

Digitized by Google

übergibt es nicht ohne Grauen den unheimlichen Strigholden. Dieſe aber nehmen es und rufen ein ſcheußliches Ungeheuer herbei, welchem das Kindlein zum Fraße beſtimmt wird. Zitternd fällt das ſchuldloſe Opfer auf die Kniee nieder, und ſtammelt mit kindlicher Stimme: „Vater Unſer!“ — Doch näher und näher ſchleppt ſich das eckelhafte Scheuſal und öffnet ſchon den feuerqualmenden Rachen. — Da umklammert das Mädchen ſchreiend die Füße des Vaters und blickt ihn an mit einem Blicke, der ihm plötzlich das Herz erweicht. „Gott ſei bei uns!“ ruft er, ſich über das Kind neigend, und ſpricht nach langer Zeit zum erſten Male wieder ein inbrünſtig Gebetlein. — Da ziſchen blaue Blitze durch die Nacht, fürchterliche Donner rollen, die Erde thut ſich auf, und heulend verſinken die Strigholden mit ihren Buhlen, während eine rettende Hand durch das Dunkel greift und das Kindlein von hinnen hebt. — Lange Zeit liegt der reuige Vater betäubt am Boden, endlich rafft er ſich auf, wankt eilends nach Hauſe und findet dort die fromme Mutter wachend am Bette ſeines Töchterleins.“ —

„Brav, brav!“ belobten wir unſere Erzählerin, „das gäbe ja eine Wolfsſchluchtſzene ſonder Gleichen. Fahre fort, Mütterchen, du darfſt uns nichts ſchuldig bleiben. Du ſprachſt ja vom „Leſſeln.“ Der Ausdruck iſt auch bei uns in Oeſterreich bekannt; was verſteht denn ihr in Steiermark darunter?“ —

„I du lieber Gott,“ fährt das Mütterchen weiter fort, „das iſt ein Brauch der Verliebten, und erſt in der letzten Thomasnacht mußt' ich's mit den Nachbarsmägden ſelbſt

anſtellen; doch in allen Ehren, ohne Arg und Falſch. Doch leider thun es nicht alle in der Abſicht. — Da war ein Mal ein Mägdlein in unſerer Gegend, flink und hold, die Tochter eines reichen Weinhändlers. Das ſchöne Kind war heimlich in den ſchmucken Sohn des armen Dorfſchneiders verliebt, und dieſer hatte wohl öfters beim Tanz ein zärtliches Wörtlein fallen laſſen; aber wahrſcheinlich aus Scheu, nie ein offenes Geſtändniß gethan. Deßhalb quälte ſich das arme Kind mit Ungewißheit und Eiferſucht ab, und nahm eines Tages ein Krüglein Honig, etwas geräuchertes Fleiſch und einen Kronenthaler als Geſchenk und ging hinaus damit zu einem böſen Weib im Walde, welches der ſpröden Zukunft, wie es hieß, in die Augen zu gucken verſtand." —

„Mütterchen!" grüßte das Mädchen, bei ſpäter Nacht in die Hütte tretend, in welcher eine Henne kläglich gackerte. — „Weiß ſchon, warum du kommſt, Püppchen!" grinſ'te die Alte, „meine Henne hat eben zwei ſchwarze, ſteinerne Eier gelegt."

Darauf goß die Alte geſchmolzenes Blei in ein Gefäß mit Waſſer. Auf dem Tiſch ſtand ein Todtenkopf; daneben lagen weiße und ſchwarze Kügelchen. Das Mädchen mußte zuerſt die Schuhe ausziehen, und — auf dem Boden ſitzend, ſie unter einem **Hocus pocus** über die eigenen Achſeln werfen. Die Schuhe blieben, mit den Spitzen der Thüre zugekehrt, liegen. Blitze ziſchten durch die Hütte hin; Blut ſprudelte aus dem Bleitopfe, krachend zerſprangen die ſteinernen Eier, die gezogene, ſchwarze Kugel rollte, auf den Tiſch gelegt, dem Schädel zu. Bebend ſtand das Mägdlein. Da wackelte die

Digitized by Google

Alte in das Nebenstübchen, aus welchem dumpfes Gemurmel kam, und als sie zurückkehrte, sprach sie mit eintöniger Stimme:

„Püppchen, Püppchen, ab! Dein Auserkorner hat sein Herz einer Andern geschenkt!"

Todtmatt wankte das Mägdlein heim, fiel in ein schweres Fieber und lag lange ganz von Sinnen. Als es aber zu sich kam, da stand der falsch geglaubte Treuliebste am Bette und that sein offenes Geständniß. Auch er war bei der Alten im Walde gewesen und hatte den gleichen Bescheid erhalten. In kurzer Frist ward Hochzeit; dann aber ging's an die arge Alte, welche das Glück der Liebenden bald durch böswilliges „Lesseln" gestört hätte." — „Wie bei uns," bemerken wir, „auch in Oesterreich nennt man dieses abergläubische Orakelspiel, dies Losen um die Zukunft, welches eigentlich Löseln heißen sollte, allgemein „Lesseln." —

Nun erzählt uns das Großmütterchen die Sage vom Glockenguße zu Straden. Ein reicher Edelmann, heißt es, nahm den Ungarn diesen Landstrich ab, und baute eine herrliche Kirche. Schon hingen die Bilder ob den Altären, die Kuppelwölbung schloß sich, hoch ragte der Thurm, nur die Glocke fehlte noch. Da war nun unter den Werkmeistern auch ein erfahrener Glockengießer, der wollte den Guß an Ort und Stelle vollbringen, denn es lagen — wie die Sage, um Anachronismen unbekümmert — erwähnt, gar viele Kanonen umher, welche der Edelmann den Türken abgenommen. Aus diesen heidnischen Feuerschlünden sollte der wunderkräftigen Maria zu Ehren, die Glocke werden.

Digitized by Google

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht;
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht.

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt ausgemauert,
Die Speiſe gut und gar.

Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß' auf kurze Weile
Bei'm Keſſel dich allein.“

„Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.“

„Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an;
Sonſt wär' es um dein Leben —
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein.

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Digitized by Google

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht,
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät?

Indeß kehrt der Meiſter zurück, ſieht, was geſchehen, packt den Buben, und ſchleudert ihn hinein in die glühende Maſſe. Der Guß war gelungen, das ausgeſchälte Werk zeigte keinen Fehl; noch jetzt aber erſchüttert die große Glocke von Straden jedes Herz mit ihrem ſanft melancholiſchen Tone. Das iſt die ſteiermärkiſche Sage, nur im Detail verſchieden von einer allgemein bekannten, ſchleſiſchen, welche dem frühverklärten Sänger der Griechenlieder, Wilhelm Müller, den Stoff zu ſeinem Gedichte: „Der Glockenguß zu Breslau" lieferte, dem die obigen Strophen entnommen ſind.

Zum Beſchluße wollen wir noch anhören, was uns das alte Mütterchen von den Druden zum Beſten gibt. — „Die Druden, ſagt ſie, und blickt dabei ſo lauerſam d'rein, als ob ſie uns die boshafte Zumuthung abmerkte, daß ſie ihre Selbſtbiographie liefere; — die Druden ſind gar böſe, weibliche Spuckgeiſter, welche dem argloſen Landmanne viel zu ſchaffen geben. Bald hauſen ſie im abgelegenen Hochgebirge, bald ſitzen ſie an einer Quelle vor'm Dorfe, oder huſchen zur nächtlichen Stunde über die Kirchhöfe und an den Hochgerichten hin. Langhaarig, hochbeinig und häßlich, ſchweben ſie über Dick und Dünn, ohne zu ſchreiten, hinweg. Auf der Stirne tragen ſie ein eigenes Zeichen, einen ſogenannten Drudenfuß ✡ eingebrannt. Wo ſie ſelbſt

aber dieſes Zeichen erblicken, da haben ſie keine Macht. Oft in mondheller Nacht kommt eine ſolche Drude an's Fenſter des ſchlummernden Landmannes, dann hat ſie gewöhnlich einen kleinen, derben Jungen von abenteuerlicher Plumpheit und Schwere bei ſich, welcher alsbald, ſo unbeholfen er iſt, zum Fenſter hinein ſchlüpft, ſich dem Schläfer auf die Bruſt ſetzt und ihn mit ſeiner bleiernen Fauſt drückt und kneipt, daß er ſchwer aufathmet und ihm die hellen Schweißtropfen auf die Stirne treten. Das iſt das „Drudenbübl." *) Die Drude ſelbſt aber lacht höhniſch dazu, oder ſteigt wohl gar ſelbſt durch den Schornſtein, oder durch's Giebelloch hinab, und quält die Kinder im Schlafe, ſchnürt ihnen den Kehlkopf zu, oder verwechſelt ſie; namentlich macht es ihr Freude, vornehmen Eltern ſtatt ihres hoffnungsvollen Sprößlings einen garſtigen Wechſelbalg unter die Decke zu legen. —

Solche Märchen kann man gar viele noch in den Spinnſtuben des Rabthales hören, der Stradner Kogel aber iſt der Mittelpunkt aller dieſer Volksſagen, und ſo ſchauerlich deßhalb in früherer Zeit der Eindruck geweſen ſein mag, welchen er auf den geſpenſterſcheuen Wanderer äußerte, ſo ſehr gewinnt er jetzt an Intereſſe für die Phantaſie des Beſchauers oder Erſteigers durch die nebelhaften Bilder und Erinnerungen, welche ſeine Wipfel und ſeine Gipfel umrauſchen. Wer für ſolche romantiſche Phantasmagorien Sinn hat, wird daher nicht ungern einen Ausflug in dieſe Gegend thun; wer aber, als

*) Anderwärts: der Alp (Incubus).

Digitized by Google

rein proſaiſcher Verſtandesmenſch, auch allem poetiſchen Aberglauben abhold iſt, der ſei mit dem Stegreifler abgefertiget, welchen irgend ein ſteieriſcher Improviſator ſeinen ungläubigen Hörern zurief:

„Ja, glaubt's ma's, ſo thut's halt
Da Skat'l*) ob'n treib'n;
Und wann's a's nit glaub'n wöllt's,
No — ſo laßt's a's halt bleib'n!"

*) Skat'l, in Steiermark, der Name für den Böſen.

Das Gewiſſen.

Ballade von Franz Fitzinger.

Es war der Mord vollbracht; den blut'gen Degen
Warf hin Ubaldo, ſchaudert' und entfloh; —
„Die That nicht" — ruft er — „konnte mich erregen,
Was überläuft es eiſig jetzt mich ſo?"

Und angſtvoll ſchaut er ſtets um ſich, als hört' er
Die Tritte ſchallen der Verfolger ſchon —
„Ein Mörder bin ich nicht — ein Wahnbethörter!
Und ſinkt die Sonne noch nicht, mir zum Hohn'? —"

So ſchwingt er ſich auf's Roß und jagt von dannen,
Des Landes Grenze hat er ſchon erreicht;
„Und nun ſoll Ruhe meine Bruſt gewinnen,
Wie fühl' ich endlich wieder mich ſo leicht!" —

„So leicht?" — ruft bald darnach Ubaldo wieder —
„Ich hab's gehofft, doch ward es nicht erfüllt;
Die Nacht, die heiß erſehnte, ſank hernieder,
Die nur noch mehr mit Schrecken mich umhüllt!"

Und wieder rafft er auf ſich von dem Lager,
Das flammenartig unter ihm erglüht; —
„Der Mond geht auf, ein Antlitz, bleich und hager —
— Ha! ſeines, wie's die Todesfratze zieht!"

Digitized by Google

Und weiter, weiter geht's von Land zu Lande,
Stets fühlt er den Gemordeten ſich nah,
Er ſieht ihn in der Fluth, im Gras, im Sande,
Am Himmel ſelber! — „Seht! da iſt er — da!" —

Nicht eines Hauſes Obdach ſoll ihn ſchützen,
Bedecken nimmer einer Hütte Dach,
Nicht Felſenſchlucht und Waldung darf er nützen,
In ſteter Furcht, daß ein Verräther wach'! —

So legt er eines Abends ſich zur Erde,
Da ſchreitet's leiſe hinter ihm heran; —
Wer naht? — ein Kind mit flehender Geberde
Heiſcht eine Gabe: „„Bitte, lieber Mann!""

„So komm denn, Knabe, ſollſt nicht Hunger leiden,
Ich will nicht mehr allein die Straße zieh'n,
Und bleib' bei mir, ich will Dich ſpeiſen, kleiden,
Verſcheuch'ſt vielleicht mir meine Phantaſie'n!"

Und mit dem Knaben zieht Ubaldo weiter.
Der folgt ihm gern', als wär' er's längſt gewohnt;
„Gewiß unſchädlich iſt mir der Begleiter,
Der wenigſtens mit Fragen mich verſchont!" —

„„Wie lieblich," ſpricht der Kleine, „„ſind zu ſchauen
Die Wolken dort, die noch wie Roſen blüh'n!""
Ubaldo blickt empor, und ruft mit Grauen
In ſich hinein: „Ha! wie ſie blutig glüh'n!"

„„O ſieh die Pappeln, deren dunkle Kronen
Voll ſüßen Duft der Abendwind bewegt!"" —
Und angſtvoll flüſtert Jener: „Von Dämonen
Der tiefſten Hölle glaub' ich mich umhegt!"

Digitized by Google

„„Ach Gott! wie kühl das Lüftchen uns umfächelt,
Gelt, lieber Herr?““ — „Das Lüftchen? Hu! wie kalt!
Es iſt, als hört' ich Jenen, wie er röchelt, —
Hinweg, hinweg, du bleiche Grabgeſtalt!“

„„Komm', laß uns ſchlafen, Herr! die ſieben Sterne
Geh'n nieder.““ — „Schlafen? — ja, mein Knabe,
ja!“ —
Er blickt um ſich, als droht' es aus der Ferne,
Als wären die Erynnien ihm nah!

Und müht ſich einzuſchlummern — doch vergebens!
Indeß der Knab' an ſeiner Seite ruht,
Im ſüßen Schlummer ſeines Unſchuldlebens,
Ein ſanftes Lämmchen in des Schäfers Huth.

Ubaldo blickt ihn an, und ſieht ihn ſchlafen,
Wie angelächelt von des Himmels Huld —
Er ſpricht im Traum' — weh! dieſe Worte trafen!
Er ſprach: „„Bewahr' uns Gott vor ſchwerer
Schuld!““

„Da wälz' ich mich auf dieſem heißen Pfühle,
Der ſchlummert ſanft, — wer rettet mich vor ihm?!
Und wer vor mir? — was nagſt du ſo? durchwühle,
Gewiſſenswurm, mich nicht mit ſolchem Grimm!“

„Der ſüße Schlaf, der ſchmeichelnd ihn umfangen,
Er weckt nur mehr die Furien in mir!
Macht mehr mich, als die Hölle ſelber, bangen, —
So ſchuldlos er, und ich ſo ſchuldig hier!“

Digitized by Google

„Er ſchläft, als wiegten Engel ihn — o Himmel!
Wie neid' ich ihn! — Was neiden? Fluch dir, Fluch,
Dort Oben, daß ich ward; der Teufelszölle
Haſt eingehoben du von mir genug!"

Da blickt er wieder hin und ſieht ihn ſchlafen
Den Kleinen, wie umhaucht von Gottes Huld,
Der ſpricht auf's Neu' die Worte, die ſo trafen:
„„Bewahr' uns, heil'ger Gott, vor jeder Schuld!""

Ubaldo hebt den Dolch und will ihn ſtoßen,
Erprobter Mörder, in des Knaben Herz,
Doch iſt's, als hielt' ihn Eiſenband umſchloſſen,
Er fühlt gelähmt den ſchweren Arm von Erz.

„Was hält mich ab, was wehret meinem Treiben?
Der Himmelsfrieden, deß er ſich bewußt? —
Nicht Beide dürfen wir am Leben bleiben, —
Fahr' hin!" und er durchbohrt die eigne Bruſt.

Digitized by Google

Kreiſel und Ball.

Nach Anderſon,

von J. J. Hannuſch.

Ein hölzerner Kreiſel, ein bunter Ball, lagen in einer Lade zumal.

Da fing der Kreiſel zu ſchnarren an:

„Mein Fräulein! wär's nicht wohlgethan, wenn wir ſpielten Braut und Bräutigam? — Zwar ſind wir nicht von gleichem Stamm; aber, ſpringt die Frau, ſo tanzt der Mann!"

Das Bällchen, roth und weiß und blau, es wollt' nichts hören von Mann und Frau." Zu vornehm, vom Korduan-Geſchlecht: war ihr der Hölzerne — viel zu ſchlecht!

Des andern Tag's jedoch, zum Glück', bemahlt den Kreiſel ein kleiner Nick; ſchlägt dem, itzt roth' und gelben Tropf, 'nen Meſſingnagel in den Kopf.

Wie glänzt er prächtig, wenn er ſchnarrt!
Er kreiſ't auf ſeine eig'ne Art.
„Nun? — ſpielen wir Braut und Bräutigam?"
Frägt der Kreiſel wieder beſcheiden an.
„Wir könnten Beide recht glücklich ſein!"

„Glauben Sie? — Hm! es möchte ſein, wär' nur mein Lieber, Eines nicht! — Sie ſtammen nur von

Holz, ganz schlicht. Doch aber sieht, wer nicht halbblind, daß der Vater und die Mutter mein — Korduanpantoffeln gewesen sind! — Ich setzte mich ja selbst herab, weil ich 'nen Kork im Leibe hab'." —

„Nun, ich bin auch" — prahlt jetzt voll Stolz der Kreisel: von Mahagonyholz! Mich hat gedrechselt 'ne Schulzenhand, auf seiner eig'nen Drechselbank! Ich fiel ihm aus, gar sehr zu Dank'." —

„Ist das gewiß?" frug itzt das Ding recht schnippisch, und der Kreisel fing zu schwören an bei'm Peitschenstiel! es sei die Wahrheit." —

Der Ball war still. Dann lispelt die Kleine: „Sie sprechen recht schön. Bedenk' ich's aber, wird's doch nicht geh'n! — Ich bin schon halb und halb versprochen." —

„Auf wie viel Tage? wie viel' Wochen?" — scherzt itzt der Kreisel mit ein'gem Glück, schelmisch auf Fräulein Kork zurück.

„So oft ich flieg' an der Schwalb' vorbei, zwitschert sie: „Wollen Sie?" stets auf's neu', und streckt ihr Hälschen aus dem Nest. — Weil sie nun gar nicht davon läßt, so hab' ich bei mir „Ja" gesagt, und die Verlobung schon halb gewagt. — Aber das versprech' ich!" und sie lächelt süß: „denken will ich an Sie gewiß!" —

„Das hilft mir nichts!" der Kreisel sprach, und schnurrt zum Schluß ein leises: „Ach!"

Nun kam die Reihe an den Ball. Er flog und flog. Auf jeden Fall macht' er 'nen Satz vom Boden auf; so jagen ihn Kork oder Sehnsucht auf. Ein Mal

Digitized by Google

flog er — und fiel nicht nieder. Der Knabe fand ihn nimmer wieder!

„Ich weiß wohl, wo die Kleine iſt! — Im Schwalbenneſt, wo ſie die Schwalbe küßt!“ — Der Kreiſel murmelt's in den Bart, und ſchnurrt — und dreht ſich nach ſeiner Art; denkt immer und immer an ſeinen Ball: „wie ſchön der iſt!“ ſich ſelbſt zur Qual.

So war vergangen manch' ein Jahr, bis alt die junge Liebe war.

Zuletzt ward auch der Kreiſel alt; da gab man ihm eine neue Geſtalt. Umgoldet wird er, ganz und gar, daß er ein ſchöner Goldkreiſel war! —

Wie prächtig glänzt' er! Wie herrlich er ſprang! wie er ſchnurrte und pfiff und luſtig klang! — Aber die Herrlichkeit währte nicht lang.

Einſt ſchnellt man ihn. Kreiſend ſpringt er zu hoch! — Weg iſt er! — Man ſucht ihn. — Wo war er doch? —

Im Waſſerkübel lag er d'rin, bei Kohlſtrunk und Kehricht!

„Schöner Gewinn! — Zwar weich gebettet iſt, wer hier ruht; aber — bei ſolchem Geſindel? Bei der Brut! — Und meine Vergoldung? Das ſchöne Kleid!“

Er ruft's und ſeufzt, und ſchielt bei Seit! — Ein Kohlſtrunk, und ein rundes Ding, wie'n alter Apfel, ſchwimmt neben ihm. Schwimmt ein Apfel? — Es iſt ein Ball! der einſt — vor Jahren — kam zu Fall, als er aufflog das letzte Mal; in der Rinne lag, auf dem Dach da oben, bis Regen und Wind ihn abwärts ſchoben, worauf er, (ſeines Daſeins Ziel!) — plätſchernd hier in den Kübel fiel.

Digitized by Google

Vom Regenwaſſer durchgetränkt, quatſcht er ſo zum Kreiſel, tief gekränkt:

„Ach! endlich find' ich meines Gleichen, mit dem ſich unſer Ein's kann vergleichen! — Zwar bin ich wohl von Korduan; — man ſieht mir's freilich nicht mehr an, daß ſchöner Mädchen zarte Hand, mir hat genäht mein bunt Gewand! War auch ein Mal ein ſchönes Weib! hab' noch 'nen Kork in meinem Leib! — War auch ſchon Braut — beſtimmt der Tag; 'ne Schwalbe ließ ſich zu mir herab. Da kam ich bloß aus Spaß ein Mal, in der Rinne auf dem Dach zu Fall! Zu Schanden ward meine ſchöne Geſtalt; trank fünf Jahr' Waſſer, ward förmlich alt! ich, vordem eine ſchöne Maid — wie ewig lang ſchien mir die Zeit!"

Der Kreiſel ſchwieg, dacht' an den Ball, den er gekannt vordem ein Mal! Allmälig aber ſchien es klar, daß das alte Bällchen — ſein Liebchen war!

Nun kam die Magd, ſtülpt' um die Kufe, und triumphirend, mit dem Rufe: „Goldkreiſel iſt da!" läuft ſie in's Haus.

Mit Jungfer Bällchen war es aus! — Und hatte ſie auch Kork im Leib': ſie war doch zu alt zum Zeitvertreib!

Der Kreiſel ſelbſt vergaß ſie jetzt, weil auch die Lieb' vergeht zuletzt; beſonders wenn das Liebchen 'mal in einer Dachrinne kommt zu Fall', fünf Jahre Waſſer trinkt zumal, und die Eitle gar vor ihrem End', das treu'ſte Auge kaum mehr erkennt!

Digitized by Google

An den Todesengel.

Von Stierle Holzmeiſter.

Willkommen, hehrer, milder Todesengel!
Dein ernſtes Antlitz hat mich nie erſchreckt,
Senk' immerhin den zarten Lotus-Stengel,
Der aus des Lebens Träumen mich erweckt.

Ein Bote biſt du mir, geſandt vom Vater,
Ich folge willig, wenn dein Finger winkt;
Nur Thoren dünkt das ſtille Grab ein Krater,
In deſſen Schlund ihr ganzes Glück verſinkt.

Wohl kenne ich der Erde ſüße Freuden,
Der Liebe Nektar hat auch mich berauſcht;
Natur und Kunſt — die zauberiſchen Beiden,
Ich habe ihre Reize oft belauſcht.

Der treuen Freundſchaft reine Himmelswonne —
Der Vaterfreuden unnennbares Glück,
Des Reichthums Glanz, der Ehren Strahlenſonne,
Ich kenne ſie — doch nimm ſie nur zurück.

Denn auch den Schmerz — auch ihn hab' ich gemeſſen,
Und ſeinen Kelch — den bittern — ganz geleert,
Von Vaterſorgen, die die Augen näſſen,
Bis zu der Qual, die wild am Herzen zehrt.

Digitized by Google

So ward mir klar der wahre Werth des Lebens,
Doch Grund und Zweck — die ahn' ich dunkel nur,
Durch Dich — o Freund! ich hoffe nicht vergebens,
Wird zur Erkenntniß dieſe ſchwache Spur.

Die dunkeln Räthſel werden dort ſich löſen,
Wo Gottes Weisheit ohne Hülle thront;
Verſchwinden wird der Schatten alles Böſen,
Wo Vaterliebe jede Thräne lohnt.

Da iſt mein Sand noch immer nicht verronnen,
Mein ſchwacher Geiſt nicht würdig einzugeh'n,
Wo lichtumſtrahlt von Miriaden Sonnen
Die Engel Jehova's Thron umſteh'n.

So will ich ferner dulden — kämpfen — ſtreben,
Um Deines hohen Rufes werth zu ſein;
O, komme bald! und führ' in's beſſ're Leben —
Du Gottgeſandter! — meine Seele ein.

Digitized by Google

Die Uhr.

Märchen von E. Straube.

Es war ein Mal ein König, welcher einen einzigen Sohn hatte, den er nicht nur, als den künftigen Erben seiner Kronen und Ländereien über alle Maßen liebte, sondern vorzüglich darum hochhielt, weil der junge Prinz ein überaus liebenswürdiges, frommes, dankbares und verständiges Kind war, an welchem Jedermann Freude haben mußte.

Als der zwölfte Geburtstag des jungen Fürsten gekommen war, dachte der König daran, wie er ihm eine recht große Freude machen könne, eine Freude, welche seinem nun immer mehr reifenden Verstande zur Nahrung dienen, und zugleich für seine ganze Zukunft gewinnbringend sein möchte. Er sann lange und angelegentlich darüber nach; es fiel ihm jedoch nichts ein, was seinen Wünschen in jeder Beziehung entsprochen hätte; denn auch die Könige und Herrscher, trotz all' ihrer Größe und Hoheit sind Menschen, folglich an die Grenzen der irdischen Macht gebunden, über welche sie nur der Beistand des Himmels erheben kann. Nach vielem Erwägen gedieh daher der König blos zu dem Entschluß, den Rath eines frommen Einsiedlers einzuholen, welcher in dem benachbarten Waldgebirge, abgeschieden von dem Lärmen der Welt, lebte, und weit und breit wegen der Heiligkeit seines Wandels berühmt war. Auf diesen

Digitized by Google

Gedanken ließ unser Fürst auch alsogleich die That folgen, und machte sich noch am nämlichen Tage, und nur mit wenigem Gefolge auf den Weg nach dem Forste.

Der Eremit empfing den König mit eben so großer Ehrfurcht, als Freude, weil jener sich stets als ein wahrer Vater seines Volkes bewiesen hatte, und daher sein Anblick für jeden Unterthan als ein wahres Labsal diente. Kaum hatte der Monarch dem Siedler sein Anliegen vorgebracht, so erklärte dieser sich auch schon bereit, demselben zu willfahren, indem er sprach:

„Dein Wunsch, großmächtigster König, ist für mich ein Befehl, um so mehr, da aus demselben Dein Streben hervorgeht, den Erben Deiner Staaten zu Deinem würdigen Nachfolger und Statthalter Gottes auf Erden zu machen, wozu ich, als ein getreuer Knecht des Herrn, nur mit Freuden die Hand bieten kann. Nimm dieses Stundenei (meine Leser werden wissen, daß man die ersten Uhren wegen ihrer Gestalt so benannte), und laß' es, wie altmodisch auch seine Form, und wie gering sein Werth ist, Dein Söhnlein tragen, bis der Prinz mündig und seiner Seelenkräfte Meister geworden; es wird ihm zum Heile gereichen, und Deiner Absicht, o König, in jeder Hinsicht entsprechen. Empfange daher die kleine Gabe gnädig und der Himmel lasse seinen Segen darüber walten!"

Mit diesen Worten überreichte der heilige Mann dem König eine Uhr, welche aber so winzig war, daß man sie kaum gewahr wurde; in der Nähe betrachtet, erschien sie jedoch von sehr künstlicher Arbeit, ja, es war fast, als ob die Zahlen darauf lauter Augen wären, die

ſcharf in das Innerſte der Bruſt hineinſcha, ununterb als ob das leiſe Picken im Gehäuſe eine Stimme hätte, welche harmoniſch, aber dabei überaus gewaltig, zu Ohr und Herzen dränge.

Der König empfing das Geſchenk mit großer Erbauung und bot dem Siedler einen ſchweren Beutel Goldes dafür an; allein dieſer ſchlug ihn aus und antwortete:

„Spende Deine Wohlthat an Arme aus, die ihrer bedürfen, und wiſſe, daß alle Schätze der Erde zu wenig ſein würden, um den Werth dieſer Kleinigkeit aufzuwiegen, ſintemalen der gnädige Himmel in dieſelbe einen jener ſtarken Boten gelegt hat, die er beſtimmt, ſeinen heiligen Willen kund zu thun. Er wird Deinen jungen Sohn leiten allerwegen, und ihm — wenn er das Geſchenk ſtets und achtſam wahrt, durch die Gnade Gottes einſt der Lorbeerkrone des Jenſeits würdig machen!“

Nach dieſen Worten ſchieden der König und der Weiſe von einander. —

Tages darauf fiel das Wiegenfeſt des jungen Prinzen ein, welchem von allen Seiten Glückwünſche und Geſchenke zukamen, während Feierlichkeiten im Ganzen die Theilnahme des Volkes an dem Vaterglücke ſeines Beherrſchers offenbarte. Der König drückte, als ſein Sohn ihm den Morgenkuß brachte, den Kleinen zärtlich an's Herz, gab ihm vorerſt ſeinen Segen, und redete ihn dann folgender Maßen an:

„Mein lieber Theodor! du weißt, daß ich dich leicht mit Geſchenken der koſtbarſten Art, mit Gold, Edelgeſtein, Stoffen aus Purpur und Seide, oder mit Wunderwerken

der Kunst betheilen könnte; allein alles dies besitzest du durch meine Liebe ohnehin schon in reicher Menge; ich beschere dir deßhalb heute nur ein unscheinbares Angebinde, eines Theils, weil du lernen sollst, daß der materielle Werth der Gabe weniger gilt, als die gute Meinung des Gebers, andererseits, damit du erfahrest, daß auch das geringste Ding von Wichtigkeit für uns sein könne, und deßhalb unsere Beachtung in Anspruch nehme. — Sieh diesen Stundenweiser, welchen ich von einem Diener des Himmels für dich erbeten habe; dem Anscheine nach ist derselbe ein Spielzeug ohne Nutzen und ohne Bedeutung; allein der Lenker der Welt hat ihn zum Schatzkästlein eines herrlichen Wunders gemacht, welches du an dir selbst zu erproben gewürdiget wirst. Näheres weiß ich davon nicht zu sagen; jedoch bitte ich dich, auf diese Gabe allen Fleißes zu achten, ihre Wirkungen zu beobachten, und dich ihres Besitzes von Tag zu Tage mehr werth zu machen; dann wirst du glücklich werden und auch deinem Vater die reinste Glückseligkeit gewähren. Hiezu aber wollen wir täglich den Beistand des Himmels erflehen!"

Hierauf umarmte der König seinen Sohn noch einmal recht zärtlich und hängte ihm die Uhr, an einem Bande, um den Hals, daß sie in eine Seitentasche seines Leibchens zu stecken kam. Der Prinz zeigte großes Vergnügen an dem Geschenke, und würde es wohl hundert Mal des Tages herausgezogen und angeschaut haben, wäre er nicht eben von den Hofleuten und anderen Personen so sehr belagert gewesen, daß er fast keinen Augenblick übrig behielt, um sich mit etwas Anderem zu be-

Digitized by Google

schäftigen, als mit Etiquette-Angelegenheiten; indessen dachte er beständig daran und war nicht wenig neugierig, zu erfahren, wie sich das Geheimniß von den Wirkungen der Uhr offenbaren werde.

Es dauerte indessen geraume Zeit, ohne daß der Prinz irgend etwas Besonderes gewahr geworden wäre, daß er seiner Uhr hätte zuschreiben müssen; nur fiel es ihm auf, daß man den Stundenweiser niemals aufzuziehen brauchte und derselbe doch fortwährend sein regelmäßiges „Tik, Tak, Tik, Tak" vernehmen ließ, obwohl so leise, daß man ihn an's Ohr halten mußte, um es zu hören. Dabei gemuthete es aber dem jungen Herrlein beständig, als fühle er den Perpendikel, dessen Schlag er nicht hörte, leise an seine Rippen pochen und ein Echo davon in seiner Brust nachtönen, was ihm ein unbeschreiblich angenehmes, wohlthuendes Behagen verschaffte, eine selige Empfindung, so wonnig wie das Selbstbewußtsein der Tugend. Theodor's Tage vergingen daher wie im Paradiese, und weil er ohnehin nur von guten, edlen Menschen umgeben war, konnte es nicht fehlen, daß er täglich besser und liebenswürdiger wurde, und an Alter, Weisheit und Verstand vor Gott und den Menschen auf die herrlichste Weise zunahm.

Da geschah es eines Morgens, mehrere Wochen nach dem Empfange des Stundeneies, daß unser kleiner Freund, dessen Erzieher wegen einer leichten Unpäßlichkeit nicht bei ihm sein konnte, im Garten spazierend, auf einen Knaben traf, welcher ein paar Jahre älter, als Theodor, und der Sohn eines großen Herrn bei Hofe, war. Rüdiger, so hieß der Fremde, kam sogleich auf unsern

Digitized by Google

Theodor zu, grüßte ihn und fragte: ob es ihm recht sei, wenn sie Beide miteinander den schönen Morgen genößen?

„Mir soll es lieb sein," entgegnete der Prinz; — „aber, du hast vielleicht zu lernen, oder sonst zu thun. Ich möchte dich nicht gerne von etwas Nützlichem abhalten."

Rüdiger lachte und rief: „Lernen? — ei, wer wird immer in den Büchern stecken! — die laufen mir nicht davon! — Sich unterhalten ist überdieß viel angenehmer."

Diese Rede gefiel unserem Königssohne ganz und gar nicht; er schüttelte den Kopf mißbilligend und fuhr fort mit dem Knaben zu sprechen.

„Du scheinst mir ein lockeres Bürschchen zu sein," bemerkte er, „weil du den Zeitvertreib der Vermehrung deiner Kenntnisse vorziehst. Auf diese Weise wird schwerlich etwas Besonderes aus dir werden."

„Bah" — spottete Rüdiger; — „mein Vater ist reich und vornehm; wenn ich mir auch den Kopf mit Griechisch und Latein, mit Geographie und Geschichte, mit Mathematik und Politik, und wer weiß, was sonst noch für „Tik und Fi" ganz vollpfropfe, so werde ich doch dadurch weder reicher noch vornehmer. Ich überlasse das „Büffeln" den armen Schluckern, welche sich so vor dem Hungertuche retten müssen."

„Aber hast Du denn gar kein Bedürfniß, dich auszuzeichnen, besser als Andere, oder doch wenigstens nicht schlechter zu sein?"

Der kleine Junker schlug wieder eine laute Lache auf.

Digitized by Google

„Nimm mir's nicht übel," kicherte er, „obwohl du ein Prinz biſt, ſo muß ich Dir doch ſagen, daß du dich herzlich dumm anſtellſt! — Ich fühle wohl das Bedürfniß zu eſſen, zu ſpielen, zu ſchlafen; aber ein Bedürfniß zu lernen, mich zu plagen, fällt mir im Traume nicht ein. — Geh', geh', rede nicht wie ein Schulfuchs; der Fleiß iſt für den Pöbel, für uns aber gehört die Luſt und das Vergnügen!"

Theodor kam vor lauter Erſtaunen über die Weisheit ſeines Begleiters gar nicht zur Beſinnung; endlich faßte er ſich aber doch und entgegnete:

„Pfui! das ſind ſchlechte Lehren, die du da eingeſogen haſt, und mir mit einer Miene auskramſt, als ob es die profundeſte Gelehrſamkeit wäre! Schämſt du dich nicht, vor Knaben zurückzuſtehen, welche durch ihre Armuth und Niedrigkeit in der traurigen Lage ſind, Alles das mühſelig zu erringen, womit Uns das Glück ſchon bei der Geburt beſchenkte und welche bei ihrer Anſtrengung um ſo mehr Verdienſt haben, weil ſie zugleich mit Kummer und Noth kämpfen, die einen Weg über Felſen und Dornen gehen müſſen, während Wir überallhin einen ſchon gebahnten Pfad finden? — Schämſt du dich nicht, Rüdiger, dir einen Vorzug, nämlich Reichthum und Geburt, anzumaßen, welchen du nur dem Zufalle verdankſt und deſſen wir uns erſt durch größere Tugend würdig machen."

„Du haſt deine Lection gut auswendig gelernt" — warf Rüdiger hin; — „ich will nicht mit dir ſtreiten, bleiben wir jeder bei unſerer Meinung und verlieren wir die ſchöne Morgenzeit nicht mit leerem Geſchwätz. Komm',

Digitized by Google

laß uns ein wenig in's Wäldchen gehen und eine Unterhaltung suchen!"

Theodor hatte das Wäldchen, welches gleich an den Garten stieß, niemals noch betreten, und es war ihm auch ausdrücklich untersagt worden, weil viele giftige Gewächse darin wucherten und bisweilen Wilddiebe ihr Wesen trieben. Im Eifer des Gespräches, womit er den leichtfertigen Junker zu bekehren hoffte, vergaß der Prinz heute jenes Verbotes und schritt mit Rüdigern der Ausgangthüre zu, ohne an irgend etwas Arges zu denken.

Plötzlich regte sich eine unerklärliche Empfindung in ihm, welche ihn zugleich überraschte und beängstigte; es war ihm nämlich, als fing das Räderwerk seines Stundenweisers auf wunderbare Weise zu schnurren und zu hämmern und zu kreisen an, und pulsiren vom Herzen nach der Brust und nach dem Kopfe, und wispele ihm in die Ohren mit einer leisen, wehmüthigen Stimme und wirb'le ihm vor den Augen wie ein unheimlicher, beitzender Nebel — und je näher er der Thüre kam, um so heftiger, um so peinlicher war das Pochen, um so kläglicher das Flüstern, um so dichter das Flirren vor den Blicken. Unser junge Freund erschrack, fuhr sich unwillkürlich mit der Hand nach dem Sitze der Unbehaglichkeit, und da glaubte er zu fühlen, wie seine Uhr sich bewege und aufzuschwellen schien, und ihm' die Hüfte presse, als würde sie immer größer und größer.

Theodor blieb stehen und dachte nach, wie denn wohl dieses außerordentliche Ereigniß zusammenhänge. Er zog die Uhr heraus, besah sie genau — sie war so winzig wie immer, und sah ihn gleichsam mit klugen

Digitized by Google

Blicken an, wie immer, und pickte ſtill und melodiſch wie immer.

Rüdiger ſprang ſchnell herbei und beſchaute ſich die Uhr.

„Was Gukguk," rief er, „haſt du da für ein närriſches Ding? — Das muß ja wenigſtens 2000 Jahre alt ſein, und paßt eher für einen Troßbuben aus Liliput, als für einen Königsſohn wie du! — Sieh' ein Mal meine Uhr, und du wirſt das alte Gerümpel gewiß wegwerfen." —

„Das werde ich gewiß nicht!" fiel Theodor raſch ein; „denn die Uhr iſt ein Geſchenk meines guten Vaters, welcher mich verſicherte, daß es von hohem Werthe ſei, obwohl ich denſelben erſt in der Folge würde einſehen lernen. — Aber da fällt mir eben bei, daß mein Vater mir verboten hat, in's Wäldchen zu gehen, und du mußt dich alſo ſchon für dermalen allein unterhalten. Leb' wohl, Rüdiger, und beſtrebe dich, beſſere Grundſätze zu bekommen; wenn ich dir aber rathen ſoll, ſo bleib' lieber hier, denn es ſind mancherlei Gefahren im Wäldchen, deſſen Beſuch mir daher auch deßhalb unterſagt iſt." —

Er wollte gehen, allein der Andere hielt ihn zurück und ſagte:

„Laß dir nichts weiß machen und dich ſchrecken, wie ein kleines Kind, welches vor jedem Käfer zu zittern anfängt. Ich war hundert Mal ſchon im Wäldchen, und nie iſt mir das Geringſte begegnet; es weht eine gar milde Luft unter den Bäumen, und der dichte Schatten

Digitized by Google

erquickt außerordentlich; komm mit, wenn ich dich nicht für ein rechtes Hasenherz halten soll."

Unschlüßig machte Theodor ein Paar Schritte, da hob plötzlich wieder sein Uhrchen zu drücken und zu schwillen an, daß ihm schier die Sinne vergingen, und alsbald blieb er daher wieder stehen, und die Angst malte sich in seinen Zügen.

Rüdiger schlug darüber eine helle Lache auf, ergriff den Prinzen an der Hand und führte ihn rasch durch die Thüre. — Unwillkürlich, fast bewußtlos, ließ Theodor sich nach dem Wäldchen zerren.

Es war in der That wunderschön unter den frischen, sonnebeglänzten, von Licht und Duft durchzitterten, im reichsten Wechsel von Grün prangenden Bäumen auf dem üppig schwellenden Grasboden, aus welchem blaue Vergißmeinnichte und tausend bunte Blumen emporguckten, wie Augen, durch welche die Erde zu der hochherrlichen Schöpfung Gottes aufblickt; es war entzückend in dem aromatischen Wehen des Windes, in der stillen, nur von süßem Vogelsang erregten Einsamkeit, und Theodor hatte nicht Sinne genug, um all' die neuen Wunder zu genießen, welche sich ihm hier darstellten, und welche ihn mit niegekanntem Zauber erfüllten. Er stand und schaute, und sog mit durstigen Augen, mit unersättlichen Ohren, mit trunkenen Sinnen alle die Reize des Haines ein, selbst die Stimme der Uhr überhörend, welche immer klagender pickte, wie das sterbende Verhallen der Seufzer, mit denen der Wind im Felsgeklüfte erstirbt.

„Ach!" sagte er leise, „wie herrlich ist es hier, ich

bin dir wirklich viel Dank ſchuldig, daß du mich hieher gebracht haſt, Rüdiger!“ —

„Es ſoll ſchon noch beſſer kommen,“ antwortete Rüdiger; warte nur ein Weilchen, und du ſollſt ſehen, wie gut wir uns unterhalten werden. — Aber was hältſt du dir immer die Seite, als ob du Schmerz fühlteſt? — Iſt dir nicht wohl?“

Theodor theilte ſeinem Begleiter nun mit, welch' eine ſonderbare Wirkung die Uhr auf ihn hervorbringe, und forderte ihn auf, mit ihm zurückzukehren, ehe ſie eine Unannehmlichkeit erführen.

„Ei, ſo wirf das dumme Ding weg,“ rief Rüdiger; „'s iſt ohnehin nicht mehr werth!“

„Pfui!“ verſetzte der Prinz — „was denkſt du von mir? — Das Geſchenk meines Vaters, die Gabe eines frommen Mannes ſoll ich wegwerfen? — das iſt kein guter Rath von dir!“

„So leg' es einſtweilen bei Seite, bis wir heimkehren,“ rieth der Andere; „wer wird ſich von ſolch' einer Spielerei geniren laſſen!“

Dieſer Vorſchlag ſchien Theodor'n ausführbar; er zog die Uhr behutſam heraus und legte ſie neben ſich auf einen Baumſtrunk, dann wendete er ſich wieder gegen Rüdiger, und fragte ihn, was er denn nun ferner noch anzufangen gedenke?

Der neue Freund des Prinzen lächelte ſchlau und führte ihn ein Paar Schritte abſeits von der Stelle, wo ſie ſtanden; hierauf bog er ein nahes Geſträuch auseinander, und holte eine kleine Flinte nebſt Pulverhorn

Digitized by Google

und Schrottbeutel hervor, welches er ſeinem Begleiter triumphirend zeigte.

„Nun wollen wir jagen, Brüderchen," jauchzte er, „und uns weidlich erluſtigen; ich ſagte dir ja, daß ich von den gefürchteten Wilddieben auch ein Wörtchen zu erzählen wiſſe! — Hahaha! wie er da ſteht, und mich anſtarrt! Gelt, das hätteſt du mir nicht zugetraut?"

„Um Gotteswillen," fiel der Prinz ein, „du wirſt doch nicht ſchießen? Weißt du nicht, wie gefährlich das iſt, wenn man nicht vollkommen damit umzugehen verſteht?"

„Sei außer Sorgen," ſcherzte der Andere leichtſinnig; „ich kann ſchießen trotz dem beſten Kriegsmann oder Jäger. Siehſt du dort den grün und gelben Vogel, welcher ſich in jenem Ahornbaume ſo patzig macht? — Holla, dem wollen wir das Großthun vertreiben. — Padauz — da liegt er!"

Wirklich hatte Rüdiger, während er ſprach, ſein Gewehr zur Hand genommen, es angelegt, losgedrückt, und das Vögelchen zappelte blutend am Boden. Unſerem Theodor war es, als müſſe gleichzeitig die Uhr mit einem gellenden Mißtone zerſprungen, und ihre Scherben ihm tauſendfältig in Fleiſch und Knochen, ja bis in's Mark geſplittert ſein.

„Weh'!" jammerte er, „wehe, was haſt du gethan, Rüdiger! dem armen Thierchen das Leben geraubt, welches du ihm nicht gegeben — und es ſaß ſo harmlos, ſo unſchuldig in den Zweigen und ergötzte erſt noch unſere Ohren durch ſein liebliches Gezwitſcher! Pfui! du biſt ein Böſewicht!"

Digitized by Google

— „Und du ein kleines Närrchen," ſchalt der Junker. — „Bah! als ob es nicht noch Vögel genug gäbe, und als ob ſie zu etwas Anderem beſtimmt wären, als uns Vergnügen zu machen auf die eine oder andere Weiſe! Nimm du nur ſelbſt einmal die Flinte zur Hand und ſchieß; du wirſt dann gewiß nicht mehr an mir mäckeln, und dich groß und ſtark fühlen, wie ein Mann! — Da nimm das Gewehr, ich habe es eben wieder geladen!"

„Nimmermehr," antwortete Theodor, indem er mit Abſcheu zurücktrat, „um keinen Preis möchte ich alſo ſündigen gegen meines Vaters und gegen Gottes Gebot!"

„Nun, ſo thue ich's," lachte Rüdiger, und riß das Gewehr an ſich; kunſtmäßig legte er dasſelbe an ſeine Wange, fixirte den Blick auf die Fliege, zielte wieder auf einen Vogel und drückte los; ein Knall, ein fürchterlicher Schrei, und als der erſchrockene Theodor, welcher ſich abgewandt hatte, umſchaute, ſah er den kleinen Schützen blutbedeckt am Boden liegen, die Trümmer des zerſprungenen Gewehres um ihn her.

„Hilfe, Hilfe!" wimmerte Rüdiger und krümmte ſich vor Schmerz wie ein Wurm. — „Lauf ſchnell zurück in's Schloß — Theodor — ach, hatteſt nur zu recht mit deiner Warnung — lauf, hole Hilfe — ſonſt muß ich ſterben!"

Der Prinz warf einen Blick der ängſtlichſten Theilnahme auf den Verwundeten und flog wie ein Pfeil durch den Hain nach dem Schloſſe — ſein Herz ſchlug ſo heftig, als hätte die Uhr noch in ſeiner Taſche geſteckt.

Digitized by Google

Als er in der Burg angelangt war, sandte er alsogleich Leute aus, um den verunglückten Rüdiger heimzutragen; er selbst begab sich ungesäumt zu seinem Vater, dem Könige, und bekannte ihm unter einem Strom von Thränen, was er gethan und welch' eine schreckliche Lehre ihm zu Theil geworden sei; auch das Wegwerfen der Uhr berichtete er und bat schluchzend und kaum zum Reden fähig, um Verzeihung.

Der König hörte die Erzählung mit banger Spannung an, heftete während derselben einen sehr traurigen Blick auf seinen Sohn, umarmte ihn aber am Schlusse, wo er erfuhr, daß Theodor's Fehler auf den bloßen Gang in's Wäldchen beschränkt geblieben sei, recht zärtlich und sagte:

„Erkennst du nun, welch' eine hochherrliche Gabe dir die Vorsehung in dem kleinen, unschätzbaren Uhrwerk bescherte? — Einen ähnlichen Mahner: „das Gewissen" trägt zwar jeder Mensch in seiner Brust, aber dir, der du einst über Millionen gesetzt sein wirst, deren Wohl und Wehe in deine Hand gelegt ist, mußt ihn doppelt streng, doppelt zart erhalten, und dieser Gnade wardst du durch das Geschenk des Einsiedlers gewürdigt, dessen volle Bedeutung mir nun erst aufgeht; du warst nahe daran, dich desselben unwürdig zu machen: aber Gott sei Dank, du hast die Versuchung von dir gewiesen, indem du straucheltest, aber nicht fielest; möge es fortan immer ungestört seine wohlthätige Wirkung auf dich äußern. — Laß uns sofort in den Wald eilen und das unschätzbare Kleinod suchen, damit es dir ein Freund, ein Schatz bleibe für deine ganze Lebenszeit!"

Digitized by Google

In dieſem Augenblick erhob Theodor einen lauten Jubelruf, fuhr in die Taſche und brachte daraus die Uhr zum Vorſcheine, welche von ſelbſt zu ihm zurückgekehrt war. Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, und er lispelte, dankbar die Hand zum Himmel erhebend:

„Vater im Himmel, ich danke Dir, daß du mich nicht verworfen haſt — ich will fromm ſein und gerecht und tugendhaft all mein Leben lang!“

Und er hielt Wort und ward einſt der Beglücker ſeines Landes, deſſen Gedächtniß im dankbaren Herzen der ſpäteſten Nachkommen fortleben wird. Rüdiger beſſerte ſich nach jenem Unglücksfalle zwar auch, blieb aber ein Krüppel bis an ſein Ende.

Digitized by Google

Eine Allegorie.

Von J. F. Caſtelli.

(Orientaliſch.)

Ein ſehr wohlthätiger Mann im Oriente
Beſchenkte ſeinen Sklaven mit der Freiheit;
Er rüſtete ein feſtes Schiff aus
Und gab ihm auch noch Geld, um eine Reiſe
Zu unternehmen, und in einem Lande
Wo's ihm gefallen wird, ſein Glück zu ſuchen;

Der Freigelaſſene ſchiffte fröhlich fort;
Doch kaum noch kurze Zeit auf off'nem Meere,
Erhob ſich ſchon ein fürchterlicher Sturm;
Das Schiff verſank, mit Allem, was es trug,
Und er allein nur rettete durch Schwimmen
Auf eine Inſel ſich, die unbewohnt ihm ſchien.

Verlaſſen, troſtlos ging er durch ein Thal,
Dann überſtieg er einen kleinen Hügel
Als plötzlich ein gebahnter Weg ſich zeigte.
Er ſchlug ihn ein, und bald erblickt er nun,
Nicht weit entfernt, eine große Stadt.
Nun hoffend lenkt' er freudig hin die Schritte;
Allein, wie ſtaunte er, als er nahe kam
Und ſah, wie ihm zu Haufen die Bewohner,

Digitized by Google

Entgegen liefen, ſich im Staube beugten
Und riefen: „Sei gegrüßet uns, o König!“
Sie trugen mit Gepräng' ihn in die Stadt,
In einen großen, prächtigen Pallaſt,
Bekleideten ihn mit dem Purpurmantel,
Und ſetzten auf das Haupt ihm eine Krone,
Die Edlen und die Krieger ſchwuren Treue,
Gehorſam ihm und Unterwürfigkeit,
Im Namen ihres ganzen Inſelvolkes.

Der neue Herrſcher wähnt', es ſei ein Traum,
Allein nach läng'rer Zeit bemerkt' er wohl,
Daß wirklich er ein König ſei geworden;
Da rief er nun den alten Mann zu ſich,
Der ihm am nächſten ſtand in ſeinem Reiche,
Der öfters ſchon ihm guten Rath gegeben,
Und den das Schickſal ſchien beſtimmt zu haben,
Mit ihm zu herrſchen über dieſe Inſel:
„Sag mir, mein Freund,“ ſo redet' er ihn an,
„Wie kam's, daß ich hier König bin geworden?
Warum gehorcht man mir, dem fremden Mann',
Und wird das bis zu meinem Ende dauern?“
„„Darüber, Herr, will ich Dir Aufſchluß geben““ —
Erwiderte der Alte — „„höre mich!
Die Geiſter, welche dieſes Reich bewohnen,
Erbaten ſich von Gott, daß jedes Jahr
Er ihnen einen Sterblichen herſende,
Der ſie beherrſche. — Gott erhört ihr Fleh'n,
Und jedes Jahr erſcheint an dieſem Tage
Zur ſelben Stunde hier am Meer ein Mann,

Digitized by Google

Der gleich, wie Du zum Throne wird berufen;
Doch dauert nur ein Jahr sein Regiment,
Dann wird er wieder vom Thron gestürzt,
Der königlichen Zierden all' beraubt,
Die Krieger schleppen ihn an Meeresufer
Und werfen in ein Schiff ihn, welches ihn
Auf eine andere wüste Insel trägt.
So steht dann Jener, der vor Kurzem noch
Ein mächt'ger Herrscher war, nun ganz allein;
Er findet keinen Freund und keinen Tröster,
Und führt ein traurig abgeschied'nes Leben.
Dies war das Loos der Könige vor Dir,
Und wird auch ganz gewiß das Deine sein;
Denn so bestimmt es das Gesetz der Insel.""
„Und wußten" — fragte nun der König weiter —
„Diejenigen, die vor mir herrschten hier,
Ihr künft'ges Loos?"
„„Ja, Herr! Sie wußten's Alle;
Doch hatten sie den Muth nicht, ihre Blicke
Auf das, was ihnen drohte, hinzuwenden,
Und freuten sich nur in der Gegenwart.
Es blendete der Glanz, der sie umgab
Ihr Auge so, daß sie nicht weiter sahen,
So schwand das Jahr hin, ohne daß sie's merkten.
Der Schreckenstag erschien, und ach! sie hatten
Nichts vorbereitet für ihr künft'ges Elend.""
Des Alten Worte drangen in die Seele
Des Königs, sie erfüllend mit Besorgniß.
Verflossen war bereits ein Theil des Jahres,
Und er beschloß den Ueberrest desselben

Digitized by Google

Sogleich für ſeine Zukunft zu verwenden.
„Du haſt mir, weiſer Mann" — ſprach er zum Alten —
„Mein künft'ges Schickſal offen mitgetheilt,
Du wirſt mir auch die Mittel zeigen können,
Wodurch ich mildern kann, was mir bevorſteht."
„„Erinn're Dich,"" antwortete der Greis,
„„Daß nackt du biſt gekommen auf die Inſel,
Du wirſt auch wieder alſo von ihr geh'n,
Und nimmer wirſt du künftig ſie betreten.
Willſt Du Dein künft'ges Schickſal Dir erleichtern,
So ſend' auf jene unbewohnte Inſel
Arbeiter hin, die Magazine bauen;
Und dieſe laß mit Lebensmitteln füllen,
Damit des Daſeins Nothdurft Dir nicht mangle,
Benütze Deine Macht und öffne Quellen
Des Glück's für jene ſpät're Zeit der Ohnmacht,
Doch rath' ich Dir, beginne ſchnell die Arbeit,
Vollende ſie auch ſchnell, die Zeit verfliegt,
Verlorner Augenblick kehrt nimmer wieder;
Vor Allem aber ſollſt du daran denken:
Daß du an jenem Ort, wohin du kommſt,
Nichts finden wirſt, als das, was du von hier
Zur Zeit des Glückes wirſt hinüber ſenden.""
Der König billigte den Rath des Alten.
Nach jener wüſten Inſel wurden gleich
Einwohner hingeſandt, Arbeiter auch,
Und was er konnte ſparen von den Schätzen,
Die er beſaß, gebrauchte er dazu,
Den künft'gen Aufenthalt ſich zu verſchönern.
So kam die Zeit heran, wo er der Krone

Digitized by Google

Entſagen mußte; doch er ſchreckt' ihn nicht,
Er freute ſich vielmehr des Augenblickes,
Wo er ſein ſelbſt geſchaff'nes Reich beziehen ſollt'.
Das Jahr war um, man ſtieß ihn von dem Throne,
Beraubte ihn der königlichen Kleider
Und warf ihn, wie man's ihm vorhergeſagt —
In's Schifflein, das in ſein Exil ihn trug.
Er kam dort glücklich an und lebte herrlich
Von dem, was ſeine Vorſicht dort geſammelt,
Im neuen Reiche, das er ſelbſt geſchaffen.

Zu Ende bin ich nun mit dem Gedichte,
Erlaube, Leſer, nun, daß ich berichte,
Wie du dir deuten ſolleſt die Geſchichte:

Der wohlthätige Mann, der dem Sklaven die Freiheit ſchenkt,
Iſt das höchſte Weſen, das Alles lenkt.

Der Sklave, welcher die Reiſe beginnt,
Iſt das zum Daſein berufene Kind.

Das Schiff, das ihm ward beſtimmt, iſt das Weib,
Das ihn getragen in ihrem Leib.

Der Schiffbruch, daraus er allein ging hervor,
Stellt dir die Geburt des Kindleins vor.

Die Inſel, welche darauf er betrat,
Die Erde hier zu bedeuten hat.

Die Geiſter, die ihm da kommen entgegen,
Sind die Verwandten, die freundlich ihn pflegen.

Digitized by Google

Der Alte, der an die Zukunft ihn mahnt,
Das ist der Verstand.

Das Jahr, wo er der Regierung sich freut,
Das ist die menschliche Lebenszeit.

Die Insel, wohin er sich dann muß entfernen,
Das ist das Jenseits dort über den Sternen.

Die Arbeiter, die er dahinsenden kann,
Sind die guten Werke, die hier er gethan.

O möge sich Keiner mit leeren Händen
Einst dort zu dem Throne des Ewigen wenden!

Digitized by Google

Ein Aſchermittwoch.

Ein Schwank

von Franz von Braunau.

Die Faſtnacht war auf's neu gekommen,
Großmutter trat zu mir herein,
Die Brille von der Naſe genommen;
„Mein Sohn" hub ſie bedächtig an —

„Ich ſeh' es, wie den Faſchingsfreuden
Dein ganzer Menſch entgegen lacht,
Mir hat nur Kummer ſtets und Leiden
Die tolle Freudenzeit gebracht."

„Soll ſich ein frommes Herz nicht härmen?
Wie leicht löſcht in dem Saus und Braus,
In ganzer Nächte wildem Schwärmen
Des Heiles ſparſam Lichtlein aus."

„D'rum ward, es wieder anzuzünden
Der Aſchermittwoch ja beſtellt;
Mit Aſche deckt man ſeine Sünden,
Und ſo man wieder Gott gefällt."

„Doch hab' ich Dich zur Aeſch'rung gehen,
Gottloſes Kind! ich denk' es nicht,

Digitized by Google

Wie lange Zeit nicht mehr gesehen;
Und dies zumeist das Herz mir bricht." —

„Großmutter, nein! das soll's nicht brechen,
Dazu hab' ich Dich viel zu lieb.
Geschehen soll, nimm mein Versprechen,
Was lange sündhaft unterblieb." —

Und dankbar küßte mich die Gute,
Gab ihren Segen mir dazu.
Ich, mit erhöhtem Uebermuthe
Sprang meinem lieben Fasching zu.

Er sollte mir noch and're Freuden
Als Tanzes vielgepflog'ne Lust,
Mir süße Liebesgunst bereiten
An eines jungen Weibchens Brust.

Schön Suschen war es, meine Muhme,
Ich hatte längst auf sie gespitzt;
Da hatte mir die süße Blume
Ein reicher Freier wegstibitzt.

Doch wie an Geld war er an Jahren
Auch dem Studenten weit voraus;
Sein Weibchen, jung und unerfahren,
Kommt meinem list'gen Netz nicht aus.

Er tanzt nicht mehr und sie so gerne,
Da ist ein Vetter gar nicht schlecht!
Sie tanzt mit ihm, und in der Ferne
Dem lieben Manne ist es recht.

Digitized by Google

Frau Muhme war auf jedem Balle
Nun meine liebſte Tänzerin;
Bald flog verſteckt vom Muſikſchalle
Manch zärtlich Wort auch zu ihr hin.

Und wenn ſie d'rauf: „Du Loſer!“ ſagte,
Traf mich der Vorwurf ſtets ſo hart,
Daß gleich 'nen Händedruck ich wagte,
Der doch mir nie erwidert ward.

Kann ſie den ernſten Mann wohl lieben,
Die gut dem muntern Burſchen war?
Im Herzen iſt ſie mein geblieben,
Sein wurde ſie nur am Altar.

Und die die Meine iſt im Herzen,
Soll auch im Arm als mein mir ruh'n. —
Bekennend meine Liebesſchmerzen,
Werf' ich mich ihr zu Füſſen nun.

Sie ſtaunt, ſie blickt mich an betroffen:
„Wie, Vetter, biſt Du ſo bethört?
Du durfteſt einſt wohl Liebe hoffen,
Jetzt iſt in Freundſchaft ſie verkehrt.“

„Die ſchenk' ich Dir von ganzem Herzen;
Doch Liebe meinem Mann nur mehr —
Will mit Dir tanzen, ſpielen, ſcherzen,
Doch And'res nie von mir begehr. —“

„Das ſpricht aus Dir die leid'ge Tugend,
Das ängſtliche Gefühl der Pflicht;

Digitized by Google

So blüh'nde, lebensfrohe Jugend
Liebt einen Mann, wie Deinen, nicht." —

„Das ſpricht der Drang des Augenblickes
Spricht Sinnentaumel nur aus Dir;
Dein inn'res Herz, ich durchblick' es
Und kenn' es beſſer, glaube mir."

„Wie Du Dich ſelbſt erkennen lerneſt,
Gib, Vetter, acht, ich lehr' es Dir.
Erſt fordr' ich, daß Du Dich entferneſt,
Für jetzt und läng're Zeit von mir."

So lange noch die Faſtnacht währet,
Zieh von mir ſtrenge Dich zurück,
Leb' andern Freuden zugekehret,
In der Zerſtreuung ſuch Dein Glück."

„Und ſchwärme, fahre, reite, ſpiele,
Wie ſonſt in toller Jugendluſt;
Und wird dabei Dein Herz nicht kühle,
Glüht mir, der Frau, noch Deine Bruſt:"

„Dann, Vetter, ſollſt Du was erleben! —
Am Schluß der langen Faſtnachtzeit
Will Dir die Frau ein Wahrmahl geben
Von weiblich ſchönſter Zärtlichkeit.

„Wird Deine Lieb' am letzten Tage
Noch glühend, ſo wie heute ſein,
Dann finde treu — hör', was ich ſage —
Zum letzten Maskenball Dich ein."

Digitized by Google

„Für meinen Mann nicht zu erkennen
Erſchein' ich dort, und während er
Die Nacht, mich ſuchend, wird durchrennen,
Entführ' ich Dich, mein Freund, hieher."

„Und hier — ſtill! ſtill! — Allein zu leben
Die ganze Zeit, wie ich gebot,
Darauf mußt Du die Hand mir geben,
Sonſt bleibt mein Herz dir ewig todt. "—

„Ich ſchwur's ihr zu mit Hand und Munde,
Und was ich ſchwur, erfüllte ich;
Verbannte mich von ihr zur Stunde,
Und in den Strudel ſtürzt' ich mich."

„Und ſchwärmte, fuhr und ritt und ſpielte
Wie ſonſt in toller Jugendluſt;
Doch nimmer ab mein Herz ſich kühlte,
Stets heißer glühte meine Bruſt."

„Ich konnte kaum den Tag erwarten
Des längſten Faſchings letzten Tag,
Nun in der Nacht, der heiß erharrten,
Schon mit dem neunten Glockenſchlag"

„War ich der Erſt' auf der Redoute,
O Glück, das jetzt mir werden ſoll!
Es war wie nie noch mir zu Muthe,
So wonneſchaurig, ahnungsvoll!"

„Doch wenn ſie dem Verſprechen fehlte?
Schon füllt der Saal mit Masken ſich.

Digitized by Google

Wie mich das wüſte Schwirren quälte!
Drängt zärtlich Keine ſich an mich?"

„Da fühl' ich meinen Arm umſchloſſen,
Ein Druck der Hand — der kam von ihr! —
„Biſt Du's?" — „Ich bins!" — „In Eins gefloſſen
Zwei Tropfen, beben, ſchweben wir."

„Und nach dem Ausgang ohne Weilen,
Cytherens ſtillem Tempel zu
Siehſt, keuſcher Mond, Du jetzt uns eilen;
Verdrießt Dich's? — Drück Dein Auge zu."

„Es ſtrich ein laues Frühlingswehen
Liebathmend durch die klare Nacht.
Endymion, haſt Du geſehen,
Diana, nur in ſolcher Nacht.

„Wir ſchlichen durch das Hinterpförtchen,
Sie zog den dunklen Gang mich nach;
Wir wechſelten kein leiſes Wörtchen;
Und jetzt umfing uns das Gemach.

„Da lüftet ſie die Maskenhülle;
Beſtrahlt von mildem Lampenſchein;
O welcher Schönheit Götterfülle!
Und Du biſt mein, ſprich, mein nun?" — „Dein!"

„Horch! klopft es da nicht an der Thüre?" —
„Ei, Suschen, Du biſt ſchon zu Haus?" —
„Mein Mann!" — Wenn ich zur Hölle führe
Doch nicht empfänd' ich ſolchen Graus."

Digitized by Google

„Wohin mit mir?“ — „Hier gilt es wagen —
In den Kamin! Den Schirm davor!
Ich führ' ihn fort! dann ohne Zagen —
Den Schlüßel nimm vom Hinterthor —“

„Entſchlüpfe, wo Du hergekommen! —
Verweile nicht! — fort, fort; hinein!“ —
„Ich hatte meinen Platz genommen;
Sie öffnet und — der Mann tritt ein.“

„O was ich jetzt erleben müſſen!
In meiner Loge unſichtbar,
Um alle Sünden abzubüßen
Ein Auftritt einzig, wunderbar!“

„Nun, iſt der Vogel eingefangen?“ —
„Ich hab' ihn, lieber Mann, dort d'rin!“ —
„Und was mit ihm jetzt anzufangen?“ —
„Ich geb ihn Deiner Rache hin!“ —

„Soll ich ihn ſpießen, hängen, köpfen?“ —
„Nein, härter laß die Strafe ſein!“ —
„So will ich ihn am Herzen ſchröpfen,
Und pöckl' ihn dann in Lauge ein.“ —

„Nicht alſo! ohne weit'res Scherzen
Vernehm er jetzt ein ernſtes Wort;
Er führ es innig ſich zu Herzen
Und halt' es heilig fort und fort.“

„Er glaub' an Frauenehr' und Tugend,
Am Altar einen Mann geweiht;

Mehr gilt, als flücht'ger Rauſch der Jugend,
Ehlicher Treue Heiligkeit."

„Und ewig will ich daran hangen,
Dein würdig, Dir am Herzen ruh'n,
Treu ſo von treuem Arm umfangen,
Mein ganzes Leben lang wie nun." —

„Amen!" — Und lautes Küße-Schallen,
Die Sinne wollten mir vergeh'n. —
„Und wie dem Herrn geſcheh' es allen,
Die Frauen zu verführen geh'n."

„Nun komm! — der Vetter aber ſehe,
Wie klug er aus dem Hauſe ſchleicht,
Daß es ihm ſchlimmer nicht ergehe,
„Wenn meiner Leut' ihn Eins erreicht." —

„Die Thüre klappt, ſie ſind gegangen,
Dumpf blieb ich eine Weile noch
Von in- und äußerm Weh befangen,
In meinem ſchmähl'chen Sündenloch."

„Ich konnte kaum mehr Athem holen,
Ein wilder Zugwind wehte d'rin,
Und hob die Aſche, Ruß und Kohlen,
Und ſtreut ſie über's Haupt mir hin."

„Doch ſchwerer lähmte mir die Glieder
Die herbe, derbe Lektion:
Einmal Verführer und nicht wieder!
Den heil'gen Schwur trag' ich davon."

Digitized by Google

„Jetzt kroch ich aus der dunklen Klause;
Ich habe ja den Schlüßel noch
Zum abgeleg'nen Hinterhause,
Und unbemerkt entkomm' ich doch."

„Die Thür' hatt' ich wohl gefunden,
Den Schlüßel in das Loch gebracht;
Doch wie ich auch ihn 'rumgewunden,
Die Thür hat er nicht aufgemacht."

„Was war zu thun? — Im finstern Gange
Hab ich den Rest der langen Nacht
Moralisirend, schlägebange
Bis an den Morgen zugebracht."

„Bis man zu öffnen kam von außen,
Drückt' ich mich katzenschmal hinaus.
Lichtheller Tag schon war es draußen,
Ich schritt den grad'sten Weg nach Haus.

„Schon läuteten die Morgenglocken,
Den heil'gen Aschermittwoch ein.
Wie sie herbei die Frommen locken,
Großmutter wird nicht ferne sein."

„Da kömmt sie richtig schon gegangen. —
„Du Weltkind! kommst so früh nach Haus?
Doch sprich, was hast Du angefangen?
Siehst wie ein Aschenmann ja aus!" —

„Großmutter, treulich dem ergeben,
Was ich im Fasching Dir versprach,

Komm von der Aeſch'rung ich ſo eben,
Und was noch mehr Dich freuen mag,"

„Dir wahren Seelentroſt bereiten:
Ich nahm, Du ſiehſt's, ſie tüchtig gleich
Für ſündige vergang'ne Zeiten
Und für die Zukunft auch zugleich."

Digitized by Google

Stabat Mater.

Von Franz Grillparzer.

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt,
In all der Tonkunst Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wies't es von der Hand,
Ihr jauchztet wenigstens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand
Der dürre Kräuter spärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Rose auch entstand,
Die dasteht mit gesenktem Haupt,
Euch bittend: seht mich an und glaubt,
Vergeßt für einen Augenblick,
Euch selbst in des Genußes Glück!
Ihr aber wieset es zurück.
Was liegt daran! das Werk besteht,
Und euer später Enkelsohn
Zahlt einst die Schuld des Vaters schon,
Wie ihr für eure Väter steht,
Die Mozart's „Don Juan" verschmäht.
Den Meister aber kümmert's nicht.
Er kennt die Welt. Mir däucht, er spricht:

Digitized by Google

Wenn ſie mit den Augen hört,
Mit den Ohren ſieht,
Mit dem Kopfe fühlt
Und mit dem Gefühle denkt,
Iſt ſie nicht werth, daß man ſich kränkt.
Eins aber ging verloren, Eins!
Der Unſchuld Glück, o Oeſterreich, Dein's,
In Deutſchland kalter Nebelnacht,
Wo kaum ein Sonnenſtrahl mehr lacht,
Irrwiſche leuchten, fauler Dunſt,
Mit der Natur einſchlief die Kunſt,
Lagſt Du oaſenähnlich da,
Für den, der beſſ're Zeiten ſah.
Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von kleiner Veilchen Duft;
Die Bäume ſtanden hoch und friſch,
Von Licht und Schatten ein Gemiſch;
Und wenn Dein Wiſſen minder reich,
Was wahr, theilt Gott an Alle gleich;
D'rum gab's in Deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indeß an Deiner Grenze Saum
Der heiſ're Sperling zwitſchert kaum.
Und Papagaien-Sinn entfernt,
Nachplappern, was ſie eingelernt.
Allein die Gletſcher ſchreiten fort,
Es wächſt das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein rauher Nord,
Er bläſt Dich an mit ſeinem Wort.

Digitized by Google

Was liegt daran! das Wort vergeht,
Die Kunſt, der Menſch, die Welt beſteht.
Doch wenn, nicht mehr wie ſonſt geneigt,
Das Lied Dir, gleich den Nachbarn ſchweigt,
Dann denke, ſtill in Dich gekehrt:
Sind wir noch, es zu hören, werth?
Nahm etwa der Erkenntniß Baum
Nicht dem des Lebens Luft und Raum?
Die Wahl ſchon einmal ſchwer ſich wies,
Sie koſtete das Paradies.

Digitized by Google

Der Fiſcher.

Ballade von Franz Fitzinger.

Wie heiß der Tag, wie ſchwül die Luft.
„Komm her, mein Netz, wir geh'n
Zum Schattenſee voll Blumenduft,
Nach Beute dort zu ſeh'n."

Der Fiſcher ruft's und wandelt hin
Durch Korn und grünen Rain,
Zum See, wo blaue Wellen zieh'n,
Vorüber an dem Hain.

„Wie ſingen heut' die Vöglein hold!
Wie ſummt das Bienchen froh!
Wie ſtrahlt der See von laut'rem Gold,
Sah's nimmer, nimmer ſo!"

„Wie lieblich flüſtert's heut im Schilf!
Wie luſtig wallt der See! —
Was taucht dort auf? — Ach, Herrgott, hilf!
Ein nacktes Weiblein, weh!"

„Weh' Dir, nicht kann ich bieten ja
Zur Rettung Dir die Hand!
Unglückliche, o kämſt Du nah'
Doch an des Ufers Rand!" —

Digitized by Google

Das Weiblein aber theilet gar
Die Fluten wie ein Fiſch;
Wie ſpielt mit ihrem blonden Haar
Der Abendwind ſo friſch!

Und näher, näher gleitet ſie; —
„Das iſt kein irdiſch' Weib!
Ein Weib, wie dieſe, ſah ich nie,
Welch Auge, — welch ein Leib!"

Da lächelt ihm ihr Roſenmund,
Die Arme rund und weiß,
Nach ihm gebreitet, geben kund
Ihr Sehnen tief und heiß.

„„Komm, ſüßer Knabe, meine Luſt!
An dieſem Buſen hier,
Ein Glück, von dem Du nie gewußt,
Erwartet Dich bei mir!"" —

Ach! ſolche Stimme hört' er nie,
Es war wie Glockenton —
„„Komm, Heißgeliebter!"" — flüſtert ſie,
„„Du ſchöner Erdenſohn!""

Dem Fiſcher wird es ſchwül und bang',
Er lechzt nach ihrem Kuß;
Und wieder lockt des Weibes Sang,
Da ruft er: „Ha! — ich muß!"

„Ich muß zu Dir!" ſo ruft er warm,
„Ich muß an Deine Bruſt;
Laß' ſinken mich in Deinen Arm,
Du Weib der ſel'gen Luſt!" —

Digitized by Google

Da tönet her, vom Dörflein fern,
Ein and'rer Glockenlaut,
Indeß der gold'ne Abendſtern
Vom Himmel niederſchaut.

„Ave Maria! — Gott! wie zieht
Der Laut mein Herz an ſich!
Zum Liebchen hin, das jetzt wohl knie't
Und betet ſtill für mich!"

„Hinweg, Du wüſtes Bild der Flut!
Hinweg, Du gleißend Bild!
Der Glaub' an Liebchen, treu und gut,
Das iſt mein Schirm und Schild!"

Und einen Blick noch wirft er hin
Mit Schaudern auf das Weib,
Dem jetzt ein grauſig Schlangengrün
Umhüllt den Schuppenleib.

Mit Beben wendet er ſich weg,
Und flieht den nächt'gen Hain,
Und eilt zum dörflichen Geheg'
Im glüh'nden Abendſchein.

Sie aber brüllt ihm gräßlich nach
Gar manchen Fluch der Nacht,
Und fährt zur tiefſten Tiefe jach,
Wo ew'ger Jammer wacht.

Digitized by Google

Roſenlieder.

Von Johann Nep. Vogl.

1.

Mit einer Roſe.

Eine Roſe ſend' ich Dir,
Eine junge, friſche Roſe,
Die erblüht aus grünem Mooſe,
Nimm die Roſe noch von mir!

Roſe deutet Liebe Dir,
Liebe wird den Pfad Dir ſchmücken,
Wird Dein junges Herz entzücken,
Nimm die Roſe noch von mir!

Nimm die Roſe noch von mir,
Ohne Lieb' iſt nun mein Leben;
D'rum als Abſchiedszeichen geben
Kann ich nur die Roſe Dir!

Dieſe Roſe ſend' ich Dir,
Daß Du mögſt noch mein gedenken,
Wenn ſich ihre Blätter ſenken;
Wie der Roſe ging es mir!

Digitized by Google

2.

Roſenzeit.

Gärtners junges Töchterlein
Geht ſchon früh zum Garten.
Roſen ſteh'n im vollſten Flor,
Will der Roſen warten.

Sag, warum ſo lilienbleich
Sind jetzt Deine Wangen,
Sah ja d'rauf vor Kurzem noch
Friſche Roſen prangen?

Doch das Mädchen ſchweigt und gießt
Emſig hin und wieder,
Und ein ſtilles Thränchen rollt,
Ihr vom Auge nieder.

Wohl ringsum in reicher Zahl
Sieht ſie Roſen prangen,
Aber mehr der Knospen noch
An den Sträuchen hangen.

Und ſie denkt: die rechte Zeit
Iſt's noch nicht für Roſen.
Mag um ſie der Frühlingswest
Noch ſo freundlich koſen.

Da mit einem Male fühlt
Sie ſich heiß umfangen,
Und zwei Roſen alſogleich
Glüh'n auf ihren Wangen.

Digitized by Google

's iſt der Theure, der ſo lang
Ihr ſchon ward entriſſen;
Wie nun da die Roſen blüh'n
Unter ſeinen Küſſen!

So die Wang' in hellſter Glut,
Heißt ſie ihn willkommen;
Denn die rechte Roſenzeit
Iſt ja nun gekommen.

3.

Die unbeachtete Roſe.

Von Weſt umſpielt, mit friſchen Wangen,
Ein Röslein ſtand im Morgenlicht,
Von ſüßem Hang die Bruſt befangen;
Du aber ſahſt die Roſe nicht.

Du gingſt am grünen Gartenzaune
Mit kaltem Blick an ihr vorbei,
Und dachteſt nicht in heit'rer Laune
Wie gramerfüllt die Roſe ſei.

Nun ſind verbleicht der Roſe Wangen,
Wie hold auch Weſt und Morgenlicht,
Dahin iſt bald ihr Blüh'n und Prangen,
Denn ach, Du ſahſt die Roſe nicht.

Digitized by Google

Vielleicht, wenn Blumen Dich erquicken,
Wo ſie in ſtillen Schmerzen ſtand;
Wirſt Du als welke dann erblicken
Die blühend nicht Dein Auge fand.

Digitized by Google

Des Vaters Grab.

Erzählung nach einer Volkssage

von

Hermann Meynert.

Erstes Kapitel.

Auf dem afraischen Berge zu Meißen hatte sich eines Abends, vor neunzig Jahren, nicht weit von der Mauer des Friedhofes zu St. Afra, trotz des heftigen Regens, ein Trupp alter Weiber zusammengefunden, die in einem leisen, aber lebhaften Wechselgespräch begriffen, mit gespannter Neugierde und doch zugleich mit einem Ausdrucke unheimlicher Furcht nach der Kirchhofmauer hinblickten.

„Ja, ja!“ sagte die kupfrige Marthe, die das wißbegierige Meißen zu jener Zeit so ziemlich für den Mangel eines Wochenblattes schadlos hielt: „sie ist wahr, die böse Geschichte von dem todten Roßarzte, so sehr auch der überkluge Herr Schulamtmann sie uns abstreiten will. Der alte Roßarzt Lindner hat keine Ruh' im Grabe. Denkt euch: Mendel's jetzige Köchin, die zuletzt in dem Hause an den rothen Stufen diente, welches der alte Lindner — Gott erbarme sich seiner! — dem unglücklichen Schulz abpreßte, und in welchem ihn kurz

Digitized by Google

darauf der leibhafte Gottseibeiuns umbrachte; diese Köchin geht neulich bei später Nachtzeit noch in den Keller, wenige Tage nach Lindner's schrecklichem Ende, und wie sie nur einige Stufen hinunter ist, da gewahrt sie unten einen schwachen Lichtschein, und wie sie schärfer hinsieht, da sitzt wahrhaftig der alte Lindner, wie er leibt und lebt, auf einem Weinfasse und wackelt mit dem kahlen Kopfe, murmelt schier wie ein gräßliches Liedchen vor sich hin und verdreht dabei grausam die langerloschenen Augen, gleich als ob er ihr winken wollte. Das Frauenzimmer hat fast den Tod davon gehabt."

„„Ja, und das muß wahr sein,"" — bestätigte die dürre Anne — „„mit diesem Keller hat es eine eigene Bewandtniß. Kurz nachdem der alte Lindner eines so schmählichen Todes verblichen war, da hörten die Nachbarn seine Kinder alle Nächte in dem Keller arbeiten und handthieren, als ob sie ganz Meißen untergraben wollten. Und, wie verlauten will, sollen sie vieles Geld, schweres Geld in ganzen Backschüsseln zur Nachtzeit aus dem Keller getragen haben, was ihr Vater dort verscharrt hatte. Der Himmel sei ihnen gnädig, aber Sündengeld wuchert nicht.""

„Recht, Gevatterin Anne," fiel Marthe auf's Neue ein, deren Sprachfeligkeit schon lange mit Ungeduld das Ende von Annen's Rede herbeigewünscht hatte; — „Sündengeld wuchert nicht. Es ist doch wunderbar; alle Abende gegen 7 Uhr — just zu der Tageszeit, wo es den Roßarzt umbrachte — kommen des todten Lindner's Kinder, das Wetter mag sein wie es wolle, miteinander hieher nach dem Kirchhofe, schauen, wenn auch

nur über die Mauer, nach dem kahlen Grabe ihres Vaters hin und entfernen sich dann schnell wieder mit todtbleichen Gesichtern. Es heißt, der Alte läßt ihnen keine Ruhe, wenn sie nicht täglich zur rechten Zeit nach seinem Grabe sehen. Mich schaudert, Anne! — Gott bringe die ruhelose Seele zum Schlummer. Hat doch auch der Küster jüngst Nachts gegen 1 Uhr den todten Lindner über die Kirchhofmauer gucken sehen, wo er sich bemüht hat, die drei schwarzen Punkte, welche der Gottseibeiuns an seinem Leichname zurückließ, mit dem Blute zu verwaschen, welches aus seiner gräßlichen Halswunde rann. Aber still, Anne, da kommen wahrhaftig Lindner's Kinder."

Die Weiber drückten sich tiefer in die Hausthüre, und wirklich kamen in dem Augenblicke die beiden hinterlassenen Kinder des verstorbenen Roßarztes Lindner um die Ecke. Der Bruder führte die Schwester am Arme; es war ein hoch aufgeschossener, hagerer Jüngling, mit einem bleichen, nicht uninteressanten Gesicht und jenem melancholischen Ausdruck in den Augen, welcher — zufolge eines Volksaberglaubens — denjenigen Menschen eigen sein soll, die bestimmt sind, eines gewaltsamen Todes zu sterben. Der abgeschabte, schwarze Rock und der verbogene, an allen Stäben lahme, graue Regenschirm, mit welchem er sich und die Schwester vor dem heftigen Regen schützte, wie auch das kleine, spitzige Hütchen; das Alles gab dem Jünglinge einen seltsamalterthümlichen Schnitt. Die Schwester, in dem Wonnemonat jungfräulicher Blüthe, mit dem reichen, zwischen Blond und Braun zweifelnden Haare, den dunkeln

Brauen und den düsterschwarzen Augen, war, trotz des starren Ernstes, der vergeblich die jugendlichen Züge zu ältern suchte, wohl unbedingt schön zu nennen, was die hohe, in schlanker Fülle aufstrebende Gestalt mit einem nachdrucksvollen Beweise unterstützte. — Beide gingen sie schweigend nach dem Kirchhofe zu, lehnten sich dann einen Augenblick von Außen über die Mauer und schauten mit seltsamem Ausdruck nach dem Grabe des Vaters hin, welchem die welken Blumen ein ödes, hoffnungsleeres Ansehen gaben, und gingen dann schweigend wieder fort.

Kaum hatten die Beiden den Rücken gewandt, so sprangen die edeln Sprecherinnen, Anne und Marthe — die anderen Weiber hatten sich nach und nach verlaufen — aus ihrem Versteck hervor und bereiteten sich eben, auf die Fußspitzen tretend, und die Hälse wie Nothflaggen in die Höhe dehnend, den Lindner'schen Kindern neugierig nachzusehen, als sie plötzlich gewahrten, daß ein junger Mann, in welchem der Schnauzbart, trotz des langen, weiten Mantels, eine Militärperson vermuthen ließ, dicht neben sie herangetreten war und halb gespannt, halb nachdenklich, ebenfalls den Beiden nachblickte. Die Gesprächigen sahen bald sich, bald den jungen Mann mit einiger Verlegenheit an und schwiegen, bis dieser — als die beiden Gegenstände der allgemeinen Aufmerksamkeit seinen Blicken entschwunden waren — endlich selbst, mit einem verbindlichen, aber flüchtigen Gruße sich ihnen näherte und sie höflich fragte, ob ihnen die Beiden wohl bekannt wären, die eben jetzt die Kirchhofmauer verlassen hätten.

Digitized by Google

Die gern Auskunft ertheilende Anne wollte eben ihren trockenen Lungenhusten, der sie gewöhnlich in der feuchten Abendluft heimsuchte, mit einem schlußmäßigen Aufkeuchen endigen, um den Herrn aus ihrer Weisheit zu belehren, als die flinkere Marthe sie dieser Mühe überhob, und, selbst das Gespräch aufnehmend, der Gevatterin Zeit ließ, ihren Husten gehörig abzuwarten. „Ei, Herr!" — lachte sie — „wer sollte die Beiden nicht kennen. Das sind ja die Kinder des bösen Roßarztes — Gott hab' ihn selig! — des alten Lindner's, den der leibhafte T—, nun ja, ich wollte sagen" — ergänzte sie und sah dabei, den Finger auf den Mund legend, ängstlich nach dem Kirchhofe hin — „der vor noch nicht einem Jahre — mich schaudert! — so plötzlich mit Tode abging."

Die Züge des Fremden wurden bei dieser Erzählung immer starrer. „„Ich bitte, liebe Frau, erklärt mir das näher,"" bat er mit ziemlich leidenschaftlichem Tone. „„Ich habe seltsames Zeug über den jähen Tod des alten Roßarztes fabeln gehört, und möchte, bei dem Heil meiner Seele, Gewißheit darüber haben, und das nicht aus unbedachtem Vorwitz, ich schwör' es Euch.""

Die Alte wiegte, wie eine ausgehende Schaukel, zwei bis drei Mal das spitzige Kinn auf dem verblichenen Busentuche, dann hatte sie sich zu Gunsten des Fragers entschieden.

„Seht, Herr!" begann sie — „es ist das eine böse Geschichte, und ich sollte eigentlich nicht davon sprechen; aber ich denke immer: thue, was du sollst, und übrigens rede, was du willst, so kann dir kein Kobold et-

Digitized by Google

was anhaben. Seht, es mögen nun ungefähr zwanzig Jahre her sein, als der alte Lindner — Niemand wußte woher, hieher nach Meißen kam. Er bezog im Anfange ein fast ganz unbewohntes Haus, galt hier für einen ehemaligen Roßarzt, der namentlich durch tiefgeheime Naturkenntnisse zu großem Reichthum gelangt sei, und übrigens im Bunde mit allerhand bösem und unheimlichem Gespenstervolke stehe. Darum mochte auch Niemand mit ihm etwas zu thun haben, und er selbst schien sich gänzlich von dem Umgange mit Menschen zurückzuziehen. Nach einiger Zeit heirathete er ein armes Mädchen aus einem entfernten Orte, die ihn binnen kurzer Zeit mit zwei jungen Sprößlingen, einem Knaben und einem Mädchen beschenkte — eben den Beiden, die Sie vorhin an der Kirchhofmauer da drüben sahen. Bald darauf starb die junge Frau eines plötzlichen und geheimnißvollen Todes, über welchen Punkt schon damals die seltsamsten Gerüchte in Umlauf kamen. Nach dem Tode dieser seiner Frau schien der alte Roßarzt noch menschenscheuer geworden zu sein; er kam gar nicht mehr aus dem Hause, besorgte alle seine Bedürfnisse durch einen alten stummen Bedienten, und unterrichtete sogar seine Kinder selbst zu Hause. Nun lebte zu gleicher Zeit auch ein ehemaliger Kaufmann, Schulz hieß derselbe, hier in Meißen. In früherer Zeit Theilhaber eines bedeutenden Geschäftes in einer Handelsstadt, welches gestürzt war, hatte er die Trümmer seines Vermögens zusammengerafft, kaufte sich hier ein Haus an den sogenannten rothen Stufen, und lebte in gänzlicher Abgeschiedenheit nur seinen Söhnen. Der jüngere blieb bis

an sein Ende bei ihm, der ältere aber verließ Meißen bald nach der Ankunft, und ging in auswärtige Militärdienste. Kurz darauf — aber was ist Euch, Herr, Ihr werdet ja mit einem Male so fahl, wie eine Kalkwand?"

Wirklich war der Fremde, je gespannter ihn jedes Wort zu machen schien, während der Erzählung bleicher und immer bleicher geworden. Es schien ihn zu verstimmen, oder wohl gar verlegen zu machen, daß Marthe es bemerkte. Er entschuldigte dies mit einem kleinen, vorübergehenden Schwindel, der ihn seit seiner letzten Krankheit zuweilen heimsuche, und bat Marthen, sich dadurch nicht stören zu lassen, sondern fortzufahren, welche Bitte diese, bei ihrer großen Sprachseligkeit, auch nicht lange unerfüllt ließ.

„Wenn Ihr's denn durchaus mit anhören wollt, und wenn meine einfache Erzählungsweise euch nicht langweilt," — hier hielt Marthe inne und erwartete, daß der Fremde ihren Selbstvorwurf durch irgend eine verbindliche Redensart widerlegen werde, was dieser in seiner Zerstreuung jedoch unterließ. Sie fuhr also, etwas empfindlich darüber, fort: „Nun ja, wo war ich also stehen geblieben? Richtig, also der jüngste Sohn des alten Schulz blieb bei dem Vater und der Aelteste ging unter die Soldaten. Nun wollte es das Unglück, daß Schulz einst auf besondere Weise in das Haus des Roßarztes kam, und dessen Bekanntschaft machte. Als Spekulant theilte er demselben mehrere Plane mit, bei deren Ausführung er dessen Rath und Beistand zu wiederholten Malen in Anspruch nahm, ja, das unselige Verhältniß

sollte sich noch enger schließen, denn Ferdinand, Schulzens jüngster Sohn, und Marie, des alten Lindner's Tochter, verliebten sich — wie es nun gerade der Himmel fügen wollte — sterblich in einander, und beiderseits schienen die Väter ganz ernstlich geneigt, das Glück der beiden jungen Leute durch eine baldige Vereinigung krönen zu wollen. Doch dahin sollte es nicht kommen. Der Verrath und die Bosheit lauerten in dem Herzen des alten Roßarztes; die leider fast sämmtlich verunglückten Spekulationen des alten Schulz hatten die Umstände desselben untergraben, die Vorschüsse, welche ihm Lindner klugerweise gethan, hatten ihn diesem verschuldet, ohne daß er durch sie gerettet worden wäre; er hoffte jedoch, bei diesem seinem vermeintlichen Freunde Nachsicht und vielleicht einen nochmaligen Vorschuß zu finden; allein kaum hatte dieser, dem seine Berechnungen nicht gelogen, gemerkt, daß Schulzen's Umstände bis an den letzten Rand gediehen waren, so änderte er mit einem Male die Sprache, und drückte jetzt seinen unglücklichen Schuldner mit aller Grausamkeit eines wucherſüchtigen Gläubigers, bis jener, hoffnungslos und zur Verzweiflung gebracht, ihm das Haus, sein und seiner Kinder letztes Eigenthum überlassen mußte. Der unglückliche Schulz war glücklich genug, den Augenblick nicht zu erleben, der ihn aus seinem Eigenthum treiben sollte; einen Tag vorher senkten sie ihn dort ein, nicht weit von dem Platze, wo nun auch der liegt, dessen Schuldner er im Leben war, und der da drüben nun wahrscheinlich als sein Schuldner gerichtet wird. Der Roßarzt nahm also Besitz von dem Hause,

Digitized by Google

und jagte vorher auch noch den verwaisten Ferdinand heraus; aber seine Stunde hatte geschlagen. Drei Tage nach Lindner's Einzug, als eben seine Kinder nach Kräutern gegangen waren, hörten die Nachbarn in den Abendstunden einen entsetzlichen Lärm in seiner Stube, ein gräßliches Strampfen und Stoßen, wie von zwei auf Leben und Tod Ringenden, hörten dabei den alten Lindner selbst fürchterlich brüllen, wie einen geschlagenen Stier, und als sie hierüber zu ihm eilten, da war das ganze Gemach mit einem erstickenden Schwefeldampf angefüllt, und er selbst lag, fürchterlich zugerichtet, mit eingestoßenem Hirnschädel und aufgefleischter Kehle, in grausigem Röcheln am Boden. Die Fenster und Wände waren mit Blut und Gehirn bespritzt, kurz es blieb kein Zweifel, daß ihn der leidige Satan geholt habe, zumal da der Rauchfang bis oben in den Schornstein hinauf, durch welchen der Böse wieder herausgefahren sein mochte, die Spuren blutiger Krallen trug. Gott steh' mir bei! — Auch der arme Ferdinand, welcher die Tage, seit seines Vaters Tode her die Wahrzeichen eines stillen Wahnsinnes geäußert hatte, war von dem Tage an, wo es den Roßarzt umbrachte, spurlos verschwunden."

Der Fremde schauderte gegen das Ende der Erzählung hin sichtbar zusammen; es schien, Marthen's Worte hätten eine finstere Erinnerung, einen gewaltigen Schmerz in ihm geweckt. „„Unglücklicher!"" rief er, und: „„Unglückseliger!"" murmelte er nach, aber der verschiedenartige Ausdruck seiner Stimme schien anzudeuten, daß er dabei an zwei Personen gedacht habe.

Digitized by Google

„Nicht wahr, Herr! eine böse Geschichte?" fragte Marthe. „Aber Ihr seid krank; wollt Ihr nicht eintreten und Euch an meinem Ofen wärmen, denn die Abende werden kalt?"

Der Fremde schüttelte schweigend das Haupt, dann nickte er Marthen zu, gleich als wolle er ihr für die Erzählung, wie für ihre Besorgniß danken, und ging mit langsamen Schritten davon.

„Den muß wohl auch die Sache etwas näher angehen," meinte Anne, und die beiden Frauen gingen in das Haus.

Der Fremde nahm seinen Weg nach einem etwas in Verfall gerathenen Gasthof, wo ihm der Hausknecht nach seinem Zimmer leuchtete. Bei seinem Eintreten sprang ein junger Mensch stürmisch vom Sopha auf und eilte ihm mit der leidenschaftlichen Frage entgegen: „Nun, Bruder, welche Nachricht bringst du? hast du Aufklärung erhalten, und vor Allem, hast du sie gesehen?

„„Allerdings, Ferdinand, sah' ich sie!"" lächelte der Fremde bitter. „„Es war ein verdächtiger Ort, wo ich sie antraf, nicht eben geeignet, ein Rendezvous zu geben. Es war, mit einem Worte, der Kirchhof, wo ich deine Angebetete sah.""

Ferdinand — denn der Leser wird wohl bereits errathen haben, daß er es hier mit den beiden Söhnen des unglücklichen Schulz zu thun hat — bebte zurück. „Auf dem Kirchhofe?" wiederholte er mit hohler, zitternder Stimme. „Also todt und umsonst — gefrevelt?" murmelte er.

„„Tröste dich,"" — erwiderte Wilhelm, so hieß

der Bruder, ernst — „„sie lebt, aber ein dunkles, seltsames Leben. Höre, Ferdinand, es mag ein tiefes, schreckliches Geheimniß über dem Kreise jenes Mannes schweben, der unsern Vater in's Grab brachte. Du wirst bleich, Ferdinand? Ahnest du etwas Aehnliches?““

Ferdinand schwieg, aber ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn.

„„Höre, Bruder!““ — fuhr Wilhelm fort — „„ich habe deiner wilden Leidenschaftlichkeit nichts entgegensetzen wollen, weil ich glaubte, sie würde sich schnell genug selbst verzehren, gleichwie ein Sturzbach gerade dann am ersten seine Kraft verliert, wenn man ihn auf glattem Pfade, ohne Damm und Hemmniß, ruhig fortfließen läßt. Ich habe mich getäuscht, und muß mich nun aussprechen. Sage mir, Ferdinand, meinst du wirklich, ich könnte es je zugeben, daß mein Bruder sich mit der verbinde, vor deren Vater wir uns einst erniedrigen mußten, deren Vater ich den Mörder des unsrigen nenne?““

„Der Tod bezahlt die Schulden!“ — erwiderte Ferdinand halb gedankenlos.

„„Schuß und Tod!““ stürmte Wilhelm — „„ich bin Soldat, und hab' es mit angesehen, wie der Schlachtentod Feinde den Feinden unfreiwillig an's Herz preßte, wie Die einander gegenseitig Brust und Arme zu bequemeren Sterbekissen boten, die sich erst, Mann an Mann gedrängt, erschlugen. Aber solch ein Mörderzeichen kann selbst Moder und Verwesung nicht von der Stirne des todten Bösewichtes nehmen.““ Er ging mit heftigen Schritten durch's Zimmer und glaubte, den todtbleichen

Ferdinand anblickend, zu hart gesprochen zu haben. „„Ferdinand,““ zürnte er mit etwas milderer Stimme, die sogar einen Anklang von Wehmuth hatte — „„Du bist wahnsinnig, oder du hast unsern Vater nie geliebt.““

Ferdinand seufzte tief, gräßlich tief auf; dann zwang er sich zu einem wilden Lächeln. „Wenn ich so vernünfteln wollte, wie Du“ — entgegnete er — „wer weiß, ich hätte vielleicht noch manches mir selbst in den Weg zu werfen und aus dem Wege zu räumen. Dein Gewissen ist rein von Blutschuld, Bruder! das muß unendlich süß sein — — still doch, was fas'le ich da; ich will sagen, es ist eine schöne Sache um ein reines Gewissen, und wenn wir, wie es heißt, oder vielmehr, wie wir wissen, das haben, so mein' ich, lieber Bruder, man braucht in diesem Falle mit andern Sachen es nicht gar so ängstlich zu nehmen. Ich weiß nicht, ob du das Alles verstehst, es geht mir vielleicht selbst nicht besser, und doch versteh' ich noch viel zu viel von dem Allen, und das preßt auf die Seele, wie eine Welt voll Verdammniß.“

Wilhelm starrte erstaunt den seltsamen Sprecher an. „„Ich fürchte““ — sagte er kopfschüttelnd — „„Deine Brust verschließt ein schweres, verderbliches Geheimniß. Möge Deine Seele rein sein!““ Diese Bemerkung des Bruders weckte Ferdinand's Stumpfsinn auf, gleichwie ein neuer Schrecken am sichersten den ersten niederkämpft; denn auch er schien zu befürchten, der Bruder habe etwas errathen, was er nicht solle. Aber bald wurde bei Ferdinand's fortwährend reizbarem und krankhaftem Gemüthszustand, seine Besorgniß

zum leidenschaftlichen Schmerze. „Du sprichst hart, Bruder!“ rief er; „den Vater soll ich nicht geliebt haben? — Wehe mir, daß ich das Gegentheil wohl nur zu unbestreitbar beweisen könnte. Aber das mahnende Bild des todten Vaters, das Schreckbild des gemordeten Mörders, alles das geht unter in meiner unendlichen Leidenschaft zu Marien! Richte mich, Bruder! Verdamme mich! — Ich floh diese Stadt, als Marien's Vater dahin war; meine Leidenschaft ewig hinter meiner Fährte und den Wahnsinn in Kopf und Herzen, so fand ich dich. Ich hatte da einen dunklen, fürchterlichen Traum bestanden, mein ganzes Wesen gehr in wilder Zerrüttung; aber die Liebe rang sich siegend auf aus Wahnsinn und Seelennacht. Ueberlaß mich meinem Drange, und sei blind, wie ich, für den Ausgang; zwänge dich nicht in mein Verhängniß, es würde dich mitverderben und mich nicht retten. — Jetzt hab' ich Dir Alles gesagt, was ich sagen darf, habe Dich vor mir selbst gewarnt; thue nun, was Dir gut dünkt, ich habe das Meinige gethan, ich muß und werde auch ferner das Meinige thun; ich kann nicht anders, mein Bruder!“

Bei den letzten Worten warf er sich stürmisch an Wilhelm's Brust; Bruderliebe und tiefgeheimes, grenzenloses Wehe kämpften versöhnungslos in seinem Busen, und es war, als müsse er in unendlichen Schmerzen dahinsterben und vergehen an dem Herzen des Buders.r Auch Wilhelm war tief gerührt und schien nach einem Entschlusse zu ringen.

„Wohl denn“ sprach der Letztere endlich und drängte den Bruder sanft aus der Umarmung; „wohl, ich über-

Digitized by Google

laſſe dich deinem Drange, will nicht noch ein Mal ſtörend oder rettend zwiſchen dich und deine Leidenſchaft treten, weil du es ſo willſt. Die Pflicht ruft mich zurück zu meinem Regimente. Ich verlaſſe dich, überlaſſe dich einem treuloſen Rathgeber, deinem Herzen. Handle, wie du willſt, nur vergiß den todten Vater nicht; noch den Bruder, welcher nur für dich leben will. Stürme in dein Verhängniß; aber wenn einſt das Unglück deine Verblendung Dir klar machen ſollte, wenn du rathlos und verzweifelnd von denen dich verrathen ſiehſt, für die du Alles hingabſt, dann kehre zurück zu dem Herzen des Bruders, und es wird dich und die Laſt deines Ungemaches aufnehmen, und wenn es darüber brechen müßte.““ Er drückte den zitternden Ferdinand noch ein Mal mit ſchmerzlicher Haſt an ſeine Bruſt und eilte mit ſchwankenden Tritten hinaus.

Erſchöpft ſank Ferdinand auf das Sopha zurück, und ſah mit einem Blicke, in welchem ſich der härteſte Gegenkampf der Empfindungen malte, noch lange auf die Thüre hin, durch welche der Bruder verſchwunden war.

Zweites Kapitel.

Es war ſchon ſpäter Abend; ein großer Theil der Meißner Welt hatte ſich außerhalb der Stadt begeben, um dort den gewohnten Abendwein einzunehmen. Die Jahreszeit ſtand in der üppigſten Blüthe des Sommers,

Digitized by Google

da, wo es nie ganz Nacht zu werden pflegt, und die im Osten aufgehende Sonne fast noch die verspäteten Purpurstreifen der westlichen Abendröthe überrascht.

Daheim saßen in einem neugeweißten Zimmer die beiden hinterlassenen Kinder des todten Roßarztes Lindner, Robert und Marie. Sie hatten Beide ihre vorgenommene Arbeit nachlässig neben sich hingelegt, und schauten durch das offene Fenster in schweigender Betrachtung nach den flaumartigen Abendwolken, welche hinter den Weinbergen herauf, langsam über die Thurmspitzen von Meißen dahin zogen.

„Das Grab unseres Vaters sah gestern wüst und düster aus, und heute ward uns noch nicht Zeit, es zu besuchen," begann Marie endlich gedankenlos. „Die Erde muß hart auf das Herz unseres Vaters drücken; er stößt schmerzreich selbst unsere Blumen aus seinem Bette, als ob sie zu schwer auf ihm lasteten."

Sie brach ab, denn draußen auf der Treppe ließ sich ein leises Geräusch vernehmen, und im nämlichen Augenblicke riß es die Thüre auf, und hastig stürzte ein junger Mann in das Zimmer. Mit einem freudigen Schreckensrufe flog Marie an seine Brust; es war Ferdinand. Sie hielten sich lange und fest umschlungen, ihre Augen hafteten voll schmerzlicher Seligkeit in einander, ihre stummen Blicke erzählten sich viel Süßes und Grausiges, viel von Wonne und Verzweiflung.

Der bleiche Robert, dessen Gesicht die Natur nur für den Ausdruck des Schmerzes gebildet zu haben schien, blickte schweigend in die Umarmung der Liebenden. Ferdinand reichte ihm, aus Marien's Umarmung

herüber, die Hand, da zuckte eine leiſe Röthe über ſein bleiches Geſicht, und mit ſanfter Stimme ſprach er: „Dein Vater iſt auch todt, Ferdinand! und der meinige" —

Ferdinand drückte ihm die Hand ſo leidenſchaftlich, daß Robert mit einem leiſen Schmerzenstone ſich unterbrach.

„Ach, Ferdinand!" rief Marie mit einer Heftigkeit, welche nahe daran war, die Grenzen der Weiblichkeit zu überſchreiten — „was haben wir nicht erfahren! ich habe lange ſchweigen müſſen, lange, mein Herz iſt faſt darüber gebrochen; aber jetzt biſt du wieder da, nun laß mich wieder ſchwärmen und ſelig ſein und weinen, weinen, bis das ſchmerzerfüllte Leben ſelbſt in einer ſchweren, gepreßten Thräne dahinrinnt."

Sie barg ihr Geſicht an Ferdinand's Bruſt, welcher ſie mit eigener, ſichtbarer Angſt zu beſänftigen ſtrebte.

Plötzlich riß ſie ſich los.

„Ich will hinaus," — rief ſie mit irrem Blicke — hinaus aus dieſem verpeſteten Zimmer, unter deſſen friſcher Weiße noch das Blut meines Vaters ſtarrt. Ferdinand! willſt du mich begleiten?"

Dieſer warf einen wilden Blick auf die weiße Mauer, deren flüchtig aufgeſtrichene Farbe an einzelnen Stellen wirklich Flecken durchſcheinen ließ, die man für halbverwiſchte Blutſpuren hätte halten können; doch ſtrebte er ſich zu faſſen.

„„Nicht doch, Marie!"" beruhigte er, „„bleib' lieber hier; wenigſtens würde ich dich nicht begleiten

können. Ueber mein plötzliches Verschwinden, welches unmittelbar dem Tode meines und deines Vaters folgte, sind, wie ich hören muß, hier in Meißen seltsame Gerüchte in Umlauf gekommen, die es mir unbequem, ja wohl gar gefährlich machen dürften, wenn ich mich jetzt in dieser Stadt öffentlich sehen lassen wollte.""

„Du hast Recht!" sprach Marie gedankenlos; „es ist viel vorgefallen, seitdem wir uns nicht sahen. Geh' hinaus, guter Robert, laß mich mit Ferdinand allein."

Robert gehorchte der Bitte und verließ das Zimmer.

„Höre mich, lieber Ferdinand!" rief Marie und umschlang mit leidenschaftlicher Innigkeit den Finsteren; „was hältst du von dem Tode meines Vaters?"

Ferdinand schaute sie mit starrem, weitgeöffnetem Auge an.

„„Von dem Tode"" — stammelte er — „„deines Vaters? Hm! Der Tod kommt im Schlafe, wie der Mord. Dein Vater — ich wollte, ich könnte die Rolle mit ihm wechseln!""

„Du sprichst seltsam, Ferdinand!" sagte Marie verwundert und maß ihn, die Umarmung allmälig lösend, mit einem durchdringenden Blicke. „Nie war er im Leben Vater," — fuhr sie fort — „er scheint es auch im Tode nicht zu sein. Sein Ende war geheimnißvoll und grauenhaft. Man sagt, eine übermenschliche Macht habe ihn gerichtet. Ich möchte es selbst glauben; die Hand eines menschlichen Würgers wäre barmherziger gewesen. Ueberdem erfüllte ein erstickender Schwefeldampf das

Digitized by Google

Zimmer und, nach dem Zeugniſſe der ausſuchenden Gerichtsperſonen konnte man die Spuren blutiger Betaſtung bis in den oberſten Ausgang des Schornſteins hinauf verfolgen."

Ferdinand hatte der Erzählerin mit immer ſteigender Angſt in das Auge geblickt, aber bei der Erwähnung der blutigen Spuren, welche den Schornſtein beſudelt haben ſollten, ſchlug er beide Hände heftig vor die Stirn und ſtieß zugleich einen halbunterdrückten, ächzenden Schrei aus.

„Ergreift dich das furchtbare Schickſal eines Mannes, den die Natur doch mir weit näher, als dir geſtellt hatte, erſt jetzt ſo?" fragte Marie mit einem ſeltſam forſchenden Blicke. „Aber höre weiter: Das Gerücht erzählt, der Ermordete habe ſich ſeitdem zu wiederholten Malen in geſpenſtiſchem Verkehre ſehen laſſen. Meinem Bruder Robert, der von Natur erregbarer und ſchwächlicher iſt, als ich, die Schweſter, hatte der Anblick des furchtbar entſtellten, väterlichen Leichnams gewaltſam ergriffen; er verfiel in ein heftiges Fieber, und ehe noch der todte Vater ſein dunkles Bette da drüben bezogen hatte, irrte ſchon das junge Leben meines Bruders in wilden Phantaſien hart am Rande des Grabes. Ich wachte — da fremde Menſchen mit Entſetzen dieſes Haus des Mordes flohen — ſelbſt todesmatt, an dem Bette des Kranken. Seine Fieberglut hatte ſich eben in Etwas beſänftigt; bis zum Sterben erſchöpft, ſank mein Haupt auf das Kiſſen ſeines Bettes nieder; da träumte mir, die Thüre — welche das Eckzimmer, wo die Leiche des Vaters lag, von dem unſeren trennte — würde auf-

Digitized by Google

geriſſen, und der Todte, noch blutüberſtrömt, träte herein. Er ſah mich und den kranken Robert mit dem, im Leben ihm eigenen kalt-ſpottenden Blicke an und ſchlug dabei ein bitteres Lachen auf, ein Lachen, welches der Schnitt der zerfleiſchten Kehle zu einem Schreckenstone erſtickte, wie er noch jetzt durch meine Seele gellt."

„„Was ſitzeſt und brüteſt du da am Lager des Bruders?"" höhnte er; „„der Knabe iſt ja geſund und friſch. Mache dich auf und geh' hinunter in den Keller des Hauſes; links ab von dem alten Grenzſteine, den ich dort eingrub, liegt Euer Erbtheil. Aber, daß Ihr es wißt, Ihr Kinder des Todten, ſchaut alle Tage wohl nach meinem Grabe, damit ich weiß, es ſtehe noch gut und lebhaft um mein Andenken!"" — Darauf ging er langſam nach der Thüre, und ich ſah deutlich, wie er ſchwerfällig wieder auf ſein Leichenbret ſtieg und ſich dehnte und ſtreckte und dann auf's neue in einer der Verweſung nahen Todeserſtarrung da lag."

„Am anderen Morgen begruben wir ihn. Robert aber war in ſelbiger Nacht noch ſo weit geneſen, daß er der Leiche des Vaters folgen konnte. Das Begräbniß hatte Robert's und meine Thätigkeit in vielfachen Anſpruch genommen; da hörte ich von deinem plötzlichen Verſchwinden, eine Nachricht, die mich um ſo ſeltſamer überraſchte, da ich mich ſchon vorher über dein langes Ausbleiben gewundert hatte. Wir hielten uns ſtill und eingezogen. Aber in der zweiten Nacht, welche dem Begräbniſſe folgte, erſchien mir der Todte abermals. Noch wilder, ſchauriger war ſein Anblick. Der Hohn ſeines Mundes hatte ſich zu ſtarrem Ingrimm verzogen, ſein

Digitized by Google

Auge — noch bluterhitzt von dem gewaltsamen Todeskampfe — glotzte mich, halb erloschen, halb durchblitzend an, und mit starker, obwohl unsicherer Stimme rief er: „„Habt Ihr Thoren dem Schatze noch immer nicht nachgesucht, so mögt Ihr denn Bettelbrot kauen, wenn Ihr es nicht besser wollt. Aber ich rathe Euch, schaut fleißig nach meinem Grabe, alle Tage, sonst will ich schon in dieser Woche nach dem Eurigen schauen! Und hier ein Mahlschatz für dich, Marie!““ Dabei schleuderte er mir Etwas vor die Füße, was schnell, ehe ich es zu unterscheiden vermochte, in eine Ecke des Zimmers rollte und meinen Blicken entschwand. — Wunderbar genug hatte mein Bruder in derselben Nacht einen eben solchen, mit dem meinigen völlig übereinstimmenden Traum gehabt."

„Der Mahnung des Todten folgsam, gingen wir mit einander in den Keller und gruben an der, von der Traumgestalt bezeichneten Stelle, ungefähr vier Fuß tief in den Sand. Ich gestehe, daß der Anblick des schweren Reichthums, den ich mir bei meinem Vater nie in dieser Fülle vermuthet hätte, mich in Erstaunen setzte. Wir schafften, um Aufsehen zu vermeiden, den Schatz in der Stille der Nacht aus dem Keller. Gleichwohl soll das Gerücht, welches, gleich der wesenlosen Luft in die unbetretensten Geheimnisse zu dringen weiß, schon längst von den vergrabenen Reichthümern des Verstorbenen sprechen. — Den Friedhof versäumen wir seitdem keinen Tag zu besuchen, da jede Versäumniß, ja selbst eine unbedeutende Verzögerung den Todten

Digitized by Google

an ſeiner tiefſten Ruhe zu ſchmälern ſcheint, und uns ſchreckhaften, geſpenſtiſchen Störungen ausſetzt."

„Noch Eins! Als ich am Morgen nach dem letzterwähnten Traume faſt inſtinktmäßig in jener Ecke des Zimmers nachſuchte, wohin der unbekannte Gegenſtand, den die Geſtalt gleichſam aus ihrer Todeswunde mir zugeſchleudert hatte, gerollt war, fand ich daſelbſt, juſt in dem Winkel, wo der Leichnam meines Vaters unmittelbar nach der Ermordung angetroffen ward — nun rathe, was fand ich?"

Marie warf bei dieſer Frage einen bodenlos tiefen Blick in Ferdinand's Auge, welches in unſteter Bewegung umherirrte, und ſichtbar dem ihrigen ſich zu entziehen ſuchte.

„„Du fragſt ſonderbar, Marie!"" entgegnete er mit verlegenem Unwillen. „„Wie ſoll ich das wiſſen?""

„Nun, ſo erfahre es durch mich!" ſagte Marie; „den Ring, welchen ich dir an deinem Namenstage ſchenkte, fand ich, wie du ihn hier ſiehſt."

Sie öffnete eine kleine Schublade und nahm den Ring heraus, welcher an mehren Stellen verbogen und verquetſcht, und mit ſichtbaren Blutflecken beſprengt war.

Ferdinand ſah ihn nicht, denn ehe noch Marie das blutige Wahrzeichen des Mordes hervorziehen konnte, ſtürzte er beſinnungslos zu Boden. Marie, von doppeltem Zweifel befangen, beugte ſich zu ihm herab; die alte Liebe erwachte mit erneuter Gewalt in ihrem Buſen, als ſie den Freund ihrer Seele, von geheimnißvollem Grauen niedergeworfen, einem Todten ähnlich vor ſich liegen ſah, und gleichwohl wehrte ihr ein unerklärliches

Digitized by Google

Gefühl, ſich unbefangen ihrer Leidenſchaft hinzugeben. Ferdinand athmete tief und krampfhaft, ſein Athmen war faſt ein Aechzen zu nennen; Marie blickte ihm angſtvoll auf die bleichen, zuckenden Lippen, jetzt ſchlug er die Augen auf, die von der äußerſten Lebloſigkeit der Ohnmacht mit einem Male zu einem wilden Feuer übergingen. „„Iſt er wieder fort?““ fragte er haſtig.

„Wer denn, Ferdinand?“

„„Nun, dein Va — Robert wollte ich ſagen,““ verbeſſerte er ſich.

Er richtete ſich unruhig auf. Marie blickte ihm mit banger, zweifelhafter Ahnung in die Augen, er entzog ſeinen Blick dem ihrigen, und ſtürzte ihr dann plötzlich mit gewaltſamer Heftigkeit an die Bruſt, ſein Geſicht auf ihre Schulter zu verbergen.

„„Höre mich, Marie!““ ſagte er matt und drehte die Augen langſam in ihren Kreiſen; „„es wird mir da ein fürchterlicher Traum klar. Ich muß ihn dir offenbaren, er preßt mir das Herz ab. — Marie, das ganze Leben haben Denker einen Traum geſcholten; man kann lieben und träumen, man kann ſelig ſein und träumen, Marie! man kann morden und — träumen!““

Er rieb ſich irren Blickes die Stirne. Marien's Auge glühte, ſie ſtarrte in beängſtigender Ungewißheit zur Erde; Ferdinand aber drückte ſein Haupt mit Anſtrengung gegen ihre Bruſt.

„„Du weißt, Marie!““ begann er auf's Neue — „„unter welchen Umſtänden ſich unſer Verhältniß knüpfte. Das lauernde, zweideutige Auge deines Vaters ängſtigte, wie der Blick der Klapperſchlange, unſere erſte, ſchüch-

Digitized by Google

terne Liebe. Wenige der Worte waren uns vergönnt, weniger noch der unbelauschten Augenblicke; in süßer, schwelgerischer Träumerei begegneten sich unsere Wesen und erkannten sich, ich möchte sagen, ohne einander zu erblicken. Unsere Herzen drängten sich ahnungsvoll an einander, und doch erschracken unsere Hände, wenn sie zufällig an einander streiften, bis ich — in kühner Befangenheit, den ersten leisen Druck wagte, den deine liebende Hand erwiderte. Laß uns, Marie, in einem langen, langen Gedanken noch ein Mal die Wonne jener Augenblicke nachschlürfen — ach! es war eine schönere Zeit, über welche bald Tod und Verbrechen herauf ziehen sollten. Wir liebten uns, Marie! Meinen Vater machte ich zum Mitwisser meines Geheimnisses. Er schien erfreut und erschrocken zugleich. Du weißt, durch welche unselige Verpflichtungen er sich schon damals in den Händen deines Vaters befand, daher ließ ihn mein Geständniß theils für sich hoffen, theils für mich zagen. Ich übergehe das Weitere. Dein Vater stieß uns aus Haus und Obdach; ich stürzte ihm verzweifelt zu Füßen und entdeckte ihm, daß du, seine Tochter mich liebtest. Er knirschte mich darüber höhnend an: „So geh', und suche dir den Mahlschatz, du Bettler!" schrie er voll Ingrimm, und stieß mich hinweg. Meines Vaters erschöpfte Kraft hatten diese Stürme vollends niedergeworfen, er starb noch in seinem Hause. Ich aber, das Haupt umnachtet von des Vaters Unglück und Tod, die Brust zerrissen von unsäglicher Liebesqual — fiel in die Arme wilder, giftiger Verzweiflung, die meine Sinne endlich in Bewußtlosigkeit und Fieberglut versenkte, und,

Digitized by Google

wie die Leute fabeln wollen, ſich in einzelnen Spuren des Wahnſinns Luft gemacht haben ſoll. Wohl mir, wenn es wirklich ſo geweſen iſt! Der Wahnſinn handelt unmündig und iſt unverantwortlich vor dem Richterſtuhle der Welt, wie des Gewiſſens. So viel iſt mir von Allem bewußt: ich lag in dunkler, ſchwüler Geiſtesabweſenheit, wenige Tage nach dem Begräbniſſe meines Vaters, da war es mir, als öffne ſich die Thüre, und mein Vater trete, wie ſo oftmals im Leben, nahe zu mir heran; auf ſeiner Stirne lagen noch die Spuren des ungeheueren Grames, welche ſelbſt der allgewaltige Tod nicht auszugleichen vermocht, die Verweſung hatte ſchon hie und da ihren grünen Zahn an ſeinen Leib gelegt. Sein ſonſt ſo ruhig-ſanfter Blick leuchtete heute in einem zornigen, faſt blutdürſtigen Ausdrucke. „Bin ich todt?“ ſprach er mit tiefer, dunkler Stimme, welche ich für die ſeinige erkannte, obſchon der Ton derſelben diesmal abweichend und unnatürlich war — „und hat mein Sohn den Würger nicht geſchlagen?“ — Ich ſchwieg, aber wie von räthſelhafter Blutgier erfaßt, ſtreckte ich ihm die Fauſt entgegen, als wollte ich ihm damit andeuten, daß es noch immer Zeit dazu ſei.““

„„Hierauf gemahnte es mich, das Geſpenſt meines Vaters führe mich hinaus, ich vernahm das Geflüſter fremder Stimmen und plötzlich ſtand ich vor deinem Vater. Da ſchrie es gellend hinter mir, wie mit meines Vaters Stimme: „Der da iſt mein Würger, den ſchlage!“ Und vor den entſetzlichen Worten packte mich der Tigerkitzel wüthenden Wahnſinnes, ich umſchlang deinen Vater mit raſender Kraft, einen ſcharfen Stahl — ich wußte

nicht, woher mir derselbe gekommen — faßte ich in der Hand und stieß ihn nach der Kehle meines Gegners. Er schrie so gräßlich auf, daß sein Geschrei die Nacht meines Wahnsinnes mit einem Male zerriß. Es war Wahrheit, ich hatte im Irrwitz von einem Morde geträumt und ihn begangen; dein Vater lag blutend unter mir am Boden. Seine Augen preßten sich blutigstarr aus ihren Höhlen, ich vernahm deutlich, wie er deinen und den Namen meines Vaters röchelte. Plötzlich raffte er sich auf; die Todesangst gab ihm ungeheuere Kräfte, wir rangen wie zwei Drachen des Abgrundes gegeneinander. Im Kampfe entfiel mir dein Ring und rollte, ohne daß ich ihn hätte auffangen können, in eine Ecke des Zimmers. Einander am Boden umherzerrend, rissen wir eine Schwefelphiole, welche über dem Feuer stand, herunter, sie zerbrach und ein scheußlicher Dampf umhüllte uns mit erstickendem Qualme, daß ich meinte, der Wurm des Abgrundes selbst sei gegen uns im Anzuge. In demselben Augenblicke ward ich Sieger über meinen Gegner, und es schien mir, als habe er zu leben aufgehört. Aber jetzt vernahm ich wüsten Lärm vor der Thüre, welche hinter uns zugeschlagen war, und die man daher, vom Tumult unseres Kampfes herbeigelockt, von außen zu sprengen drohte. Mit einem Male erwachte ich in ein völliges Bewußtsein; der Gedanke der Selbsterhaltung war mächtiger in mir, als der Schauder des begangenen Mordes; ich gedachte zum Fenster hinaus zu springen, aber das Haus war von Menschen umringt, der Schwefelqualm drohte mich zu ersticken. In rasender Angst tappte ich nach einem Ausgange, meine blutigen Hände

Digitized by Google

bezeichneten meine Spur, ein jäher Gedanke zuckte durch meine zerrissene Seele, ich entfloh durch den Schornstein. Man glaubte, der Böse selbst habe den Mord vollführt, weil die blutigen Spuren der Flucht, welche das Innere des Schornsteines besudelten, und der zurückgelassene Schwefeldampf für sein Hiersein zeugten. Um so weniger dachte man an eine Verfolgung, und so konnte ich, von der Dunkelheit geschützt, ungefährdet an der Pappel, welche sich an die Hinterseite des Hauses lehnt, mich niederlassen und aus der Stadt entfliehen.""

Ferdinand hatte, gegen das Ende der Erzählung hin, sein Haupt wie in wirrer Todesangst, fester und immer fester in Marien's Schooß gedrückt, jetzt blickte er furchtsam und zweifelhaft nach ihr auf — er hatte wie zu einer Leiche gesprochen, Marie hing leblos über ihn herabgebeugt. Ferdinand's Qual war so unaussprechlich, daß sie fast übermenschlich genannt werden konnte, und sein gepreßtes Antlitz glich der mehr als irdischen Marter einer verworfenen Seele, die, von der nahen Verdammniß angeschauert, sich unter den eisernen Fäusten des ewigen Würgers krümmt.

Marie erwachte; ihr Auge irrte mit dem Ausdruck der Besinnungslosigkeit durch das Zimmer, jetzt streifte es auf den zitternden Ferdinand. Mit einem Schrei des Entsetzens riß sie ihre Hand aus der seinigen, Abscheu und sich selbst verdammende Liebe kämpften gewaltig in ihrem Busen, sie stürzte aus dem Zimmer. Von der Gasse herauf vernahm Ferdinand noch ihre gellende Stimme: „Faßt den Mörder meines Vaters!" und sank erschöpft auf seinen Sitz zurück.

Digitized by Google

Es war schon tief in der Nacht. Marie entriß sich dem Gewühle des Volkes, welches ihr Geschrei um sie her versammelt hatte, sie zeigte nach ihren Fenstern hinauf: „Dort oben findet Ihr ihn!“ rief sie, und die Wachen drangen in ihr Haus.

Marie aber rannte weiter in die Nacht hinaus und immer weiter, ohne zu wissen, wohin ihr Lauf sie führe. Ermüdet lehnte sie sich endlich an einen Pfeiler, sie erkannte die Friedhofsmauer von St. Afra. Da schielte vom Gottesacker her ein häßliches Zwielicht, grell und unstät wie Katzenaugen, und schwerfällig-zögernd erhob sich ein gespenstisches Gesicht und dehnte sich lang und schmächtig, in schwimmenden Umrissen, über die Mauer hinaus. Es war ihr Vater.

„Hast heute vergessen, des Vaters Grab zu besuchen,“ — knirschte er mit seltsam thierischer Stimme — „so geh' nun in deinen Tod, mein Töchterlein!“

Marie schauderte, von eiskaltem Entsetzen übergossen, zurück, sie floh mit Anstrengung hinweg, aber mitten auf der Schloßbrücke — welche sich, gleich einem plumpen Riesenrumpfe, über ein lachendes Thal hinwegkrümmt und die Aussicht unter sich in zwei zauberhafte Gemälde theilt — verließen sie ihre Kräfte und todesmatt sank sie zusammen.

Da tönte es abermals nahe bei ihr: „Darfst nicht ruhen, mein Töchterlein; hast des Vaters Grab versäumt, so geh' nun in deinen Tod!“

Und eine eisige Todtenfaust schien sich um ihr zuckendes Herz zu krallen. Sie riß sich, von tödtlichem Wahnsinne erfaßt, in die Höhe, ein schneller, luftiger Sprung

— und unten im Thale lag, zerſchmettert und blutig, die ſchöne Geſtalt der todten Marie, über welche, wie das Meer über ein ſchönes Wrack, in ſchweigender Siegesfeier die tiefe Nacht fluthete.

Drittes Kapitel.

Ferdinand ſah Marien zum Zimmer hinausſtürzen; ihr Zetergeſchrei, welches ihn den Mörder ihres Vaters nannte, ſchlug von der Gaſſe herauf an ſein banges Ohr; faſt verließen ihn ſeine Sinne.

Da eilte todtenbleich Marien's Bruder, Robert, herein. Er und Ferdinand waren immer Freunde geweſen, und Robert war ein tiefſinniges, aber treues Gemüth.

„Sie wollen dich fangen, fliehe!" ſchrie er dem beſinnungsloſen Ferdinand zu.

Die Angſt ſiegte über die Gewalt des Starrkrampfes, welcher Ferdinand zu umſchlingen ſtrebte. Er ſprang auf, Robert folgte ihm, ſie verſuchten Beide, das Freie zu gewinnen. Aber ſchon war das Haus von Menſchen umringt, man drängte ſich herzu, die Fliehenden aufzufangen. Mit gewaltiger Kraft warf Ferdinand zwei ſtarke Männer, welche ſich ſeiner Flucht in den Weg ſtellen wollten, auf den ſteinernen Boden nieder und — die Dunkelheit ſchirmte ihn — er entfloh glücklich.

Die Wuth ſeiner Verfolger kehrte ſich gegen den Vertheidiger des Flüchtlings, gegen Robert, er rang

Digitized by Google

verzweifelt wider die Menge und machte sich Bahn. Ein Wächter verrannte ihm mit dem Speere den Weg, die Angst machte den Unglücklichen blind, er rannte mit der Brust prasselnd gegen die stumpfe Eisenspitze, krümmte sich ächzend vor der Gewalt des Stoßes zurück und sank mit einem schneidenden Weherufe zu Boden.

Eben verkündete die Glocke die zwölfte Mitternachtsstunde, und als Robert's junges Leben mit sinkendem Muth gegen den siegenden Tod anrang, wollen Einige der Umstehenden den todten Roßarzt aus dem Fenster herauslugen gesehen haben, wie er mit heiserem Spottgelächter auf den sterbenden Knaben niederblickte und ihm zuzischelte: „Hast des Vaters Grab verabsäumt, mein Söhnlein; so geh' nun in deinen Tod!"

Mit dem letzten Schlage der Glocke gab Robert den Geist auf.

Viertes Kapitel.

Ferdinand war entflohen. Die Dunkelheit entzog den Verfolgern seine Spur, seine eilenden Schritte wurden übertäubt von dem Gewirre des Tumultes, der ihm galt. Er sah sich gerettet; ein wunderbares Gefühl beklemmte seine Brust; es war ein Nachwehen des ersten Maimorgens seiner Liebe, fast hätte er es beseligend nennen können, hätte sich nicht ein geheimnißvolles Bangen darein gemengt, welches er sich nicht zu erklären wußte. Die nun bestandenen Schreckniſſe lagen wie ein wüster Traum hinter ihm; selbst die Schauder des Mordes

Digitized by Google

waren in diesem Augenblicke versöhnt und vergessen. Er fühlte sich wunderbar erfrischt; lebensmuthig durchirrte er das reizende Thal, welches sich unmittelbar an den Fuß der Albrechtsburg schmiegt, deren Mauern sich in schroffen, fabelhaften Umrissen in die Finsterniß hinanbäumten. Der Nachtwind schüttelte ihm Blüthen und Düfte entgegen, ihm war dabei, als streife Mariens Athem an ihm vorüber.

Da fiel sein Blick auf etwas Weißes, so hart vor ihm lag. Es war Mariens Leiche, ein fast entformtes und gleichwohl noch immer süßes Todtenbild, in dessen Wunden sterbende Baumblüthen sich schmiegten; die Mainacht drückte ihren Lebenerweckenden Kuß auf den schönen Leichnam, aber er blieb kalt und abgestorben. Ferdinand erkannte ihn, er erschrack nicht davor, der Anblick war ihm wie erwartet und befreundet, aber er beugte sich zu der Zerschmetterten nieder und küßte den verwelkten Mund.

Nahe hinter sich vernahm er ein häßliches Kichern; er blickte hin, und sah deutlich, wie der todte Roßarzt mit den Verzerrungen eines Sterbenden an ihm vorüberhuschte.

In dem Augenblicke fühlte er, wie eine leise Wärme durch die Glieder der Zerschmetterten rann, ein lauer Hauch begegnete von dem Munde der Todten seinen küssenden Lippen, jetzt öffneten sich — anfangs mit einem starren, leichenhaften Ausdrucke, dann aber schnell zu einem natürlichen Feuer übergehend — die gebrochenen Augen. Entsetzt und doch zugleich von geheimnißvoller Sehnsucht überwältigt, schmiegte sich Ferdinand zu ihr

nieder, da umſchlang ihn die Todte mit geſpenſtiſcher Wolluſt, daß ſtarre Todesſchauer und glühendes Verlangen zugleich durch ſeine Adern rannen und er die Umarmung erwiderte. Die Todte aber preßte ihn übergewaltig, wie mit Gliedern eines Steinbildes, an ſich, ſo daß ein entſetzlicher Schmerz durch alle ſeine Nerven griff, und er in Furcht und wilder Qual aufſchreien wollte. Die Stimme verſagte ihm, feſter und feſter umſchlangen ihn die ehernen Glieder der Todten, ſein Athem ſtockte, ein eiſig lodernder Kuß der Leiche küßte gierig den letzten Seufzer von ſeinen Lippen hinweg.

Am andern Morgen fand man eng verſchlungen die beiden Leichen der Liebenden; ſie ſollen, der Sage nach, unter dem Stumpfe eines Flieders ruhen, neben welchem man ſie entdeckte, und welcher Tages darauf einging.

Der todte Roßarzt, deſſen Geſpenſt es geweſen ſein ſoll, welches in jener Nacht den Leichnam der Tochter erweckte, und unter dieſer Hülle ſeinen Mörder würgte — iſt zur Ruhe gegangen.

Nur in der letzten Mainacht wollen ihn einzelne Menſchen noch jetzt zuweilen über die Mauer des Friedhofes zu St. Afra lugen geſehen haben, wo er des Beſuches ſeiner Kinder zu harren ſcheint, und dann mit mürriſch-ſchläfriger Geberde ſich wieder zurückzieht.

Digitized by Google

Liebesritt.

Von Anton Ritter von Perger.

1.

Trage mich, Rößlein, o trag' mich geſchwind
Ueber die Heide, ſo ſchnell wie der Wind,
Trag' mich, mein Rößlein, o trag' mich zu Ihr,
Halte nur ſtill an der Lieblichen Thür!

Trage mich, Rößlein, geſchwind wie ein Pfeil,
Spute dich, Rößlein, die Liebe hat Eil';
Fort iſt der Tag und der Abend ergraut,
Reich ſind die duftigen Wieſen bethaut.

Hurtig, mein Rößlein, durch Sträucher und Dorn,
Tummle dich, Rößlein, ſonſt brauch' ich den Sporn;
Sauſend durchfliege den ſprudelnden Bach,
Liebchen am Fenſter bleibt meinethalb wach.

Munter, mein Rößlein, ſchon winkt uns das Haus,
Schlage die Huf' noch wilder hinaus!
Hier iſt der Graben, nun mache den Sprung,
Hurrah! mein Rößlein, bald iſt es genung.

Fröhlich, mein Rößlein, trottire nun leicht,
Schon iſt der Weg nach dem Garten erreicht;
Dort an dem Pförtchen, da machen wir Halt,
Winkend begrüßt uns die holde Geſtalt!

Digitized by Google

Dank dir, mein Rößlein, du hielteſt dich gut,
Biſt ja ein Rößlein von feurigem Blut;
Dank dir, mein Rößlein, du haſt mich gebracht;
Schweife nun frei durch die liebliche Nacht!

2.

Des Baches Rauſchen.

Im Winterſchlafe liegen Wald und Flur,
Der Mühlenbach bewahrt das Leben nur.
Und wem zu liebe?
Bei Gott, nur mir!
Er iſt mein Bote, trägt den Gruß zu Ihr!

Er führt mein Wort im Rauſchen mit ſich fort,
Und landet es ſo treu zum rechten Ort;
Und ſchäumt die Welle
Im raſchen Guß,
So gibt er wieder den erhalt'nen Kuß.

Jedoch bei Wanderns wogenreichen Tanz
Vermeinſt du, thät' er wohl, er ſchwiege ganz?
Denn nie bewahrte
In Lauſchgefahr
Ein lauter Bote, was vertraut ihm war.

Ja wohl, es ſteht dem Boten nimmer fein;
Doch, kann ein Bach wohl ohne Rauſchen ſein?

Digitized by Google

Ei, horch' dem Rauſchen —
Und horch' ihm lang' —
Vernimmſt du nicht den ſtätig gleichen Klang?

Und weißt du wohl, warum er Plaudern liebt,
Und gleiches Murmeln nimmer wieder gibt? —
Den Liebesgruß,
Der vertraut ihm iſt,
Den wiederholt er — daß er kein Wörtlein vergißt.

3.

Rondeau.

Die Liebe kann nicht ſterben,
Sie wirkt in eig'ner Kraft;
Was aus ſich ſelbſt erſchafft,
Wie Liebe, kann nicht ſterben.
Sie waltet frei im Klaren
Und ſchaltet in der Nacht,
Sie eifert zu bewahren
Des Fühlens reine Macht;
Die Liebe kann nicht ſterben,
Sie wirkt in eig'ner Kraft.

Die Liebe kann nicht ſterben,
Die Allem Leben bringt;
Wie ſtark Vernichtung ringt,
Die Liebe kann nicht ſterben.

Digitized by Google

Die Sonne wird nicht dunkel,
Wie dicht die Wolken geh'n;
Der Sterne Glanzgefunkel,
Das wird kein Sturm verweh'n;
Die Liebe kann nicht ſterben,
Die Allem Leben bringt.

Die Liebe kann nicht ſterben
Im Herzen, das entflammt;
Was aus dem Himmel ſtammt,
Wie Liebe, kann nicht ſterben.
Ich weiß, du wirſt nicht wanken
Und weichen nicht zurück;
Doch bräch' bei dem Gedanken
Auch nicht mein ganzes Glück,
Denn Liebe kann nicht ſterben
Im Herzen, das entflammt.

Die Liebe kann nicht ſterben,
Und miedeſt Du mich ganz;
Der wahre Demantglanz
Der Liebe, kann nicht ſterben.
Zu tiefſtem, finſterm Schachte
Kryſtallt ſich reines Licht;
Und was die Nähe brachte,
Das raubt Entfernung nicht;
Die Liebe kann nicht ſterben
Und miedeſt du mich ganz! —

Sappho von Lesbos und Sappho von Toulouse.

Von Chr. Kuffner.

Die griechische Sappho glänzt wie ein hellglühender Stern am poetischen Himmel der Vorzeit. Ihr Ruhm mag aber vielleicht größer sein, als ihr dichterisches Verdienst; Leidenschaft und unglückliche Liebe machen sie auf jeden Fall sehr interessant.

Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, war der Geburtsort der Sappho, des Dichters Alcäus und des Pittacus, eines der sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

Waren die Weine dieser Insel sehr feurig, und die Einwohner in der Liebe höchst leidenschaftlich, so kann man die Sappho und den Alcäus die Repräsentanten von Beiden nennen.

Sappho, ganz Glut in Sinn und Seele, ihr ganzes Wesen ein unaufhörliches Schmachten und Sehnen, schien nach dem Willen des Schicksals bestimmt, in dem, wo sie das einzige Glück des Lebens zu finden glaubte, in der Liebe unglücklich zu sein. Die Liebe des Einen wollte sie nicht erwidern, der Andere verließ sie.

Alcäus, ein lyrischer Dichter, der Hoheit der Gedanken mit Schönheit der Bilder und Fülle der Em-

Digitized by Google

pfindung vereinigte, warb zuerſt um die Liebe der leidenſchaftlichen Sängerin. Alcäus fand Gefallen an Glanz und Spiel der Waffen; die er aber vor dem Beginne der Schlacht in feiger Flucht von ſich warf. Er ſpielte auch bei den politiſchen Ereigniſſen ſeiner Vaterſtadt eine entehrende Rolle; er gab ſich dem übermäßigen Genuße des Weines hin, deſſen er ſich als Mittel der Begeiſterung zu bedienen pflegte. Sappho verſagte ihm Gegenliebe.

Sich ganz ihrer Neigung hingebend, gründete ſie eine Schule der Dichtkunſt. Nicht nur viele ſchöne Lesbierinnen, ſondern auch Jungfrauen aus der Ferne eilten herbei, ſich von der berühmten Meiſterin in die Geheimniſſe der Poeſie einweihen zu laſſen. Als ihre Lieblingsſchülerinnen werden drei genannt: Anagora, aus Milet, Gorgila aus Kolophan und Eunika aus Salamin.

Es lag nun einmal in Sappho's Natur, daß ſie jedes Weſen, für das ihr Herz entglühte, mit leidenſchaftlicher Heftigkeit lieben mußte. So glich denn auch die zärtliche Neigung, welche ſie zu den drei Erwählten hegte, in ihren Erſcheinungen mehr der Liebe als der Freundſchaft, und mußte manche gehäſſige Mißdeutung erleiden. Sappho erſchien, ohne ſich dadurch beirren zu laſſen, mit jenen dichteriſchen Freundinnen bei öffentlichen Feſten, wo ſie durch wetteifernde Wechſelgeſänge alle Zuhörer begeiſterten und entzückten. Sie wurden mit Lobpreiſungen und Geſchenken überhäuft. Geiſt und Schönheit haben aber, ſo lange Menſchen leben, den Neid zu ihrem Begleiter, und je heller die Sonne des

Digitized by Google

Ruhmes strahlt, desto schwärzer dunkeln die Wolken der Mißgunst. Was man zu erreichen verzweifelt, das sucht man herabzuziehen. Frauen, die sich durch Sappho's Vorzüge verdunkelt, Schülerinnen, die sich gekränkt fühlten, weil Sappho sie weniger liebte — sie vereinigten sich, die Hochgepriesene mit Netzen der Verläumdung zu umstricken.

Die Gereizte beantwortete jene Anfeindungen mit beißendem Spott, und erbitterte dadurch ihre Feindinen zu neuer Verfolgung, die, wie im Leben, gewöhnlich damit endete, daß die Geschmähte den Schmähenden, die Dichterin den Weltmenschen unterlag.

Sie verließ ihre Heimat, und floh nach Sizilien. Hier wurde sie ehrend und freundlich aufgenommen. Man stellte ihr Bildniß auf, von der Hand des berühmten Silanion gearbeitet.

Die Rückkehr nach Lesbos brachte ihr neues Unglück, der härteste Schlag, der ein liebevolles Herz treffen kann! Sie faßte eine heftige Leidenschaft zu Phaon, einem der schönsten Jünglinge auf Lesbos, fand Gegenliebe, ward aber von dem Treulosen verlassen. Vergebens war jeder Versuch, ihn wieder zu gewinnen.

Von diesem Phaon erzählt Claudius Aelianus *) das komische Wundergeschichtchen, er sei ein Fährmann gewesen. Eines Tages erschien keine geringere Person als Venus selbst am Ufer des Flußes, und verlangte übergeführt zu werden. Dem jungen Fährmann gefiel die schöne Dame, und er benahm sich bei dem Ge-

*) Var: histor. I. 12. Cap. 18.

Digitized by Google

schäfte sehr galant. Die Göttin gab ihm statt des gewöhnlichen Fährgeldes eine Büchse mit einer Salbe, welche die Kraft der höchsten Verschönerung besaß. Phaon machte davon Gebrauch, und bezauberte alle Frauen und Mädchen in Mitylene. Unglücklicherweise ließ sich der Glückliche auf einem Ehebruche ertappen, und wurde nach den Landesgesetzen mit dem Tode bestraft. Geschah dies wirklich, so wäre Sappho an dem Treulosen gerächt worden.

Die unglückliche Verlassene, nicht fähig, die Leiden verschmähter Liebe länger zu ertragen, entschloß sich zu dem Sprunge vom leukadischen Fels, das letzte Mittel, welches die Liebenden beiderlei Geschlechtes zu versuchen pflegten.

Man wagte diesen gefährlichen Sprung in der Absicht, den Leiden unerwiderter Liebe ein Ende zu machen, dadurch, daß man entweder im Schooße des Meeres den Tod fand, oder daß der aus den Fluthen Gerettete den Gegenstand seiner unglücklichen Liebe vergaß und von seiner Leidenschaft genas. Auf jeden Fall sollte dieser Sprung einen Schicksalswechsel bewirken.

Auf einem Vorgebirge der Insel Leukadia, nahe bei der Hauptstadt Leukas, stand ein Tempel des Apollo. Hieher wanderte diejenige, welche das letzte Heilmittel der Liebe versuchen wollte. Sie brachte dem Gott ein Opfer und verpflichtete sich dann mit feierlichem Gelübde zu dem Sprunge in das Meer. Nun versammelten sich die neugierigen Zuschauer, einige in der Nähe des Tempels, andere auf den umherragenden Felsenklippen. Unten am Fuße des Vorgebirges stellten sich viele Fahr-

Digitized by Google

zeuge. War der Sprung geschehen, so eilten sie zur Rettung herbei, die manchmal gelang, größtentheils aber nicht.

Sappho fand ihren Tod in den Fluthen; vergebens war alle Mühe, sie zu retten.

Längere Zeit nachher unternahm auch Artemsia, die eben so heroische als leidenschaftliche Königinn von Karien sie, die in der Seeschlacht bei Salamis als Heldin gekämpft hatte, den Sprung vom leukadischen Fels. Von Liebe entflammt zu einem Jüngling, der ihr Gegenliebe verweigerte, überfiel sie ihn nächtlicher Weile und stach dem Schlafenden die Augen aus. Von den Furien der Reue und der Verzweiflung verfolgt, floh sie auf den leukadischen Fels, stürzte sich in's Meer und ertrank.

Sappho scheint nach den Urtheilen, welche die kompetentesten griechischen und römischen Schriftsteller über sie fällen, des unsterblichen Namens vollkommen würdig gewesen zu sein. Dagegen möchte die Berühmtheit der Dichterin Korina aus Tanagra in Böotien nicht so ganz echt sein. Obschon ihre Vaterstadt das Bildniß der Lebenden aufstellen und der Todten ein prächtiges Grabmal errichten ließ; obschon sie Pindar's Nebenbuhlerin war, und diesen in mehren poetischen Wettkämpfen zu Theben besiegte, steht sie doch weit hinter Sappho zurück.

Ungünstige nannten sie sogar die lyrische Fliege, die nur summen, nicht singen kann; und dennoch gewann sie siebenmal den Preis, vor dem noch jetzt bewunderten, erhabenen und feurigen Siegeshymnen-Dichter

Digitized by Google

Pindar? Der Grund dieser Erscheinung dürfte wahrscheinlich darin zu finden sein, daß Korina sehr schön war, mithin bestochene Richter über sie urtheilen; deßhalb sagt auch Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands: „Liest man Korina's Gedichte, so frägt man, wie es möglich war, daß sie so oft den Pindar in den poetischen Wettkämpfen besiegte; sieht man aber ihr Bild, so frägt man, wie es geschehen konnte, daß sie nicht immer den Preis erhielt."

Uebrigens ist wohl kaum zu zweifeln, daß die sehr schöne Korina, als ein Glückskind überhaupt, auch in der Liebe klug und glücklich, auf jeden Fall aber viel glücklicher, als die arme Sappho mit ihrer Liebessehnsucht, und ihrem erst durch den Tod geheilten Liebesschmerz war.

Höher durch Seelenschönheit und Herzensfülle steht Clemence-Isaure, welche von ihren Zeitgenossen die Sappho von Toulouse genannt wurde. Geboren im Jahre **1464** auf einem Schlosse ihres ritterlichen Vaters Ludwig Isaure, in der Nähe der Stadt Toulouse, wurde sie schon im fünften Jahre ihres Lebens eine Waise. Von der frommen Mutter dem Dienste der heiligen Jungfrau geweiht, verlebte sie ihre Jugend in der klösterlichen Einsamkeit ihrer ländlichen Besitzung zufrieden und glücklich, ohne Verlangen nach den Genüssen des weltlichen Treibens. Die Himmelskönigin, in deren Schutz die sterbende Mutter sie empfohlen hatte, schien sie zu ihrem Liebling erkoren zu haben. Die schönste Seele bewohnte den schönsten Körper; ihre Lieblingsfreu-

Digitized by Google

den waren die schönsten und reinsten: Musik, Poesie und Blumenpflege. Ihr Glück zu vollenden, fehlte nur die Liebe noch. Auch sie sollte ihr in der lieblichsten und edelsten Gestalt erscheinen.

In ein wollenes Kleid von grauer Farbe gehüllt, das Haupt mit einer Kappe von Hermelin bedeckt, einen Rosenkranz am Gürtel hängend, wandelte Clemence am schönen Morgen des ersten Maitages, liebevoll ihrer lieben Blumen wartend, in dem von hohen Mauern umgebenen Garten. Plötzlich scholl ihr ein Lied, von leisen Harfentönen begleitet, entgegen. Die Staunende horcht lange, keiner Bewegung mächtig, dem überraschenden Zauber des Gesanges. Die himmlischen Töne scheinen durch die Mauer in den Garten zu geleiten. Sie tritt näher und vernimmt die Worte: „Isaure und Raoul." Sie erblickt in der Mauer eine kleine Oeffnung, und durch die Oeffnung das Antlitz des schönen, jugendlichen Sängers. Freude hält sie fest; Schrecken verscheucht die Bebende. Ein Augenblick der Besinnung — und sie flieht in das Haus. Der Sänger ist verschwunden, aber die traumähnliche Erscheinung folgt der holden Jungfrau.

Vergebens kämpft sie mit sich selbst; vergebens gebiethet die strenge Sitte der Schüchternen den Garten zu meiden. Sollten die holden Blumen die sorgfältige Hand der liebevollen Pflegerin vermissen? Ach! die Blumen rufen; das magische Bild winkt; Lied und Harfentöne klingen, und — der nächste Morgen sieht die Horchende mit einem Antlitz, glühender als alle Rosen des Gartens, vor der Maueröffnung, der sie,

Digitized by Google

ohne es selbst zu wissen, immer näher kommt. Selbst die begleitende Amme lobt Gesang und Saitenspiel. Von außen herein tönt das melodische Zauberwort: „Clemence!" und den verrätherischen Rosenlippen entschlüpft ein kaum hörbares „Raoul!" Im Schrecken darüber streckt sie den Arm, und fühlt zu noch größerem Schrecken, auf der ergriffenen Hand plötzlich die Flamme eines Kusses.

Am nächsten Tage ward dem Grafen Raoul von Toulouse der Eintritt in den Garten gestattet. Clemence und die Amme theilten das Entzücken über seine Lieder. Die Wonne der seligsten Zärtlichkeit einer himmelreinen Liebe, die wohl für den geliebten Gegenstand zu sterben vermag, es aber nicht wagt, sich zu zeigen, sie flammte nur in einzelnen Strahlen auf, wie in den ringsumher stehenden Rosengebüschen die rothen Knospen halbverdeckt und schüchtern aus dem dichten Laube hervorblickten.

Mehrere schöne Abende folgten, daß die Glücklichen mit Worten auszusprechen wagten, was in den Blicken so deutlich zu lesen war. An einem dieser Abende erschien der sehnlich Erwartete später als gewöhnlich, auch ernster als gewöhnlich; er brachte die Trauerkunde, daß er am nächsten Morgen mit seinem Vater zu dem Heere abreisen müsse, welches gegen den Kaiser Maximilian zog. Der Augenblick des höchsten Schmerzes riß die Liebende zu dem Geständniß ihrer Liebe hin. Clemence, unfähig im Momente des Scheidens ein Wort zu sprechen, pflückte ein Veilchen, eine Lilie, eine Amaranthe, eine wilde Rose, und eine Ringelblume,

Digitized by Google

band die Sinnbilder der Liebe zusammen, und reichte Raoul schweigend den Strauß. Er drückte den Strauß an sein Herz, einen glühenden Kuß auf die Lippen der in Ohnmacht zurücksinkenden Geliebten und schied — um nie wiederzukehren! Auf dem Schlachtfeld bei Guinegaste lag er unter den Todten. Clemence wählte den Schleier; ihr Vermögen verwendete sie aber dazu, dem Schmerz der trauernden Liebe durch ein jährliches Dichterfest ein ewiges Denkmal zu stiften.

Die Stadt Toulouse besaß schon im Jahre **1323** ein von sieben Troubadours gestiftetes Kollegium der fröhlichen Wissenschaft, wie man damals die Dichtkunst nannte. (**Collège de la gaie science.**) Seit dem **3.** Mai **1324** wurde jährlich ein Fest poetischer Wettgesänge gefeiert. Derjenige, dem der Preis zuerkannt wurde, erhielt ein goldenes Veilchen; späterhin wurde noch eine wilde Rose und eine Ringelblume als zweiter und dritter Preis bestimmt. Dieses nach Verlauf eines Jahrhunderts schon dem Erlöschen nahe Sängerfest erneuerte Clemence d'Isaure durch die Widmung ihres Vermögens zu diesem Zweck. Sie fügte noch zwei Blumen hinzu für die Sieger, und so war denn der erste Preis eine Amaranthe von Gold, der zweite ein silbernes Veilchen, der dritte eine silberne Ringelblume der vierte eine silberne Lilie, der fünfte eine wilde Rose (**Eglatine**). Diese Blumen, welche ihre unglückliche Liebe dem Andenken erhalten sollten, waren dieselben, welche sie dem geliebten Troubadour zum Abschied dargereicht hatte.

Digitized by Google

Clemence ließ dieses Fest unter dem Namen „Blumenspiele" (jeux floraux) zum ersten Male am 1. Mai feiern, und mit einer Frühlingsode eröffnen, welche die Stifterin selbst, die holde Sappho von Toulouse, für diese Feier gedichtet hatte. Am folgenden Tage legte sie vor dem Altare das Klostergelübde ab.

Dieses Fest wird noch jetzt im Rathhause zu Toulouse jährlich gefeiert. Es beginnt mit einer Messe und einer Predigt, nach welcher Almosen vertheilt wird. Hierauf begibt sich ein feierlicher Zug zum Grabe der Verehrten, welches unter herzlichen Segnungen mit Rosen bestreut wird. Den Schluß macht die Vertheilung der Preise.

Dieser edlen Sängerinn an die Seite gestellt zu werden, verdient Clotilde de Vallon Chalys, geboren im Jahre 1405 in der Languedoc. Das poetische Talent entwickelte sich schon im eilfjährigen Mädchen. Als junge Witwe beschäftigte sie sich mit der Bildung junger Dichterinnen. Margaretha von Schottland, Gemalin des Dauphin Louis, beschenkte sie für ein Lobgedicht auf Herzog Philipp den Guten mit einer Krone von silbernen Lorbeerblättern und goldenen Blumen. Ihre Gedichte, deren Handschrift ein Urenkel der Sängerin im Familien-Archiv entdeckte, sind im Jahre 1803 zu Paris im Druck erschienen.

Digitized by Google

Die Nothhilfe.

Von Franz Gräffer.

Cäcilie las:

Unausſprechlich widerwärtige
Mademoiſelle!

„In Ihnen habe ich mich vollkommen getäuſcht. Ich hielt Sie für ſanft: Sie ſind eine Hyäne. Ich glaubte, Sie hätten Geiſt: Sie ſind eine Gans. Ich hielt Sie für aufrichtig: Sie ſind eine Katze. Und ſo unbegreiflich weit ging meine Verblendung, daß ich Sie für reizend hielt, während Sie, Mademoiſelle, mit Ihrer faden, disproportionirten, eulenähnlichen Phiſiognomie das Ebenbild der unerträglichſten Häßlichkeit ſind. Ich werde nie aufhören zu bereuen, mich auch nur einen einzigen Augenblick mit Ihnen befaßt zu haben. Nach langer Zeit fallen mir endlich die Schuppen von den Augen. Wagen Sie es nicht, Mademoiſelle, ſich um meine Neigung zu bewerben. Ich bin für Sie verloren. Adieu!"

Ferd. Silten.

Der Brief entfiel der Leſerin Hand. „Das mir!" rief ſie. „Mir das? — Ha, Elender, Ruchloſer! Welche unerhörte Flegelei! So ein impertinenter Brief iſt noch keinem Frauenzimmer geſchrieben worden. Habe ich doch dem zärtlichen Gewinſel dieſes Gecken die ganzen zwei

Digitized by Google

Jahre hindurch auch nicht ein einzig Mal Gehör gegeben! Was will er denn? Ich begreife es nicht. Ich weiß nur, daß ich ihn verabscheue."

„Nein, nein, das ist zu arg! Mademoiselle! Welch eine Titulatur! Geistlos, falsch! ich? daran läge nichts; aber disproportionirte Physiognomie, eulenähnlich; unerträgliche Häßlichkeit; das ist mehr als Beleidigung! Meinen vollständigsten Zorn ihm, dem Nichtswürdigen, lebenslänglich!"

„Verwünscht, verachtet, vertilgt sei er! O das Ungeheuer! das mir — mir das!"

— Aber was hast Du denn angestellt, Freund? Welch' ein Auftritt, Silten! Ich bitte Dich!

— Wo?

— Bei Cäcilien! Ich komme von ihr.

— Gut, erzähle, Julius. Ich hoffe Alles!

— Hoffen? Bist Du von Sinnen?

— Ja, hoffen, hoffen! Schicksal steh mir bei!

— Als ich eintrat, steckte sie geschwind ein Billet in den Busen, als wollte sie es verbergen. Wie eine Furie rannte sie auf mich zu.

— Wie eine Furie? Ha, Gott sei Dank, meine Hoffnung wächst.

— Was soll das heißen, Hoffnung? Die wird gleich schwinden, und für immer.

— Für nimmer, dann ist sie eben in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

— Julius! rief sie, ein, — schrie sie mit zornflammender Miene —

— Mit zornflammender Miene? Gott sei Dank!

— So höre nur weiter! Ich beschwöre Sie, Julius, fuhr sie in steigender Entrüstung fort, diesen verabscheuungswürdigen Silten.

— Verabscheuungswürdig! Köstliches Wort!

— Höre auf, zu scherzen, oder zu persifliren. Die Sache kommt sehr ernsthaft.

— Je ernsthafter, desto süßer!

— Julius, sagte sie etwas ruhiger —

— Nur nicht ruhiger, weiter! weiter!

— Julius, ich fordere Sie auf als Freund. Sie wissen, das Silten mich jahrelang mit seiner Zärtlichkeit quält. Sie wissen auch, daß ich ihm kein Gehör geben kann, weil mein Herz anderswo so gut als versagt ist.

— Ja, ja, da liegt es!

— Hören Sie, Julius! Und nun fügt er mir eine Beleidigung zu, wie sie noch keinem weiblichen Wesen widerfahren. Sie ist himmelschreiend, unerhört, beispiellos.

— Ich schmeichle mir —

— Schweig, ich verstehe Dich nicht. Ich beschwöre Sie nun, Julius, fuhr sie mit feierlicher Miene fort, kündigen Sie diesem Elenden meine volle Verachtung an.

— Volle Verachtung. Gott sei Dank! Ich triumphire!

Digitized by Google

— Meinen ewigen unauslöschlichen Haß.

— Triumph, Triumph!

— Meinen nie versiegenden Zorn. Er wage es nimmer, mich anzublicken! Er wage es nicht, oder ich schreite zu ernsten Maßregeln. Und nun lassen Sie mich allein.

— Dank den Göttern, die Hoffnung ist erfüllt. Jetzt bin ich gerettet!

— Silten, sprich! bist Du von Sinnen?

— Bei Sinnen bin ich wieder und für immer, mein theurer Freund! Die Arznei war scharf; aber es war das einzige Mittel!

— Erkläre Dich!

— Du kennst meine unendliche Glut für dieses Weib.

— Ich habe Dich oft bedauert.

— Du weißt, wie tapfer, wie umsonst ich gekämpft. Alle Vernunftgründe waren erschöpft; alle Künste der Abstraction, der Selbstbeherrschung verbraucht. Die unselige Neigung war schon zur fixen Idee geworden.

— Das ist der Teufel, nur keine fixe Idee!

— Ich war fast à la Werther daran. Cäcilie war beinahe Braut. In einer schlaflosen Nacht durchblitzt mich eine Idee. Es war das einzige Mittel; ein gräßliches Mittel, aber es mußte helfen, und siehe, Freund! ich bin genesen.

— Welches Mittel?

— Ich mußte mir selbst jede Möglichkeit abschneiden, Cäcilien je wieder zu sehen. Ich mußte machen, daß es schlechterdings undenkbar werde, von ihr je wieder

Digitized by Google

einen Blick, ein Wort zu erhalten. Ich mußte mir Cäcilie zur Feindin machen, zur grimmigſten, unverſöhnlichſten Feindin."

— Ruchloſer Kunſtgriff.

— Allerdings, wiewohl eigentlich nur eine Art Egoismus. Cäcilie haßt und verabſcheut mich nun. Alles iſt aus für ewig. Ich bin geneſen, ich bin gerettet.

— Und Cäciliens Anſicht von Deinem Charakter?

— In Gottes Namen. Allmählig, wenn ſie ruhiger geworden, wird ſie den innern Grund meines Schrittes vielleicht ahnen. Sie wird wohl etwas Erhabenes darin finden, mich bewundern, bedauern — doch nein, nein, ich habe ſie häßlich genannt.

— Ja dann!

— Und ewig wird ſie meine Feindin ſein. So hackt man entſchloſſen und geſchwind einen Arm ab, um den Körper zu retten. Ich bin geheilt, Triumph! Ich bin wieder Ich!

— Hippocrates ſagt: Wo die Arzneien nicht helfen, hilft das Eiſen; wo das Eiſen nicht hilft, helfe das — Feuer!

— So iſt es! Ja! das Feuer! Es lebe!

Digitized by Google

Mosaik.

Von

Andreas Schumacher.

Far niente.

Mein Herz hat sich stets nach Einsamkeit gesehnt; — wenn ich den Blick auf die Menschen werfe, so geschieht es blos darum, weil ich das Edle in ihnen liebe, weil dieses wunderliche Geschlecht einen Trieb zur Vollendung äußert, der, wenn auch noch so oft von den Wolkenschatten eines unreinen Zeitgeistes verdunkelt, sich immer wieder mit den Strahlen erneuerten Glanzes am Himmel der Weltgeschichte erhebt. —

Ich habe aber die Bemerkung gemacht, daß sich nichts im Menschen leichter abnützt — als eben seine zartesten, schönsten Empfindungen. Eben jene sanfteste innerlichste Gemüthsregung der Alles umfassenden Weltliebe, wird von der Welt am härtesten mitgenommen, und wie ein Schifflein, das durch gefahrvolle Ufer eilend — bald da, bald dort an vorragenden Felsenkanten verletzt — geschädigt — enttackelt und entmastet, spät und dem Versinken nahe, seine Bestimmung erreicht — so tritt der alternde Mensch an die Schwelle des Grabes — mit einem zerrissenen Herzen, mit einem welken

Digitized by Google

Arm, mit einem gebeugten Geiſte, mit einem reſigni-renden Glauben — unwirſch und müde der Täuſchung. — Selbſt Menſchen, die in ihrer Jugend reich an Vor-zügen waren — haben für das Alter ganz ſelten die Schönheit der Seele gerettet! — Nicht blos der Leib — auch die Seele ſchrumpft ein; — die Welt hat den Menſchen abgenützt! darum, und um nicht vor der Zeit alt zu werden, ziehe ich mich gerne von Zeit zu Zeit zu-rück. Es war mir Bedürfniß, jahrelang mir ſelbſt zu leben. Ich warf meine Blicke auf die Natur — auf das praktiſche Leben — ich beſchäftigte mich mit den fremd-artigſten Dingen, und muß darüber harten Tadel hö-ren. „Wie kann ein Dichter die Poeſie verlaſſen?“ frag-ten meine Freunde, als ob Gottes ſchaffender Odem nicht das ganze Reich der Gedanken durchdränge! — Die große Welt geht in die Seebäder — der Dichter, der eben nur eine kleine Welt in der großen iſt, badet im friſchen Luftſtrome der Einſamkeit, und verjüngt ſich am Buſen der Berge.

Ich habe die Jugend meiner Seele gerettet — nun, wenn Du mich ſchon zu Aſche brennſt, ſo brenne raſch, aber leuchte, Du heiliges Feuer!

Beſtehen und Vergehen der Völker von heute.

Es iſt längſt als bekannt angenommen, daß die Siege der Cultur und Civiliſation dauernder in ihren Wirkungen und — reichhaltiger an Folgen ſind, als die Siege des Schwertes. Vielleicht hat man aber noch nicht hinlänglich bedacht, wie tief ſich das Daſein cul-

Digitized by Google

tivirter Nationen begründe. Die Rügen und die Gothen, die Vandalen und Mongolen sind aus der Geschichte verschwunden, werden es auch die Franzosen und Engländer? Die Buchdruckerkunst und die Anwendung der Dampfkraft thun mehr für die Entwicklung menschlicher Macht und Reichthümer, mehr für die Größe und Dauer der civilisirten Staaten — als irgend ein Eroberer — für ein einzelnes Reich — eine einzelne Nation thun könnte. Keine große, ausgeprägte Nationalität wird in der Folge mehr so leicht aus der Weltgeschichte verschwinden. —

Nicht politisch und doch politisch.

Nationalität ist das gemeinschaftliche Gefühl für gemeinschaftliche Rechte und gemeinsame Kränkungen. Ob der Bauer zur Zither oder Zimbel tanzt — das macht dem Dichter und dem Staatsmann keine Sorge. Ob er sich aber bewußt ist, unter seinem Recht zu stehen, wie unter einem eisernen Dache, das fängt an, eine wichtige Frage zu werden. —

Nothwendiger Zusammenhang.

Nach dem positiven Gesetz und dem öffentlichen Cultus nehmen Kunst und Literatur den wichtigsten Einfluß auf den öffentlichen Geist. Sie sind nicht blos nothwendige Folgen des allgemeinen Fortschrittes; sie sind fortwirkende Ursachen und veranlassende Kräfte desselben; denn in einer Zeit, wo das Innere der Natio-

Digitized by Google

nen über ihre Entwicklung, und ihre Entwicklung über ihre Wohlfahrt entscheidet, ist es Gesetz der Klugheit — ja der Nothwendigkeit, daß jede schlummernde Kraft sich entwickle.

Wem dienen?

„Tretet zurück, ihr Kleingläubigen und Mattseligen," rief der Priester der drohenden Menge am Eingange des Tempels zu, — „gebt Raum dem Priester, der das Opfer darbringt und erwartet im Vorhofe den Ausspruch der Gottheit."

Doch vergebens erging die Warnung an die Ungeduld; aufgerissen ward die Pforte, neugierig stürzte das Volk herbei, das Innere des Tempels zu schauen. — Was sieht die Menge? Verlassen den Opferheerd, vereinsamt die heilige Stätte; nur die rauchenden Gefäße, nur die sprachlosen Symbole an den Wänden, reden noch von der einstigen Gegenwart eines höheren Wesens. „Brüder," nahm jetzt einer der Trotzigsten das Wort, unsere Priester haben uns getäuscht. Sie gaben vor, in diesem Heiligthume wohne der große Weltengeist; sichtbar ihrem Auge, nehme er wohlgefällig ihre Opfer an und gebrauche sie als Vermittler zwischen sich und uns. — Nun sind wir zur Stelle. — Seht Ihr den Geist? Er wohnt hier so wenig, als anderswo. Unsere Priester haben uns betrogen.

Und das Volk, aufgereizt durch diese Rede, zertrümmerte den Tempel, stürzte den Altar, und berauschte sich in dem Opferweine und entweihte die heiligen Ge-

Digitized by Google

fäße im Dienſte ſeiner Begierden. — Der Gott aber führte ſeinen Prieſter in die Einſamkeit und ſprach: „Hier ſollſt Du mir dienen. Abgeſchieden von allen Menſchen, wohnte dort der Prieſter, ſeinem Gotte dienend, durch manches Jahr. Aber die Einſamkeit des heiligen Haines, die Abgeſchiedenheit von den Menſchen, die der Belehrung und der Erinnerung an ein höheres Weſen ſo ſehr bedurften, machte ihn traurig. Endlich vermochte er ſeinem Schmerze nicht länger zu gebieten. Gequält von dem Gedanken, daß ſein Volk im Taumel ſeiner Lüſte verwildere, erhob er ſich daher, als er einſt im Schweigen der Mitternacht der Gegenwart ſeines Gottes inne ward, und ſprach: „Herr! Du haſt die Liebe zum Geſetze der Welt gemacht — warum verlaßt Du alſo die Deinen? Warum beſtätigſt Du ſie in ihrer Thorheit und übergibſt ſie dem Unglauben? Es koſtet Dich ein Wort, um ihre Seelen zu erſchrecken; Du winkſt und ſie ſtürzen anbethend in den Staub! Um des guten Willen, deſſen ſie fähig ſind, zeig ihnen Dein Angeſicht, damit ſie Dich ſchauen und erkennen!"

Es erfolgte eine ahnungsvolle Pauſe des Schweigens, endlich aber ertönte eine Stimme:

„Ich habe Dich wie ein Kind geführt; ſag an, wie es kommt, daß Du meine Wege tadelſt? Als Du lalltest, hab' ich Dich bethen gelehrt, wie ertönt Deine Stimme in meinem Rathe? Ich durchſchaue Dein Herz und ſehe es getheilt zwiſchen dem Volke und mir. — Wiſſe denn meinen Willen! — — Ich habe jedes Weſen nach dem Maße ſeiner Vollkommenheit bedacht. Die

Erkenntniß meiner Werke schon steht über der Fassungskraft der Welt, und der Mensch, der sich selbst nicht kennt, begehrt seinen Gott zu schauen. Wie soll ich ihm erscheinen, daß mein Wesen ihm kein Räthsel bleibe. Wird es den Menschen fördern, wenn der Gott herabsteigt, statt daß der Mensch sich zu ihm erhebe? — Ich habe eine Scheidewand gestellt zwischen mich und ihn, und ihn zum Herrn gemacht seines — darum wähle und entscheide Dich nach der Stimme Deines Herzens! — Entweder wirst Du dem Gotte dienen, oder dem Volk; — nie aber Beiden."

Es ist Schade, daß die Weisen nirgends melden, wie der Priester sich entschieden, da uns sein Beispiel vielleicht lehrreich geworden wäre. Dies aber getraue ich mich zu verbürgen, daß er, wenn die Stille der Einsamkeit ihn auch bestimmt haben sollte, zu dem Menschen zurückzukehren, doch stets mit Wehmuth an ihre heiligen Schatten, an das Rauschen ihrer Platanen gedacht und ihm dort kund gewordenen Wundern nachgedacht habe. —

Schiller und Schubert.

Der Justizrath Körner findet sich bewogen, in seiner Biographie Schiller's ausdrücklich zu bemerken, daß unser Dichter mit Schubert in keiner nähern Verbindung gestanden. Heinrich Döring (in seinem

Leben Schillers zweite Ausgabe) eifert diesem Ausspruche nach und versichert: „Es ist übrigens ungegründet, daß Schiller ihm einen Theil seiner Bildung verdankt habe. Er stand in keiner andern Verbindung mit Schubert, als daß er ihn einmal aus Theilnahme an seinem Schicksale besuchte.

Was die Verbindung anbelangt, so bestand zwischen beiden Dichtern gewiß keine andere als eine literarische. Was den Einfluß auf Schillers Bildung betrifft, so nahmen ihn Schubert's Schriften ohne Zweifel, und den Besuch bei dem unglücklichen Gefangenen denke man sich ja nicht als etwas blos Ceremonielles! — Für Schiller war er gewiß ein erschütternder Auftritt, ein tief eindringender Stachel, die Thränen, die Schubert an seiner Brust geweint, brannten gewiß glühend auf des Jünglings Seele.

Die beiden Dichter mußten sich in ihren Gesinnungen über den Mann begegnen, den das Schicksal ihnen zum Herrn über Leben und Tod hingestellt hatte. — Ein verhängnißvolles Distichon Schubert's, welches ihm das Mißfallen seines Landesherrn im hohen Grade zuzog, hatte nichts als die Karlsschule im Auge. Schubert war nebst Balthasar Haug eine der ersten literarischen Verbindungen Schiller's, der an der deutschen Chronik Antheil nahm. Aus Schubert's Aufsätzen schöpfte Schiller den Stoff zweier seiner dramatischen Arbeiten: der „Räuber" und der „Semele." Hinwiederum waren Schiller's „Schlimme Monarchen," die Veranlassung zu Schubert's berühmtesten Gedichte: „die Fürstengruft."

Digitized by Google

Schubert hatte endlich von seinem jungen Freunde ganz jene hohe Meinung, die er später rechtfertigte. Mit väterlicher Innigkeit warnt er ihn von seiner Laura zurück und mahnt ihn, seiner hohen Sendung eingedenk zu bleiben.

So singt er:

An Schiller.

Dank Dir, Schiller, für die Wonne,
Die Deinem Gesang entquoll!
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schützer hohen Gesangs,
Lauscht Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigen Rechten.

Auch ich schlang Deinen Gesang
Wie der lang Durstende,
Mit wollüstig geschloss'nem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Hörte nicht Fesselgeklirr' am wunden Arm,
Denn Du sangst!
Schiller, Du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir,
Und ich horchte seinem Wogensturze; —

Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Fluth!

Digitized by Google

Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
Lächelte mir ſanft und ſprach:
Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe Deinem trauten Schiller,
Den Du ſo heiß und brüderlich liebſt,
An deſſen Feuerbuſen Du jüngſt lagſt
Und lange d'ran weinteſt;
Ja, Deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß und Befehle!

Daß ihn Lauras Zauberblick
Nicht lock' in der Wolluſt Lache,
Daß er in Laura's flimmerndem Auge —
Gott ſeh'!

Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laſter!
Daß er's köſtlicher hält,
Menſchen zu lieben,
Als zu überfliegen.

Und zum Schluſſe:

Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherſtrahl des Genius zu brauchen
Für Gott!
Für den Geſalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu ſtählen ſeiner Brüder milchzerfloß'nen
Muth —
Zu ſprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden.

Digitized by Google

Er wird es thun!
Dein Schiller wird es thun!
Gott gab ihm Sonnenblick
Und Cherubs Donnerflug —
Und ſtarken Arm, zu ſchnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.

Als Schubert im Jahre 1784 die Erlaubniß erhielt, ſeine Gedichte und Rhapſodien herauszugeben — wandte er ſich zuerſt an Schiller. Das erſte Heft der rheiniſchen Thalia enthält ihre Ankündigung. Auch folgendes Fragment eines Briefes wird Schubert's rege Theilnahme und die Art ſeiner Erwartungen von Schiller bezeichnen. (An Ritter von Klein am 7. December 1787). „Außer Schiller wüßte ich kaum einen jungen deutſchen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Lohe vom Opferaltar aufſtiegen. Wir ſind in die ſchändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrſchen, wo ſie die Toilette zu einem Richterſtuhl machen, vor dem ſich Rieſengeiſter beugen müſſen. Daher der ſtumpfe Sinn unſerer Dichter, daher die Zwerggeſchöpfe ihrer Imagination, daher ihr leichtfertiger Witz — daher die mattherzigen — von Brühen, Ragout und Zuckerwerk gelähmten Empfindungen unſerer Modedichter." — Beide Dichter erlangten ſpäter die Verzeihung des Herzogs. Schiller hatte das Glück, auf einer ſpätern Reiſe zu ſeiner Familie von dem Herzog ignorirt zu werden. — Schubert ward nach überſtandener zehnjähriger Feſtungsſtrafe: Stuttgarter Hoftheater- und Gelegenheits-Dichter. Man ſieht, um wie viel beſſer das Schickſal unſerm Schiller wollte.

Digitized by Google

Don Carlos junior.

Die Spanier haben ein Schauſpiel, deſſen Held der Infant Don Carlos iſt. Es behandelt die Jugendjahre des Prinzen und reicht nur bis zu deſſen Verbannung und der Vermählung Philipps mit der ſchönen Eliſabeth. Es hat einiges Intereſſe gehabt, Heinrich den Vierten in ſeinem jugendlichen Leichtſinn eben ſo wie im Ernſte der königlichen Würde zu ſehen, und das in Rede ſtehende ſpaniſche Schauſpiel würde in Beziehung auf Don Carlos etwas Aehnliches für die deutſche Bühne leiſten. Nebſt Carlos ſpielen Alba und alle Großen des Hofes, wie ſie in Schiller's Trauerſpiel auftreten, ihre Rolle in dem Stücke und ſind auf eine im ſpaniſchen Schauſpiele eben nicht gewöhnliche Weiſe ſehr ſcharf und beſtimmt charakteriſirt. Die Scene mit Don Juan d'Auſtria — in welcher dieſe Beiden um den Vorrang der Geburt ſtreiten und die Entſcheidung Philipps, welche die Verbannung des Don Carlos zur Folge hat — die nächtlichen Abenteuer des Prinzen und dergleichen ſind ganz offenbar der Wirklichkeit entlehnt und darum vom höchſten Intereſſe. Wenigſtens ergibt ſich zuverſichtlich, daß Schiller's Carlos ein Anderer iſt, als der des ſpaniſchen Hofes. Das Stück befindet ſich in dem Buche: Para Todos, von J. Perez de Montalban unter dem wunderbaren, den Gegenſtand ganz geheimnißvoll verdeckenden Titel: **El segundo Seneca**, der als eine der in Spanien beliebten Redeblumen niemand Anderen als: König Philipp II. bezeichnen ſoll.

Digitized by Google

Gibt es ein Tempo?

Man macht unſerer Bühne den Vorwurf eines viel zu langſamen Tempo's im Trauerſpiele. Trifft ſie dieſer Vorwurf wirklich, ſo fällt er gewiß nur auf einige wenige Mitglieder derſelben zurück, die hierin nicht aus Tempo, ſondern aus Gewohnheit fechten. Die Frage: warum ſoll im Trauerſpiel ein langſames Tempo herrſchen, wäre freilich ſchlecht beantwortet, wenn man ſagte: die vorherrſchende Reflexion mache dieß nothwendig.

Reflexion und Converſationston gehören weder dem Luſtſpiele, noch dem Trauerſpiele ausſchließend an. Sie verweben ſich in beiden. In Beiden iſt die Leidenſchaft raſch in Ton und Geberde. Indeſſen iſt Tempo nichts Definitives, ſondern ein Beiläufiges; der tüchtige Künſtler wird es dem Bedürfniſſe gemäß hervorzuziehen, oder abzulehnen wiſſen. Und da es im Trauerſpiele nothwendiger iſt, als im Luſtſpiele, einen weiten Spielraum für die Tonleiter der Leidenſchaft zu gewinnen, alle Verwandlungen der Gefühle von jenem tiefen Ernſte an, wo der Menſch ſich mit ſich allein in ſeinem Innerſten beräth, bis zur Alles zertretenden Gewalt des Schmerzens, in der die Natur die Schranken des Geſetzes durchbricht, anſchaulich zu machen, ſo iſt dagegen, daß man ein Tempo beobachtet, nichts zu ſagen. Weit mehr iſt gegen das, was nicht Tempo iſt, gegen das zu langſame Reden im Allgemeinen einzuwenden. Dieſen Fehler, der durch das jedesmalige ſchwere Aufathmen noch auffallender wird, laſſen ſich zuweilen ſelbſt große Schauſpieler zu Schulden kommen, die vielleicht in dieſem Einen der Menſchlichkeit

Digitized by Google

ihren Tribut zahlen. Diejenigen, die ſich nach ihnen gebildet haben, ahmten dieſe Eigenthümlichkeit der Meiſter auch mit beſonderem Fleiße nach, und ſo entſtand eine Schule, welche man die pneumatiſche nennen möchte.

Manche Künſtler haben ein eigenes Tempo erfunden, welches man wenigſtens, in ſo fern es ein ziemlich willkürliches war, ein beliebtes nennen könnte.

Langſames Reden iſt auf der Bühne immer gefährlich und darf nie vorherrſchen; denn iſt das, was geſagt wird, etwas Neues, ſo iſt es angenehm, es bald möglichſt zu erfahren; iſt es aber etwas Altes, ſo iſt es angenehm, es bald möglichſt erfahren zu haben.

Digitized by Google

Königs Geſchick.

Von Freiherrn von Feuchtersleben.

Ein Abend breitete ſich über Memphis,
Und ſchien ein großes Schickſal zu betrauern:
Die Stadt, die wunderreiche, war gefallen.

Es war am zehnten Tag nach der Erob'rung;
Ein fahles Zwielicht ließ mit düſt'rer Helle
In ödgeword'ne Tempelräume ſchau'n,
Wo roher Sieger ſchwelgeriſcher Jubel
In der Beſiegten Jammer ſich verlor,
Und ſtumme Götterbilder einſam ſtanden.

Da ließ Kambyſes, der Eroberer,
Den König der Egypter, Pſammenitus
Hinführen vor das Thor der alten Stadt;
Den Ueberwund'nen tief zu kränken ſann er.
Umtrauert von Genoſſen ſeines Unglücks,
Vor Kurzem noch Genoſſen ſeiner Größe,
Am Thron' die Nächſten, jetzt in ſcheuer Ferne,
Saß hier gehüllt in ſeines Purpurs Falten,
Auf nacktem Steine, ſinnend groß, der Herrſcher.
Ihm war der Jugend Blume längſt verblüht,
Doch nur ſechs Monden lang hat ſeine Hand
Den Zepter liebevoller Macht gehalten.
Nun überſann er die verhüllte Schickung
Die Großes werden läßt, um es zu brechen.

Digitized by Google

Kambyſes aber ließ des Königs Tochter,
Die lieblich majeſtätiſche Geſtalt,
In grobe, graue Knechtgewande kleiden,
Und, im Geleit von jener Großen Töchtern,
In gleiches, ſchmähliches Gewand gehüllten,
Hinführen vor das Thor der alten Stadt.
Als nun die Jungfrau'n mit geſenkten Augen
Vorüberwallten, weinend, bei den Vätern,
Da fühlten dieſe tief der Kinder Schmach,
Erwiederten mit Thränen ihre Thränen,
Und lautes Klagen ſcholl im weiten Kreiſe;
Der König aber wendete den Blick,
Und ſchweigend ließ er ſie vorüberzieh'n.

Kambyſes ließ hierauf des Königs Sohn,
Dem dunkles Haar auf kräft'ge Schultern rollte,
Den Blühenden, in ſchwere Feſſeln ſchlagen,
Und im Geleit von jener Großen Söhnen,
Um deren Nacken ſchimpflich Stricke hingen,
Indeß die Ketten an den Ferſen klirrten,
Hinführen vor das Thor der alten Stadt,
Zum ſchmählichſten — zum Tod durch Henkershand.
Als nun die Jünglinge die feuchten Augen
Von ihrer Väter liebem Antlitz wandten,
Da ſcholl des Jammers ungemeſſ'ne Klage;
Der König aber beugte nur das Haupt,
Und ſtumm ſah er den Sohn vorüberzieh'n.

Und als nun dieſe Bilder des Geſchickes
Noch vor des Herrſchers inn'rem Auge ſchwebten,

Digitized by Google

Da nahte dieſem ein bejahrter Mann,
Um eine Gabe flehend, tief gebeugt.
Und Pſammenitus hob das ernſte Haupt,
Schaut' in des Alten Auge, und erkannt' ihn.
Es hatte dieſer Mann in ſchönen Tagen,
Ein fröhlicher Genoß der Tafelrunde,
Aus ſeines Königs Becher ſtolz getrunken,
Und als ein Bettler ſtand er nun vor ihm.
Da hörte man den Herrſcher von Egypten,
Mit einem Ton, der Aller Mark durchbebte,
Des alten Freundes theuren Namen rufen —
Und ſah ihn, überwältigt, ſich verhüllen.

Als dem Kambyſes Deſſen Kunde ward,
Da ſchüttelte befremdet er das Haupt,
Und ſandte ſeinen Herold an die Stätte,
Und hieß ihn zu dem weiſen König ſagen:
„Dein Herr, Kambyſes, frägt Dich, Pſammenitus,
Weßhalb Du, der ſo großem Leid verſtummte,
Weßhalb Du eines Bettlers Loos beweinſt?"

Der König d'rauf, das Angeſicht enthüllend,
Betrachtet ſich den abgeſandten Boten
Mit einem Blick voll innerlicher Größe,
Daß der beſchämt den ſeinen niederſchlägt;
Und — ihm die Rechte auf die Schulter legend —
„Das Schickſal" ſpricht er, „dieſes Darbenden,
Der Tauſenden einſt ſpendete, jetzt bettelt,
Iſt einer Thräne werth. Und dieſe Thräne,

Digitized by Google

Vom Auge ſeines Königs ihm gezollt,
Zahlt ihm die Schuld. Mein eigenes Geſchick —
Geh' heim zu Deinem Herrn, und lebet glücklich!"

Und als er das geſagt, umhüllt er wieder
In dunklem Purpur ſtumm das würd'ge Haupt.

Digitized by Google

Der Köhler und sein Kind.

Ballade von Carl A. Kaltenbrunner.

Ein armer Köhler am Berge,
Der hatte sein Söhnlein so lieb!
Es war sein Bild und sein Alles,
Was ihm noch auf Erden blieb.

O freu' Dich des blühenden Kindes,
Du armer, einsamer Mann!
O freue Dich sein noch so lange
Dein Herz noch sich freuen kann!

Und streichle nur, Knabe, den Vater!
Es nahte gar bald ein Tag,
Wo sterbend der arme Köhler
In seiner Hütte lag.

„Mein Vater, mein Vater! Wo bist Du?
Mich hungert — gib mir Brot!"
So hören sie jammern den Knaben,
Der weiß nichts von Sterben und Tod.

Den Wald durchirrt er am Berge,
Und läuft auf die Straße hinaus;
Er fragt die Wand'rer, die kommen,
Doch fragt er umsonst sie aus.

Digitized by Google

Wohl hört er die Leute ſagen:
„Dein Vater nun frei von Noth,
Iſt unten begraben im Friedhof,
Iſt heimgegangen zu Gott!“

Er weiß nicht, was ſie meinen —
Noch kennt er nicht unſer Loos:
Das Senken des Todtenſchreines
Hinab in der Erde Schoos.

Jetzt läuft er zu einem Brunnen —
Da ſieht er ſein Bild darin —
Er jubelt, den Vater zu ſehen —
„Da iſt er! da find' ich ihn!“

„Mein Vater! biſt Du da unten?
O ſieh mich, Dein Friedel iſt hier!
Komm, gib mir die Hand, mein Vater!
Ich will hinunter zu Dir!“

O zieht ihn vom Rand — — weh, Knabe!
Ein Schrei! — Er ſtürzte hinab!
Es wurde der äffende Brunnen
Des armen Kindes Grab.

Da ſchwebt ein Engel hernieder,
Und trägt ihn mit ſich empor; —
Er hat im Himmel gefunden,
Was er auf Erden verlor.

Digitized by Google

Drei Gedichte

von Otto Prechtler.

I. Frauenliebe.

Der Frauen Herz — es iſt ein ſtiller See,
Das Bild des Himmels trägt ſein klarer Spiegel,
Er legt im Weltenſpiele Luſt und Weh
Vertrauend an die grünen Uferhügel.

Du ſtiller See, geheimnißvoll und klar,
Wie träumt und lallt die Welle ſüße Weiſen!
Was meinem Herzen heilig iſt und war,
Es lebt und webt in Deinen Zauberkreiſen.

Nicht wie der Strom des Wechſels froh und frei —
Gebannt auf Einen Punkt der dunklen Erde,
Heiſcht er, daß dieſer hold und wohnlich ſei,
Daß ihn der Himmel wohl verklären werde.

Als wolkenloſer Aether neiget Euch
Mit Friedenslächeln über ſeinen Spiegel!
Im Sturm nicht durchzieht ſein ſtilles Reich,
Und brecht nicht grollend ſeiner Duldung Spiegel!

Ihr ahnt es nicht, wie er aus ſtillem Weh
Im tiefſten Schoos die Perle Euch bereitet,
Und manche Blume auftreibt in die Höh',
Die ihre Nahrung aus dem Herzblut leitet.

Digitized by Google

II. Entfremdung.

Sonett.

Was Göttliches die Liebe Dir geboren,
Du ſollſt es nicht mit ird'ſchen Augen prüfen!
Sollſt deuten nicht des Herzens Hieroglyphen —
Es geht ihr Sinn, der heilige, verloren.

Du haſt die Zweifel ſelbſt heraufbeſchworen
Aus ihren fernen, nachtbegrab'nen Tiefen,
Geweckt die Sorgen, die verborgen ſchliefen,
Und ſelbſt verſcheucht die göttergleichen Horen.

Haſt ſelbſt gelöſt das Band am Liederkranze —
Nun ſtaunſt Du, daß verflattern ſeine Blumen,
Daß Deines Dichters Saiten nun verſtummen?

Weit ſchattet hin der Lieder Todeslampe,
Zerſpaltete mein Glauben, Lieben, Hoffen! —
Woher ſie kam? — Genug! ſie hat getroffen!

III. Nocturne.

(Für Composition.)

Liebſter, erſcheine!
Krank iſt mein Herz!
Fühle: mein Auge
Suchet das Deine;
Bleich wie der Schmerz
Sitz' ich hier einſam
Und weine — und weine!

Digitized by Google

Höre die Klage,
  Höre mein Lied!
Was ich im Busen
Seliges trage,
  Bald ist's verblüht!
Ach! und so wein' ich
  Fort bis zum Tage!

Digitized by Google

Die Alpenroſe.

Ein Bild aus dem Leben, von J. Auguſt Bachmann.

Motto: Es iſt 'ne alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu;
Und wem ſie g'rad paſſirt,
Dem bricht das Herz entzwei.
Heinrich Heine.

Es war im ſchönen Sommer des Jahres 1834, als ich mich auf einer kleinen Erholungsreiſe in den oberöſterreichiſchen Gebirgsgegenden befand. Ich zog fröhlichen Sinnes durch grünende Thäler und kletterte muthig über Berge und Felſen, die romantiſchen Gegenden unſers lieben Oberlandes mit Luſt und Bewunderung anzuſchauen.

Nach einer, für den ganzen Tag unternommenen, ziemlich ermüdenden Wanderung, kam ich gegen Abend in das kleine, niedliche Oertchen S ** —

Es war Sonntag und man feierte an dieſem Tage eben das jährliche Kirchenfeſt — oder wie man in Oeſterreich volksthümlich ſagt — den „Kirchtag." In dem einzigen Wirthshauſe daſelbſt, wo ich zu übernachten geſonnen war, ging es bunt und luſtig zu. In wirbelnden Kreiſen drehten ſich jubelnde Burſche und pausbackige, ſtattlich aufgeputzte Dirnen bei gemüthlichen „Ländlern" herum, die von dem kleinen, auf einer Bretterſtelle errichteten Orcheſter herab, erklangen.

Digitized by Google

Ich betrachtete mit innerem Wohlgefallen diese Scene ländlicher Unterhaltung, welche ich hier einmal im Original vor Augen hatte, nachdem ich in manch großer Stadt, wo auf dem Theater fratzenhafte Copien davon vorgeführt werden, mich über die durch Kunst unkenntlich gewordene Natur schon sattsam geärgert hatte. — Während meine Augen in der mit Laub und Blumenkränzen ausgeschmückten Tanzstube umherschweiften, bemerkte ich in einem Winkel derselben einen jungen, überaus wohlgestalteten Burschen, einsam und mit trübsinniger Miene dasitzend, eine Alpenrose in der Hand, die er von Zeit zu Zeit mit melancholischem Auge und unter schmerzlichen, tief aus der Brust heraufgeholten Seufzern betrachtete.

Dieß ungewöhnliche, auf tiefe Trauer deutende Benehmen des Burschen, gegenüber der lautesten Lust und Fröhlichkeit, gewährte den auffallendsten Kontrast, dessen Räthsel ich zu lösen wünschte. Ich fragte daher einen neben mir stehenden, alten Mann, der mit vor Freude leuchtenden Augen den Tanzenden zuschaute und sich wohl dabei seiner einstigen fröhlichen Jugendzeit erinnern mochte, „wer jener einsame, melancholische Bursche sei, welcher anscheinend so ganz ohne Theilnahme an der allgemeinen Fröhlichkeit, dort im Winkel sitze?"

„Ach! das ist der arme, stille Jakob!" sagte der Alte im wehmüthigsten Tone. „Herr," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „werdet Ihr es glauben, daß gerade Dieser einst der fröhlichste Bursche des ganzen Ortes gewesen?" — „Hat ihn denn ein so großes Unglück getroffen, daß er für alle Freude erstorben ist?" wendete ich mich fragend an meinen Nachbar.

Digitized by Google

„Ja wohl, das größte Unglück, welches den Menschen treffen kann — er ist wahnsinnig!"

„Wahnsinnig?" — entgegnete ich bestürzt: „Guter Gott! wahnsinnig? und man läßt ihn so frank und frei umhergehen?"

„Ach, so arg ist es nicht mit ihm," antwortete der Alte; „er thut keinem Menschen Etwas zu Leide, ist still und verschlossen, spricht auch mit Niemand ein Wörtchen — selbst mit seinen Eltern nicht. Eine Alpenrose ist das Einzige, woran er sich vergnügt — da sitzt er halbe Tage lang und labt sich an dem Anblicke einer solchen Blume; nur darf Niemand selbe anrühren, oder ihm sie gar wegnehmen wollen. Er trägt solch ein Röslein auch meist den ganzen Tag über in der Hand, bis es ganz verwelkt ist, dann verscharrt er's in die Erde, klettert auf die höchsten Alpenspitzen und holt sich eine frische Blume, und so treibt er's schon seit dem Frühjahre." —

„Und wollt Ihr mir nicht auch die Ursache dieses sonderbaren Benehmens mittheilen?" fragte ich freundlich bittend den alten Mann. „Der Bursche erregt wirklich in hohem Grade meine Theilnahme; besonders rührt es mich, daß er den Blumen so freundlich zugethan ist, welches mir Bürge eines guten Herzens zu sein scheint, denn der Mensch, welcher für die Geschenke der gütigen Natur so freundlich gesinnt ist, kann unmöglich ein böses Herz haben!"

„Da habt Ihr Recht, Herr!" sagte der Alte; „der Jakob war auch stets der beste, freundlichste Junge im Orte — bis ihm die Liebe und das harte Geschick

dieſen Streich geſpielt. — Wenn Ihr wollt, ſo begleitet mich hinaus in den Garten, da ſollt Ihr die Urſache von dem Trübſinne des armen Jakobs hören. Hier iſt's zu lärmend zu einer ſo kläglichen Geſchichte."

Ich folgte gerne der Einladung des alten, freundlichen Landmannes, welcher mich in den, an das Wirthshaus ſtoſſenden Garten, führte, woſelbſt wir auf einer grünenden Raſenbank Platz nahmen.

Der Alte begann nun:

„Jakob iſt der einzige Sohn armer, aber redlicher Leute aus unſerm Orte, die durch eine, vor einigen Jahren hier ausgebrochene Feuersbrunſt um ihre ganze Habe gekommen ſind. Durch ihren raſtloſen Fleiß und die thätige Mithilfe ihres Sohnes, gelang es den guten Leuten, ſich wieder ein kleines Häuschen zu erbauen, und nach und nach ſich ſo viel zu erwerben, um wenigſtens nothdürftig leben zu können."

„Jakob arbeitete unverdroſſen und rüſtig fort. Er gewährte ſich nicht die geringſte Erholung, um ſeinen Eltern ihr Schickſal zu erleichtern; bloß des Sonntags, wenn die Burſche zum fröhlichen Tanz in die Schenke eilten, da war Jakob als der Fröhlichſte an ihrer Spitze. Alles liebte und ſchätzte den wackern Burſchen ſeines heiteren, rechtlichen Sinnes und ſeiner Dienſtfertigkeit wegen; denn es durfte von ihm, wer es immer war, eine Gefälligkeit verlangen, man konnte verſichert ſein, Jakob würde ſelbe nach Kräften zu erweiſen bemüht ſein."

„Da lebte nun im Orte hier ein ſchönes, freundliches Mägdlein — des Richters Tochter — mit Namen Anna. Ein friſcheres, lieblicheres Kind hab' ich in mei-

Digitized by Google

nem Leben nicht gesehen; trotz des Reichthums ihrer Eltern war sie ohne Stolz, ohne Prunk auf schöne, kostbare Gewänder, und die Freundlichkeit und Milde selbst, wie es selten bei Töchtern reicher Leute der Fall ist. Kam diese nun Sonntags Nachmittag mit ihrer Mutter auf den Tanzboden, da hättet Ihr sehen sollen, wie unsere jungen Burschе sich um das Mädel rissen, sich ordentlich die Arme und Augen „auskegelten," um einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen, oder einen Ländler mit ihr tanzen zu dürfen."

„Auch Jakob, obwohl schüchtern gegen die reiche Richterstochter, befand sich unter denen, die dem Mädel zu Gefallen gingen — und, es war kurios — Aennchen schien gegen Keinen so zuvorkommend, so freundlich, tanzte mit Keinem lieber, als mit dem armen Jakob, welcher freilich auch der Schmuckeste unter den Burschen war."

„Endlich durch das herzliche Benehmen Aennchens aufgemuntert, wurde der Junge kühner in seiner Herzensangelegenheit — er machte sich fleißig mit ihr zu schaffen, und man konnte die beiden jungen Leute als ein sich herzlich liebendes Paar betrachten. Die Eltern des Mädels bemerkten wohl bald die Zuneigung ihrer Tochter zu dem armen Jungen; doch liebten sie ihr einzig Kind viel zu sehr — besonders der Vater — als daß sie ihr einen andern, reichern Liebsten aufgedrungen hätten, wiewohl es der etwas hoffärtigen Mutter lieber gewesen wäre, wenn Aennchen einem der wohlhabenderen Burschen ihr Herz zugewendet hätte. Indessen blieb das Liebesglück der jungen Leute nicht lange unge-

Digitized by Google

trübt. Wolfgang, ein reicher Bauerssohn und des Richters Nachbar, war ebenfalls in Aennchen sterblich verliebt. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, durch reiche Geschenke des schönen Mädels Herz zu erobern; jedoch ein einfacher Strauß Alpenrosen, von Jakobs Hand gepflückt, war ihr lieber, als die goldenen Ohrringe, welche Wolfgang ihr als freundliches Geschenk geboten, und die sie zwar — um den Nachbar nicht zu beleidigen — annahm, selbe aber keines Blickes mehr würdigte, sondern in das Schubfach ihres Kastens legte, während Jakobs Blumenstrauß Sonntags richtig auf dem Mieder an ihrer Brust prangte. Jakob war deßhalb schier lauter Jubel und Entzücken; Wolfgang aber biß sich vor innerem Grimm heimlich die Lippen blutig." —

„Da nun durch dieses offenkundige Benehmen Aennchens Abneigung gegen Wolfgang deutlich an den Tag gelegt war, steckte sich dieser hinter seine Mutter, welcher er seine Leidenschaft für des Nachbars Tochter entdeckte und die nun recht eifrig und angelegentlich mit der Richtersfrau zu verkehren anfing, ihres Sohnes Liebe zu Aennchen pries, und schwur, daß er ohne diese nicht leben könne, und den Reichthum, welchen der Junge einst von seinen Eltern zu erben habe, gehörig herausstrich, so daß Jene ganz von Wolfgangs Vorzügen eingenommen wurde, und der Nachbarin versprach, alles Mögliche bei ihrer Tochter anzuwenden, um sie für ihn günstiger zu stimmen, daher ihre Liebe zu dem armen Jakob fahren zu lassen."

„Sie hielt auch Wort und versuchte alle Macht der

Ueberredungskunst, um Aennchen ihrem Plane geneigt zu machen; doch diese hielt fest an ihrem Jakob und vertraute ihm Alles, was gegen ihn gesponnen wurde, wobei sie ihn aufforderte, bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben, bevor auch dieser wider ihn gestimmt würde."

„Jakob befolgte den Rath der Geliebten und trat am nächsten Sonntag als Bewerber um Aennchens Hand bei ihren Eltern auf. Aber auch Wolfgang war nicht müßig geblieben. Die Richterin hatte sich gleich nach Jakobs Eintritt in ihr Haus, weil sie dem Freier sein Vorhaben schon auf der Stirne angesehen, zu der Nachbarin begeben, und selbe aufgefordert: ebenfalls sogleich für ihren Sohn um Aennchens Hand zu werben."

„Jakob hatte indessen mit dem Richter gesprochen und von diesem die Antwort erhalten, daß, wenn Aennchen ihm gewogen sei, er ihr in der Wahl eines Mannes keinen Zwang auferlege. Er beschied ihn daher auf den folgenden Tag, damit Aennchen inzwischen um ihre Willensmeinung befragt werden könne, indem sie, von Jakobs Ankunft durch diesen unterrichtet, aus dem väterlichen Hause fortgegangen war, nach der Kirche, um nicht bei der Unterredung Jakobs mit ihrem Vater zugegen zu sein, vielmehr den Segen des Himmels für das Beginnen des Liebsten zu erflehen."

„Kaum hatte sich Jakob aus dem Hause des Richters entfernt, so trat Wolfgang in Begleitung seiner Mutter daselbst ein und hielt ebenfalls um Aennchens Hand an; doch er bekam denselben Bescheid, wie

Digitized by Google

Jakob, und mußte, ohne irgend eine Begünſtigung gegen ſeinen Nebenbuhler erworben zu haben, ſich entfernen. Als nun die Richterin mit ihrem Manne allein war, ſuchte ſie ihn für Wolfgang zu ſtimmen, indem ſie einen Vergleich zwiſchen ſeinem großen Vermögen und der Armuth Jakobs ſtellte, woraus nach ihrer Meinung ſich das Facit ergab, daß Aennchen doch glücklicher mit dem reichen Nachbar ſein würde, als mit Jakob."

„Das Mädel ſoll entſcheiden und wählen, wen ſie will und dem ſie zugeneigt iſt!" war Alles, was der Richter ſeinem Weibe erwiederte. Als Aennchen ſpäter nach Hauſe kam, wurde ſie ſogleich von ihrer Mutter von den Bewerbungen der beiden Burſche unterrichtet. Nichts blieb von der Mutter unverſucht, um die Tochter für ihren Plan zu ſtimmen; endlich, als gar nichts fruchten wollte, verſuchte das liſtige Weib, das weiche Herz ihres Kindes kennend, dasſelbe ſogar mit Thränen, und beſchwor ſie: wenn Aennchen wolle, daß ſie, die Mutter, noch lange am Leben bleiben ſolle, ihr den Wunſch ihres mütterlichen Herzens nicht durch Eigenſinn und Hartnäckigkeit zu vereiteln, indem ſie ſich ſonſt über ihres Kindes Unglück — als welches ſie die Heirath mit Jakob betrachtete — zu Tode grämen würde."

„Von dieſer ihrer ſchwächſten Seite angegriffen, konnte Aennchen nicht lange widerſtehen. Sie flehte die Mutter an, doch nicht vom „Sterben" zu reden, viel lieber wolle ſie lebenslänglich unglücklich ſein, als ſich dereinſt den Vorwurf machen zu müſſen, die geliebte Mutter durch ihre Schuld vor der Zeit unter die Erde

Digitized by Google

gebracht zu haben. — „Der Himmel möge entscheiden!“ rief sie weinend aus, „welchem von Beiden meine Hand gehören soll, denn das Herz besitzt Jakob allein! — Morgen, wenn die Freiwerber kommen, werde ich thun, was mir mein Verstand eingibt, um nicht nach meinem Willen zu wählen, sondern mich der Fügung des Schicksals anheimstellen; jedoch, liebe Mutter, bis morgen kein Wort mehr über diese Sache — ich will Euch beweisen, daß meine kindliche Liebe mir höher geht, als das Verlangen meines Herzens!“

„Des andern Morgens wurde, auf Aennchens Wunsch, nach beiden Brautwerbern zu gleicher Zeit gesandt, um diesen ihre Entscheidung bekannt zu machen. Beide erschienen; Jakob mit bescheidenem, stillem Benehmen, wogegen Wolfgang mit übermüthiger Miene, auf seinen Reichthum vertrauend, stolz einherschritt. Aennchen trat mit niedergeschlagenen Augen in die Stube und redete die ängstlich harrenden Bursche an:

„Nachdem ich von meinen lieben Eltern hier vernommen, daß Ihr Beide um meine Hand geworben, ich aber durch meine eigene Wahl Einen von Euch kränken würde durch Bevorzugung des Andern, so will ich es dem Schicksal anheim stellen, welcher von Euch mein zukünftiger Mann sein soll. Höret also: Derjenige, welcher der Erste ist, mir von der höchsten Alpe dort oben, eine Rose, die meine Lieblingsblume ist, zu bringen, der soll es sein, welchen ich vom Schicksal mir bestimmt glaube. Dieß ist mein fester Entschluß — und nun geht mit Gott, wenn Ihr mit meinem Willen zufrieden seid.“

Digitized by Google

„Beide Burſche erklärten nun, dem Willen Aennchens nachkommen zu wollen, und entfernten ſich eilig; Jeder hoffte in ſeinem Herzen als Sieger zurückzukehren."

„Jakob ging mit ſtiller, feſter Hoffnung und voll Vertrauen auf den Himmel; Wolfgang mit dem Glauben: dem Reichen müſſe Alles gelingen." —

„Die von Aennchen angedeutete Hochalpe iſt ein ſteiler, ſchwer zu erkletternder Felsgipfel — Ihr könnt ihn von hier aus ſehen," — unterbrach der Alte ſeine Erzählung und deutete mit der Hand nach einem, hoch in die Luft hinaufſtrebenden, koloſſalen Gletſcher; „oben auf einer kleinen Pläne wachſen die ſchönſten Alpenroſen, die man je geſehen. Aennchen hatte für dieſe Blume ſo viele Vorliebe, weil ihr Jakob öfters dergleichen, in einen Strauß gebunden, zum Geſchenk gebracht hatte, da er ſeiner Armuth halber kein anderes, werthvolleres zu geben im Stande war. Eben dadurch, daß Aennchen eine dieſer Blumen als ein Zeichen der Entſcheidung zwiſchen ihr und ihren Bewerbern anerkennen wollte, glaubte ſie ihrem Jakob einen Wink zu geben, daß ſie in ihrem Herzen nur ihn erkoren, blos um den Willen ihrer Mutter nicht entgegen zu handeln, dieſes Entſcheidungsmittel ergriffen habe. Indem ſie dieſe kleine, unſchuldige Liſt erſann, um Allen recht zu thun, und doch dabei dem Zuge ihres Herzens folgen zu können, glaubte ſie nichts zu wagen, ſondern rechnete beinahe mit Gewißheit darauf, daß Jakob der Sieger ſein müſſe, indem er als der flinkeſte und geübteſte Kletterer in der Gegend bekannt war; — daß ihn bei dieſer Gelegenheit der Tod durch einen Sturz in die ſchreck-

Digitized by Google

liche Tiefe ereilen könne, kam ihr gar nicht in den Sinn, ſonſt hätte ſie gewiß nicht das Schickſal freventlich herausgefordert."

„Jakob und Wolfgang waren rüſtig der Hochalpe zugeeilt, nachdem ſich Jeder früher noch mit einem ſpitzen, mit Eiſen beſchlagenen Stecken verſehen, der bei ſolchen Wagniſſen das unentbehrlichſte Hilfsmittel war, um den Fels erklimmen zu können. Um kurz zu ſein — Jakob hatte bald den Vortheil gegen ſeinen langſameren Gegner errungen. Ihn hatte die Liebe geſtärkt, ihn vor einem Sturz in die Tiefe beſchützt! Jubelnd befeſtigte er eine der ſchönſten Roſen, die er hier auf der Felspläne fand, auf ſeinem Hute und begann mit Vorſicht den Fels wieder herab zu klimmen, welches viel gefährlicher iſt, als das Hinaufklettern; ein kleines, rollendes Sandkorn, ein einziger Fehltritt konnte ihm verderblich werden, ſeinen Sturz in eine ungeheure Tiefe herbeiführen."

„Wolfgang, der von einer andern Seite den Gletſcher beſteigen wollte, erblickte jetzt plötzlich den mit der ſchönſten Roſe am Hut herabſteigenden Jakob. „Ha! es iſt zu ſpät!" rief er mit grimmigen, vor Wuth funkelnden Augen, den Nebenbuhler anſtarrend. Er ſetzte ſich nun auf einen Felsblock und erwartete die Ankunft Jakobs. Dieſer, bei dem unten Harrenden angekommen, bot ihm treuherzig die Hand und ſagte: „Wolfgang! Du wirſt doch keinen Groll gegen mich hegen, daß ich Dir den Vortheil abgewonnen?" — Trotzig wies der Andere die Hand zurück. „Höre" — ſprach er dann — „ich will Dir einen Vorſchlag machen: Du biſt ein armer Teu-

Digitized by Google

fel, mußt Dich und Deine Eltern kümmerlich von Deiner Hände Arbeit ernähren — ich biete Dir für dieſe Roſe hundert Gulden — es iſt viel — Du kannſt Dir ein anderes ſchmuckes Mädel ausſuchen, jede reicht Dir willig ihre Hand, denn Du biſt ja der Abgott unſ'rer Dirnen im Orte." —

„Halte ein!" rief Jakob entrüſtet; „meinſt Du, mir ſei die Liebe für Geld feil? Nicht Aennchens Vermögen reizt mich — ihr gutes Herz, ihr ſanftes Benehmen iſt es, das mich zu ihr hingezogen. Ihr Reichen glaubt nur an den Abgott Eures Geldes und meint: von dem Armen laſſe ſich Alles mit Geld erkaufen; aber in mir irrſt Du Dich, wenn Du mir ſo Etwas zutrauſt."

„Gut!" hohnlachte Wolfgang; „da Du das Geld verachteſt, und Dir nichts daran gelegen iſt, ſo ſchaffe mir bis morgen die **200** Gulden, welche ich Deinen Eltern nach dem Brande Eures Hauſes geliehen habe, damit Ihr Euch eine neue Hütte bauen konntet — ich warte nun keine Stunde länger! Du weißt: die Zeit der Rückzahlung, die ich mir bedungen, iſt ſchon ſeit einem halben Jahre verfloſſen — ich habe mich bisher nachſichtig gezeigt — doch nun iſt dieſe Geduld zu Ende! — Morgen mein Geld — oder ich laſſe Eure Hütte verkaufen, und dann möget Ihr auf der Erde unter freiem Himmel kampiren — Du und Deine alten Eltern!"

„Jakob wurde bei dieſen Worten todtenbleich und vom heftigſten Schreck ergriffen: „Wie? Unmenſch, Du wollteſt an meinen armen alten Eltern Deine Rache gegen mich auslaſſen? — Sieh, Wolfgang! höre mich und laß' ein gutes Wort mit Dir reden. Sobald ich Aenn-

Digitized by Google

chen mein Weib nenne und ihre Mitgift erhalte, zahle ich Dir Dein Geld mit hohen Zinsen zurück."

„Ha! ha! ha!" lachte Wolfgang höhnisch, „wenn du Aennchen geheirathet haſt, meinſt Du? und geduldet ſollte ich mich? — Nein! — daraus wird nichts — von hier gehe ich zum Gerichtshalter und leite die Execution gegen Deine Eltern ein — ich war pfiffig und habe meine Klage bei Zeiten angebracht, damit Ihr mir ſicher ſeid. — Morgen müßt Ihr aus dem Hauſe, ſo wahr ich Wolfgang heiße! Ich werde kein Mittel unverſucht laſſen, mein Wort in Erfüllung zu bringen — dann ſieh' zu, wenn Deine alten Eltern als Bettler herumwandeln müſſen, und Dich, der Du ſie retten konnteſt, verwünſchen — verfl —"

„Halt' ein!" rief Jakob entſetzt; „Du zerreißeſt mir das Herz. — Ach, meine armen Eltern! Ich kann Euch alſo nur mit der Aufopferung meiner Liebe retten! — O Himmel! ſiehe gnädig auf mich herab und erleichtere die Qual meines Herzens!"

„Nun, was iſt's? — ſoll ich gehen? oder willigſt Du in meinen Vorſchlag, den ich Dir noch einmal und noch vortheilhafter machen will: wenn Du mir die Roſe gibſt und erklärſt: ich hätte zuerſt den Felſengipfel erreicht, ſo will ich Deinen Eltern die ganze Summe, die ſie mir ſchulden, bei Heller und Pfennig erlaſſen."

„O Gott!" jammerte Jakob, „die Eltern muß ich retten, das iſt Kindespflicht, die Neigung meines Herzens ſteht dem vierten Gebote nach."

„Er riß im heftigſten Schmerz und im grauſamen Kampfe mit den Gefühlen, ſeines Herzens, die Roſe vom

Digitized by Google

Hute herab und reichte sie dem grinsenden Wolfgang hin. „Nimm sie denn, die Rose — und mit ihr — mein Aennchen! — Ach, alles Glück auf Erden ist nun für mich vorbei!"

„Nach diesen Worten kletterte er eiligst bergab — und unten im Thale angekommen, eilte er zu seinen Eltern, stürzte ihnen zu Füßen und rief mit thränenden Augen: „Ich habe Euch mit Verlust meines Lebensglückes aus dem Rachen des Wolfes gerissen — ach, segnet Euren Jakob, daß ihm Gott die Kraft gebe, dieß harte Loos geduldig zu ertragen!" — Er sank nach diesen Worten ohne Besinnung zusammen. Die erschrockenen Eltern des armen Jungen vermochten nicht, sich diesen Auftritt zu erklären."

„Inzwischen war Wolfgang mit leuchtenden Augen nach Aennchens Hause geeilt, und überreichte der vor Schreck Erbleichten die Rose."

„Ach!" seufzte Aennchen, „wo ist denn Jakob?"

„Der ist auf halbem Wege umgekehrt, als er mich, die Rose in Händen, oben auf dem Gipfel der Alpe erblickte," sagte Wolfgang mit triumphirendem Lächeln."

„Ei sieh," rief Aennchens Mutter freudig, „Du wolltest die Entscheidung des Schicksals walten lassen — nun hat Wolfgang den Preis gewonnen, und damit Deine Hand. Nehmet hin," — wendete sich die Richterin gegen Wolfgang — „nehmet hin Eure Braut und meinen Segen dazu!" —

„Es bleibt nun nicht viel mehr zu erzählen übrig. Wolfgang wurde mit Aennchen, die stillschweigend Alles mit sich geschehen ließ, in der Kirche auf ewig ver-

Digitized by Google

bunden, während der arme Jakob in der Hütte seiner Eltern an einer hitzigen Krankheit, besinnungslos darniederlag. In seinen Fantasien sprach er von nichts, als von einer Alpenrose, um die er die Gletscher erstiegen; Niemand ahnete den rechten Zusammenhang der Sache, bis Wolfgang einst im Rausche einem guten Freunde das ganze Verhältniß — wie er zu der Rose und Aennchens Besitz gekommen, erzählte. Dieser, von besserer Denkungsart, verabscheute von Stunde an den hinterlistigen Betrüger und erzählte allenthalben seinen Bekannten, was er von Wolfgang vernommen."

„In Kurzem wußte das ganze Dorf die Geschichte und natürlich blieb sie auch Aennchen nicht verschwiegen. — Die Arme! Sie lebte nicht lange mehr, nachdem sie die Schlechtigkeit ihres Mannes vernommen; der Gram um den Geliebten ihres Herzens hatte schon früher ihre Gesundheit untergraben — diese Nachricht riß den letzten morschen Faden ihres Lebens vollends entzwei."

„Jakob genas zwar, jedoch seine Vernunft war dahin. Er schlich stille und in sich verschlossen, herum, kein Wort kam über seine Lippen, als: „Nimm sie hin, die Rose, und mit ihr mein Aennchen!" — und so lebt er noch jetzt ein träumerisches Dasein, und wie Ihr gesehen, weicht er zwar den Menschen nicht aus, geht sogar zur Unterhaltung der übrigen jungen Leute und sieht dem Tanze zu, dem er früher so zugethan war, ohne daß man aber eine Aenderung in seinen Zügen oder seinem Gemüthe bemerkt." — —

Ich dankte dem freundlichen Alten für seine Erzählung und verfügte mich an seiner Seite wieder in die

Digitized by Google

Tanzſtube zurück, wo der arme Jakob noch wie zuvor, ſtille und theilnahmslos, im Winkel ſaß und ſeine Roſe mit wehmüthigen Blicken betrachtete.

* * *

Ein Jahr darauf, als ich wieder in dieſelbe Gegend kam, vernahm ich auf meine Erkundigung nach Jakob, daß derſelbe ſchon vor einigen Monden ſeinem geliebten Aennchen in das glückliche Jenſeits nachgefolgt war.

Digitized by Google

Acht Lieder-Texte.

Aus dem Englischen von Carl Grafen von Heusenstamm.

Drei Barkarolen

von J. Moor.

I.

Nur sachte hier, mein Gondolier,
Mit leisem Ruderschlag,
Daß außer Ihr und Dir und mir
Ihn Niemand hören mag.
Hätt' erst der Himmel Zungen noch,
Wie er hat Augen zart,
Was wüßt' er zu erzählen doch
Von Schwärmern meiner Art.

Nun ruhe hier, mein Gondolier,
Ich klimme schnell empor,
Der Söller leicht ja ist erreicht,
Du wachst indeß am Thor.
Ach, wollten wir nur halb die Müh'
Dem Himmel droben weih'n,
Wie holden Frauen spät und früh,
Wir müßten Engel sein!

Digitized by Google

II.

Wenn kühl die Piazzetta wird Nachthauch durch-
ziehn,
Dann, traute Manetta, dann eil' ich dahin,
Will unter der Maske Dich kennen von fern,
Wie Lieb' auch durch Wolken erspäht ihren Stern.

Und als Gondolier nah' ich schüchtern Dir dann,
Und flüst're: „Süß Liebchen, schon harrt unser Kahn;
Komm, während vom Schleier der Mond noch umwebt,
Hast Du die verschwieg'ne Lagune durchschwebt.

III.

O komme, wenn der Tag sich neigt,
Du Traute, komme her,
Wenn wiegend sich die Gondel zeigt
Auf mondbeglänztem Meer;
Wenn Lust erwacht und Minnesang
Bei jenem Zauberlicht,
Mit Mandolin und Lautenklang
Manch junges Herz besticht,

Dann ist die Zeit für jede Brust
Gleich uns, voll Liebe-Glut,
Wenn Alles ruht in stiller Lust
Am Himmel, auf der Flut,
Wenn sanft im Echo sich erneut
Des Mädchens Barkarol!
Daß Alles Ohr und Herz erfreut
Ihr weih'n und lieben soll.

Digitized by Google

Morgenſtändchen.

Von Burns.

Schläfſt, oder wachſt Du, theures Leben?
Sieh', der Morgen blickt zur Flur,
Zählt die Knösplein, wo noch beben
Wonnethränen der Natur,
Nun magſt Du Wald und Flut
Im freien, frohen Muth
Vaſallen ihres Reichs, durchſchwärmen ſeh'n:
Der Hänfling, Dich umlaubt,
Singt über'm Blumenhaupt,
Die Lerche ſchwebt empor
Und ſtimmt in's Jubelchor,
Wenn die Sonn' und Du zum Morgengruß erſteh'n.

Phöbus, im Strahlengolde webend,
Bannt die Schatten all' zurück,
Wirkt verklärend und belebend —
So auch meiner Liebſten Blick;
Bin ich der Holden fern,
Dann ſeh' ich ohne Stern,
Der Schwermuth Schatten hüllen mich in Nacht;
Doch wenn Ihr Schönheitslicht
Beglänzt mein Angeſicht,
Wenn ihrer Glorie Schein
Dringt tief in's Herz hinein,
Bin ich zu Leben, Licht und Luſt erwacht.

Digitized by Google

Suschens Morgengang.

Von Wordsworth.

An Woodſtreel's Ecke, im frührothen Schein,
Singt an die drei Jahr' eine Droſſel gar fein;
Arm Suschen vernimmt, als ſie wandelt entlang,
In der Stille des Morgens des Vögleins Geſang.

Er klingt ihr verzaubernd; was geht mit ihr vor?
Sie ſieht, wie ein Berg ſteigt mit Bäumen empor,
Hellſäulig ein Dunſt über Lethburg fließt,
Und ein Strom durch das Thal von Cheapſide ſich ergießt.

Und inmitten die grünende Matte ihr lacht,
Nach der ſie den Eimer oft ſtrauchelnd gebracht,
Und ein Hüttchen, wie Tauben zum Neſte beſtellt,
Die einzige Wohnung, ihr lieb in der Welt.

Sie ſchaut's und ihr Herz iſt im Himmel — doch ach,
Da ſchwinden ihr Waſſer und Hügel und Dach,
Es regt ſich kein Strom und kein Berg ſich erhebt,
Und die Farben, ſie ſind ihren Blicken entſchwebt.

Digitized by Google

Abendregung.

Von T. Moor.

Wie lieb' ich's, wenn erſtirbt des Tages Licht,
Der Sonnenſtrahl zerfließt an ſtiller See,
Dann ſteigt empor manch holdes Traumgeſicht,
Erinn'rung haucht Dir zu ihr Abendweh.

Und ſehe ich den hellen Streifen fern,
Zum glühenden Weſt auf ſanft'ſter Woge zieh'n,
Dann wandelt' ich den Strahlenpfad ſo gern,
Als wär's nach einer Friedens-Inſel hin.

Die junge Roſe.

Von T. Moor.

Hier die thauige Roſe in blühender Pracht,
War die Blume der Luſt für den Vogel der Nacht,
Der im Mondenſchein oft zu dem Kelche ſich ſchwang,
Und durchdrang jedes Blättchen mit ſüßem Geſang.

Nimm ſie hin, dieſe Roſe, des Seins kurze Zier
Verläng're der Hauch, den ſie borget von Dir,
Und wenn Deine Stimme ſich ſchmelzend ergießt,
Dann denkt ſie, ihr Vöglein noch koſend ſie grüßt.

Digitized by Google

Des Kriegers Traum.

Von Campbell.

Unſer Horn rief zur Raſt; denn herein brach die Nacht,
Und die Wachſterne flammten vom Himmel herab,
Und Tauſende waren gefallen der Macht,
Die Müden zum Schlaf', die Gefall'nen in's Grab.

Und ich lag jene Nacht auf mein Stroh hingeſtreckt,
Als beim Feuer, das Wölfe von Leichnamen wehrt,
Ein wunderſam lieblich Geſicht ſich entdeckt,
Das dreimal bis Morgens im Traum' wiederkehrt.

Mir war's, als ſchweifte vom Schlachtfeld hinweg,
Weit, weit von verödeter Stelle mein Fuß; —
Im Herbſt war's, und ſonnig erglänzte der Steg
Zur Heimath der Väter, zum traulichen Gruß!

Ich eilte zur Flur, die ich froh einſt durchflog,
Am Morgen des Seins mit noch jungem Gemüth';
Meiner Heerde Ruf ſcholl, wie ſie Höhen durchzog,
Und bekannt noch erklang mir von Schnittern ein Lied.

Dann kreiste der Becher, da ſchwur ich entzückt,
Nie zu laſſen die Lieben — die heimiſche Luſt;
Feſt hielten mich küſſend die Kleinen gedrückt —
Laut weinte mein Weib aus der Fülle der Bruſt.

„O bleibe bei uns, biſt ja müde und krank!" —
Und gern der entkräftete Krieger verweilt;
Doch zurück kam die Sorg', als der Morgenthau ſank,
Und der Laut an dem Träumer verfließend enteilt.

Digitized by Google

Der Hochländer.

Von Burns.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier,
Mein Herz iſt im Hochland, im dunklen Revier,
Zu jagen den Hirſch und das flüchtige Reh —
Mein Herz iſt im Hochland, wohin ich auch geh'.
Fahr' wohl denn, o Hochland, o Norden voll Mark,
Geburtsland der Tapfern, ſo edel und ſtark;
Wohin ich auch wand're, wohin ich auch zieh',
Vergeß ich die Berge des Hochlands doch nie!

Lebt wohl denn, ihr Berge mit Kronen von Schnee,
Lebt wohl denn, ihr Matten am Fuße der Höh',
Lebt wohl denn, ihr Wälder, verſchlungen in Nacht,
Lebt wohl denn, ihr Ströme, verbrauſend mit Macht!
Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier,
Mein Herz iſt im Hochland, im dunklen Revier,
Zu jagen den Hirſch und das flüchtige Reh —
Mein Herz iſt im Hochland, wohin ich auch geh'!

Digitized by Google

Ein Frühstück mit Milfait, eine Soiree mit Sobri.

Von Ferd. Botgorschek.

Im Frühjahr, ja im Monate Mai 1837 war es, als ich, um meine ökonomischen Kenntnisse zu vermehren, der Einladung eines mir sehr befreundeten Mannes folgte, der eine weite Reise in Ungarn unternahm, um viele Herrschaften und besonders die Schafzucht derselben zu prüfen und zu verbessern, wo es galt, den alten Schlendrian zu bekämpfen, und die Hyder des Vorurtheiles gegen alle Neuerungen mit starker Faust zu unterdrücken. Er war so gütig, mir den Antrag zu machen, kostenfrei mitreisen zu können. — Mir war das Land neu, die Menschen fremd, der Beute in ökonomisch wissenschaftlichem Fache so viel, und der Kosten so wenig — ich sagte ohne langen Bedenkens „Ja," und saß in fünfzehn Minuten im Wagen.

Ich übergehe die ersten Tage unserer Reise mit Stillschweigen, ich sah und lernte Vieles — aber wir waren noch nicht im eigentlichen Ungarn, in dem Lande, von dem man so viel Fabelhaftes liest und hört, und von dem ich meinen verehrten Lesern auch ein kleines Bildchen liefern will — und, nicht wahr, meine schönen, freundlichen Leserinen, Sie wollen auch gerade keine Reisebeschreibung von staubigen Straßen und schlechten Wegen, breite Be-

Digitized by Google

ſchreibungen von Flach- und Moorland, es würde Sie wenig intereſſiren, wenn ich Ihnen ſage, ich habe an manchem Tage unglaublich viel fruchtbares Land und fette Saaten, **1000** ſchneeweiße Ochſen und **10000** Schafe eines Herrn auf einer Puſta geſehen — nein, ich will Ihnen etwas Pikanteres auftiſchen — ich habe mit Milfait zu Morgen geſpeiſt und mit Sobri Abends konverſirt.

Sobri, ein anderer Rinaldini, und Milfait, ſein treuer Roller. Nicht wahr, das iſt ein Thema? — Sollte Ihnen auch die Haut ein klein wenig fröſteln. — Verzeihung! — Ende gut, Alles gut.

Ich greife meiner Fantaſie, die eben auszuſchweifen droht, männiglich in die Zügel, wie unſer Kutſcher ſeinen vier Braunen, und nehme den Faden der Erzählung wieder auf, wo ich ihn fallen ließ.

Wir fuhren zeitlich Morgens einem Schafhofe zu, auf dem die Heerde zu muſtern, und den dort vorhandenen ſämmtlichen Herrſchafts-Perſonalbeamten und Schäferleuten neue Verhaltungs-Befehle zu ertheilen waren, worüber ich ſie ſchon im Geiſte eben ſo die Köpfe ſchütteln ſah, wie alle ihre Herren Amts- und Dienſtesbrüder es bei unſerm Erſcheinen auf andern Höfen gethan hatten.

Der Schafhof, das Ziel unſerer heutigen Reiſe, lag ziemlich weit vom Amtsſitze, inmitten dichter, alter Eichenwaldungen, die eine endloſe, faſt ununterbrochene Kette durch **3** oder **4** Comitate bilden, und die eben nicht im beſten Renommée ſtanden.

„Freundchen!“ ſprach der alte Herr, der bemerkte,

daß ich beim Eingang des Waldes meine Doppelflinte und meine zwei Piſtolen unterſuchte, „machen Sie mir, wenn die szegény legény *) kommen, und uns etwa anhalten ſollten, mit Ihrer Courage kein voreiliges Manövre; die Burſche, die Zisvány **) ſind ein ſchlechtes, weit verzweigtes Geſindel, die unter **Kanasz**, **Bojtár** und **Gulijás** ***) vermiſcht und mit ihnen oft ein und dieſelbe Perſon ſind — daher, wenn uns die Burſche etwa um Geld, Tabak oder Branntwein anſprechen, geben Sie ihnen lieber, und trachten wir uns mit Gutem aus dem Handel zu wickeln; ſchießen wir aber Einen todt, oder verwunden ein Paar — ſo iſt's um uns geſchehen, und wir können nur gleich ein Piket Comitats-Huſaren oder Panduren zu unſerer Bedeckung aufnehmen, und mit den Herren Sobri, Milfait und Compagnie iſt denn vollends gar nicht zu ſpaßen, die haben einen langen Arm, und Meiſter Sobri ſoll ein anderer Rinaldini, ein wahrer „Ueberall und Nirgends" ſein; — alſo weg mit den Piſtolen und dem Doppelſtutzen, ein gutes Wort findet auch hier ein gutes Ort." —

„Ganz unterthänigſter Diener, hochgeehrteſter Herr," erwiederte ich etwas verdutzt, „Sie haben leicht reden, Sie ſprechen ungariſch wie Waſſer, aber wie ſoll ich, ich armer **Németh** ****) durchkommen?" — „Ganz leicht ſollen Sie durchkommen," meinte der alte Herr; „es gibt

*) Arme Burſche, ſo nennen ſich die Räuber.
**) Räuber.
***) Schweine-, Schafe-, Rinder-Hirten.
****) Deutſcher.

so Viele, die zu ansehnlichen Aemtern gekommen sind, blos durch das bedeutungsvolle Nicken mit dem leeren Kopf, mit einem schlauen Lächeln, mit einem „Ja" oder „Nein" zur rechten Zeit, meistens mit „Ja!" — sollte es Ihnen unmöglich sein, durch ungarische Räuber zu kommen?"

„Für den leeren Kopf danke ich einstweilen; aber was nützt mein Nicken, wenn ich nichts verstehe?" —

„Brauchen nichts zu verstehen; nicken und lächeln Sie nur a tempo, Sie werden so gut durchkommen, wie ein routinirter Schauspieler, der kein Wort von seiner Rolle weiß, bloß auf den Soufleur spielt, und doch am andern Tage in den ersten Journalen als bester Mime gelobhudelt wird."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen hatten wir den Schafhof erreicht, ein Plätzchen, ganz geschaffen für Liebende, und für bojtár und szegény legény. — Zwischen zwei mit dichtem Wald verwachsenen Hügeln stand der Hof more patrio, von Lehm und Ruthengeflechte gebaut, mit Stroh gedeckt, auf dem Rauchfang ein wachsamer Storch, dazu ein sogenannter Galgenbrunnen, die ganze Schäferei mit Wald und Haide umgrenzt, ein murmelndes Bächlein, ein Paar flötende Nachtigallen im Gebüsche, Lämmer auf der Weide und ihre wackern Beschützer, die bekannten großen Wolfshunde, um sie herum. — Genug! Genug! Schon von ferne, als uns die Hunde gemeldet hatten, trat uns der Schäfer mit seinem ganzen Personal mit allen Zeichen der Ehrfurchtsbezeugung entgegen. Ein Lavater hätte auf all' den Gesichtern Rad und Galgen erblickt. Der Chef der Knechte war ein langer, dürrer Kerl, der seinen schie-

Digitized by Google

lenden Kahlkopf mehr auf der sonneverbrannten, magern Brust, als auf dem Hals zu tragen schien, und seine Subalternen waren braune Gesellen, so zwischen Rothhaut und Neger, einen dunkelbronzirten Zigeunerklubb repräsentirend, Jeder befähigt, seinen Kameraden das Schwarze aus dem Auge zu stehlen. —

Mit Millionen Entschuldigungen äußerte er sich, heute nicht so ganz in der Verfassung zu sein, uns nach Gebühr empfangen zu können, denn eine Bande **Szegény legény** habe sich seit gestern Abends bei ihm einquartirt, treibe es gar arg, zeche toll und voll, aber betrage sich, einige zerbrochene Krüge und Fensterscheiben abgerechnet, ganz honett und habe ganz ehrlich versprochen, den Herren — das waren wir — nicht das Geringste in den Weg zu legen.

Mein Reise-Protektor lächelte und dollmetschte mir, was ich nicht verstand, ich zuckte ganz verlegen die Achsel; die Hausleute bückten sich ganz sklavisch und spuckten dabei brav aus, denn Jeder hatte einen Knäuel nassen Tabak im Maule. In dem Augenblicke rollten einige Wagen an, mit den erwarteten Beamten, während in der Stube des Schäfers rauhe Stimmen, Becherklirren und ein Dudelsack einen furchtbaren Toast ausbrachten.

Wir eilten an's Geschäft, ließen die Schafe defiliren, sie wurden klassifizirt, die Beamten informirt und das Schäferpersonal belehrt, ermahnt u. s. w. „Apropos" fiel mein Reise-Prinzipal seiner langen, gelehrten Rede selbst plötzlich in die Quere, „was ist's denn mit den **Szegény legény** drinnen beim Schafmeister, die machen ja ein Höllenspektakel, und wir wollen sie doch auch sehen, sie werden uns ja nicht fressen?"

Digitized by Google

„I, Gott bewahre," erwiederte dieſer; „ſie haben bereits zwei der fetteſten Hammeln gefreſſen — Euer Gnaden können ganz unbeſorgt in ihre Mitte treten, ſie ſind kein böswilliges Volk."

(Der alte Herr war zufällig ſehr mager.)

Ich zupfte vergebens an des alten Herrn Staubmantel, er ſteuerte auf die Stube los, die Beamten und der Schäfer hinterdrein; ich ſchloß mich vertrauungsvoll dem Zuge an.

Ohne lange um Einlaß zu bitten, oder zu pochen, traten wir ein; es war eine niedere, dumpfe Rauchſtube, aus der uns der Duft von Tabak, Braten mit Knofel und von Wein und Branntwein entgegenquoll, in dem die Maſſe der hier Eingebürgerten zu ſchwimmen ſchien. Bei unſerem Eintritt verſtummte der Dudelſack, auf ein Wort ſtanden 7 Mann ſammt ihrem Anführer mit den Waffen, die ſie im Nu aus einem Winkel hervorgenommen hatten, in der Hand, unſers Weiterdringens und des Commandos gewärtig, kampfbereit. Ein Wort des Schäfers und die Waffen ruhten — und nach einer zierlichen Rede desſelben, von der ich leider gar wenig verſtand, in der aber „nagy-ságos und — tekintetes uram" *) ſehr oft vorkam, nahmen die Herren des Waldes ihre breiten Hüte herab, und ihr Führer entgegnete an den alten Herrn eine eben ſo lange Rede, die mit Becherreichen, Handſchlag und einem von 7 Stimmen wiederholten „eljen" **) endete.

---

*) Wohlgeboren, — gnädiger Herr.

**) Vivat!

Digitized by Google

Darauf rückte man eilig langbeinigte, geschnitzte Eichenstühle zu rechte, scharrte die Ueberbleibsel eines gebratenen Hammels auf große, hölzerne Teller in möglichst zierliche Salonform, und reichte sie uns mit schwarzem Brot und einem bis an den Rand gefüllten, zinnernen Humpen, rectus: Maßkrug.

Wir hatten außer einem Schälchen Kaffeh noch nichts im Leibe, der Hammelbraten sah ganz fein aus — ich griff wacker zu, eine abschlägige Miene wäre die größte Beleidigung gewesen — und überzeugte mich beim ersten Bissen, daß der Koch ein Mann von Ehre sein mußte; kein Franzose, ja kein Engländer hätte die Hammelskeule auf Steinkohlenfeuer delikater braten können, als diese irdischen Ueberreste des auf einem noch sichtbaren Holzspieß gebratenen Schaf- oder Schöpsleins waren — auch das Schwarzbrot mundete herrlich, und als der zinnerne Krug, der nach einem langen, frommen Trinkspruch vom Munde und aus den Händen des **Zsivány**, Häuptlings, bereits die Runde gemacht hatte, an mich kam, leerte ich mit innigem und sichtlichem Vergnügen, was mir meine Vordermänner noch gelassen hatten, und wies der Ehrentafelrunde den umgestürzten Becher mit einem lauten „**Eljen**!"

Der Chef der Bande wurde indeß immer zutraulicher, er war inmitten der blühenden Jugend- und dem kräftigsten Mannesalter, eine herrliche Gestalt, ein Modell für einen Mars oder Apollo. In seiner feinen, weißgewaschenen Wäsche, der weiten, faltigen **Gatya** mit den spannlangen Fransen an den Enden und dem kurzen Hemd mit den weiten Aermeln, in den Zischmen mit den silbernen Sporen, dem breiten, gestickten Gürtel, in dem

Digitized by Google

zwei nette Doppel-Piſtolen ſteckten, dann dem rothen, mit bunter Seide und Silber ausgeſtickten Leibel (Gilet) und dem blauen, mit Silber und Seide geſchnürten Dolmany, der ihm ganz loſe von zwei Schnüren gehalten, im maleriſchen Faltenwurfe über die Achſeln hing, nahm ſich der Burſche ganz herrlich aus, und ſtach um ſo gewaltiger gegen ſeine ſchmutzigen Kameraden, die mehr in ſchwarzer Canevas-Livrée, als in Leinwäſche zu ſtecken ſchienen — ab, als auch ſein Geſicht ſchön zu nennen war; eine offene Stirne, ein Paar feuriger, ſchwarzer Augen, eine ſchön geformte Naſe, ein ſchwarzer, wohlgepflegter Schnurbart, und langes, lockiges Haar, um deſſen Glanz ihn ein Rabe beneiden durfte, das waren die in die Augen ſpringendſten Empfehlungen, die gewiß auch beim ſchönen Geſchlechte ihre Wirkungen nicht verfehlt hätten.

Wir wurden mit den Burſchen bald vertraut, und ehe noch der dritte Becher kreiſete, führte ſich der Erſtbeſchriebene, dem ſeine Leute Ehren erwieſen, wie man einem Vorgeſetzten zu thun pflegt, ganz kurz und bündig als Milfait, Sobris vertrauteſten Freund und Thatenbruder auf. So wenig ich von der ganzen Converſation verſtand, waren doch die zwei inhaltsſchweren Worte: „Sobri und Milfait" für mich ungefähr ſo viel, als für eine nervenſchwache Dame das dumpfe Rollen eines fernen Ungewitters, und mit einigem Zittern hielt ich den Becher in der Hand, den mir Herr Milfait eben höflich dargeboten; — ein Paar Worte in deutſcher Sprache meinerſeits, meinem Reiſegefährten zugemurmelt, waren genug, auf des Räuber-Lieutenants

Digitized by Google

Stirne eine Wolke des Unmuthes heraufzudämmern; aber ehe er noch in Worten sich Luft machte, fiel der alte Herr ein: wie ich, ein Deutscher von Geburt, bedaure, daß mir bis nun jeder Weg abgeschnitten gewesen sei, die Sprache einer Nation zu erlernen, die ich so hochachte, und wie ich gesonnen sei, meine künftigen Tage blos unter **Magyáren** zu verleben, und wie sehr ich mich bestrebe, mich ihnen bald verständlich zu machen, das beweise: „tessék, Kéreméljen, Uram" *) u. s. w.

Herrn Milfaits Stirne wurde wieder licht und in gut deutscher Sprache redete er mich an, wie sehr es ihn freue, einen Deutschen zu finden, der die ungarische Sprache so eifrig zu lernen sich bemüht, er reichte mir die Hand zum Zeichen seiner Freundschaft, und versicherte mich einer äußerst angenehmen Existenz bei einem ihm verwandten Schäfer, wenn ich länger bei ihm bleiben wollte, versichernd, daß ich dann gewiß bald ungarisch sprechen lernen würde, lächelnd Meliböns Motto seiner ungarischen Grammatik anführend:

„Wie glücklich ist ein deutscher Mann,
Der unter Ungarn ung'risch kann!"

Ich dankte für diese akademische Aussicht in den höflichsten Ausdrücken von der Welt, denn mir schwamm es jetzt schon vor den Augen, wie dichter Nebel, und aus dem Qualm, den mir die Furcht in meinem Gesichtskreis heraufgezaubert hatte, sah ich Pandurensäbel und Haidukenflinten gegen uns unschuldige Lämmer in dieser Heerde von Wölfen gerichtet.

„Freund Milfait," begann mein alter Herr nach kurzer Pause, „nur Eines möchte ich Sie wohl bitten,

*) Beliebt es — ich bitte.

wenn wir mit Leuten von Ihrer Bande, wollte ſagen Compagnie, zuſammen kämen, die gerade keine ſcharmanten, honetten Leutchen ſind, wie Sie — wie dann? — oder wenn uns etwa gar Herr Sobri ſelbſt begegnen ſollte, wie ſteht es da mit uns? — "

„Seien Sie ganz außer Sorgen, meine Herren; Sobri legt Ihnen, wenn Sie ihm Ihre Charaktere ſagen, Nichts in den Weg, und ſollten Sie auf andere Burſche ſtoßen, ſo ſagen Sie nur, Sie haben in A — r beim ſchielenden Kalbskopf" — dabei wies er lächelnd auf den Schäfer — „gefrühſtückt und aus dem großen, zinnernen Becher getrunken, und meinen Kopf zum Pfand, es wird Ihnen Jeder ganz ehrerbietig aus dem Wege treten, und jetzt, meine Herren, einen freundſchaftlichen Kuß zum Zeichen meiner Aufrichtigkeit, dann noch ein Lied zum Dudás und einen Trunk in Ehren!" und nachdem er uns der Reihe nach recht brüderlich geküßt hatte, und die große Kanne anſetzte, geſchahen drei gellende Pfiffe draußen im Walde — die ſchwarzen Herren ſahen ſich bedenklich an, griffen um Csákány und Feuerwaffen, verließen eilig die Stube und bald darauf ſahen wir ſie im dunkelgrünen Eichenwald verſchwinden — jetzt fielen einige Schüſſe — und wieder ward es ruhig. — Wir beendeten unſer Geſchäft und reiſeten weiter.

Am Abend des anderen Tages, die Sonne war nahe ihrem Untergange, fuhren wir durch einen großen, dichten Wald, die Straße war etwas bergicht, und die Bäume ſo nahe dem Wege, daß uns die Zweige öfters in den Wagen ſtreiften; — dieß und der herrliche Maiabend waren Urſache, daß wir nun Schritt für Schritt

fuhren, dem Gesang der Vögel lauschend und den Duft der blühenden Bäume und Gesträuche in langen Zügen schlürfend; auf einmal tönte das wohlbekannte „megalj!" und wie der Wind die Eicheln von den Bäumen schüttelt — standen 6 Kerls, wie vom Himmel gefallen, um den Wagen, sie hatten sich bereits der Pferde und des Kutschers bemächtigt und ersuchten uns ziemlich barsch, ihnen mit unserm Geld aus der Noth zu helfen. — Mein Patron protestirte, berief sich auf Milfait's Worte — sein Frühstück und den großen zinnernen Becher in A — r beim schielenden Kahlkopf oder Kalbskopf — umsonst, der Anführer der Rotte, ein kurzer, stämmiger Bursche mit dicken, neben dem Ohre herabhängenden Haarzöpfen, in schmutzigen, mit bunten Tuchlappen verzierten Koponyög gehüllt, schwang seine Hacke, trat patzig vor, und sprach: „Ich bin Sobri José, der Hauptmann der ganzen Bande, nehme von Milfait keine Befehle an; ich bin gewohnt, selbst zu befehlen und schaffe Euch, deutschen Hunden, Eure Barschaft sogleich herauszugeben."

„Freut mich," sagte der alte Herr, etwas bläsſer als sonst aussehend, „die Ehre zu haben, Herrn Sobri von Angesicht kennen zu lernen, wollen dieselben einen Schluck echten Somlóers, *) oder Kümmelwasser, kann ich mit einigen Pfeifen echtem **) Vitnyéder dienen?"

„Euer Geld, Ihr deutschen Hunde!" donnerte der Chorus und der Anführer Sobri kommandirte noch

*) Schumlauer.

**) Lettinger Rauchtabak.

dazu: Auch Eure Uhren, Ringe u. ſ. w. gebt her, oder wir ſchlagen Euch Schwaben todt!"

„Ein verfluchter Kerl!" ſagte mein Reiſegefährte zu mir deutſch — „gleicht auf kein Haar dem Bilde, das ich mir von dem Sobri gemacht habe, und der Milfait iſt auch ein Hallunke; was nützen uns nun all' ſeine Recommandationen?"

Ich replicirte mit Reſignation: „Die Kerls wollen nur Geld oder Blut!" und griff um Börſe und Uhr.

In dem Augenblicke rauſchte es im nächſten Geſträuche, ein blonder, ſtattlicher Mann im vollen Jagd-Coſtüme, begleitet von einer kleinen Schar Diener mit Stutzen und Hirſchfänger bewaffnet, drängte ſich herbei, und hatten im Nu die Räuber beim Kragen. „Was gibt's da, meine Herren?" fragte der unerwartete Retter.

Der alte Herr erzählte in geläufigſter Schnelle, wie uns der Herr Sobri ganz gegen Milfait's Wort räuberiſch anfalle, und ſchloß mit den Worten: So habe er ſich den Sobri nicht gedacht."

„Daran haben Sie wohlgethan, alter Herr," erwiederte der Jägersmann nicht ohne Stolz. — „He da, Hundsfott — wie kannſt Du Dich unterſtehen, den Sobri zu ſpielen, und honette Leute zu plündern?" —

„Pardon! Verzeihung!" riefen jetzt die Burſchen ganz kleinlaut — „wir ſind ehrliche Schafknechte, der Herr Hofrichter T — hat uns gedungen, die Herren da ein Bißel zu ſchrecken — wir haben Befehl, Ihnen Morgen Alles wieder einzuhändigen — unſere Stutzen ſind ungeladen und von unſern Csákány's hätten wir auch nicht Gebrauch machen dürfen."

Digitized by Google

„Ist's so? Nun gut, ich hätte Euch nach einander todtschießen lassen, wenn Ihr es wagtet, auf meinem Namen zu plündern; ich bin Sobri! und weil Ihr die Herren geschreckt, so sollt auch Ihr mit dem Schreck davon kommen. Diese Satisfaction bin ich diesen Herren da und mir schuldig. — Lustig, Kameraden! Jedem 25 Prügel; zwei hauen zu, die anderen stehen mit gespannten Stutzen, der durchreißen will, wird niedergeschossen."

Und alsogleich begann, trotz unserer Fürbitte, die Execution — an Haselstöcken war kein Mangel.

„Ich will den Canaillen lernen, meinen Namen mißbrauchen — und Euerm Hofrichter sagt: wenn er noch einen solchen Spaß macht, so will ich ihm einen Besuch abstatten, daß ihm der Spaß vergeht!" sprach Sobri, als jeder der Pseudo-Sobrianer seine Ladung hatte, darauf begleitete er uns eine gute halbe Stunde Wegs, schüttelte uns die Hände und rief stolz: „Was Milfait zusagt, muß Sobri halten; glückliche Reise, meine Herren!" und verschwand sammt seiner Suite im Walde.

Digitized by Google

Gedichte von S. H. Mosenthal.

Im Herbst.

Wann wird die Wiese wieder grün?
Wann wieder mild die Lüfte;
Wann seh' ich wieder Rosen blüh'n,
Wann athm' ich wieder Düfte?
Wann hör' ich wieder Lerchenschlag,
Wann Nachtigallenlieder,
Wann wird es Licht, wann wird es Tag,
Wann wird es Frühling wieder! —

O flücht'ger Vogel in der Luft,
Wie neid' ich Dich um's Fliegen,
Du kennst nicht des Lenzes Gruft,
Du kennst nur seine Wiegen.
Du darfst von Frühlingsflur zu Flur
Von Blüth' zu Blüthe schweben;
Wohl ist ein Lenz Dein Leben nur,
Doch nur ein Lenz Dein Leben.

Wir arme Menschen aber seh'n
Die holden Frühlingsgaben
Erblühen, bleichen und vergeh'n,
Und müssen sie begraben;
In's weiße Leichentuch gehüllt,
Liegt Wald und Flur und Blüthen
Und auch das Lied, das uns erfüllt,
Zog mit dem Lenz nach Süden.

Digitized by Google

Wohl wird ein neuer Lebenshauch
Den Buſen wieder heben;
Wohl werden Wieſe, Baum und Strauch
Von Neuem ſich beleben;
Doch auch den neuen Frühlingsglanz
Wird neuer Sturm uns rauben,
Wir fühlen's und verlernen ganz
Den ew'gen Frühling glauben! —

O läg' ich, wie ein Samenkorn,
Von Erde überdecket,
Bis mich mit ſeinem Zauberhorn
Der erſte Lenztag wecket;
Dann ſäh' ich doch entzückt um mich
Ein Meer von Frühlingsfarben,
Und ſtürb' ich dann, ſo ſänke ich
Hin in die duft'gen Garben.

O, weil ich noch im Frühling bin
Und voll von Lenz und Leben,
So nimm mich auch im Frühling hin,
O Geiſt, der mich gegeben!
Nur nicht verwelkt und ſchlaff und matt
Möcht' ich in Sturm und Wettern
Verwehen, wie ein welkes Blatt,
Mit all' den andern Blättern. —

Das kranke Kind.

„Nein, unſer Lottchen iſt nicht todt,
Wie Du geſagt, Mama;
Es ſteht im lichten Morgenroth
Vor meinem Bettchen da.

Digitized by Google

Es hat ein weißes Kleidchen an
Und einen Kranz im Haar,
Und iſt ſo bleich, wie dazumahl,
Wo's krank im Bettchen war." —

„Schon gut, ſchon gut, mein ſüßes Kind!
Sei ruhig jetzt, ſei brav;
Denk' nicht an unſer Lottchen mehr,
Komm', dreh' Dich um, und ſchlaf. —"

„Ich ſchlief' ja gerne, Mütterlein,
Mein Kopf brennt mich ſo ſehr,
Und weil das Lottchen bei mir ſteht,
Kann ich nicht ſchlafen mehr.
Es winkt mir mit den Händen zu,
Es weckt mich aus dem Schlaf;
Ach, Mutter! laß mich mit ihm geh'n,
Gewiß, ich bin auch brav." —

„Um Gott! um Gott! mein ſüßes Kind,
Das Fieber ſpricht aus Dir,
Das Lottchen liegt im tiefen Grab,
Und Du biſt ja bei mir. —"

„Ach ja! ich bin bei Dir, Mama,
Da iſt's ſo kühl, ſo ſtill!
Ich bleib ja auch ſo gerne da,
Wenn's Lottchen warten will;
Doch wenn's mir winkt, dann muß ich fort,
Ob Du auch traurig biſt;
Und ſuchſt Du mich, ſo ſuch' mich dort,
Wo unſer Lottchen iſt." —

Digitized by Google

Lebensglück.

Ach, wie ſüß iſt's doch, ſich geliebt zu ſeh'n,
Ach, wie ſchön, wie herrlich iſt die Welt,
Wie die Sonne lacht an des Himmels Höh'n,
Wie die Blumen duften all' im Feld;
Wie die Droſſel jauchzt, wie die Lerche ruft,
Wie die Wolken grüßen aus den Höh'n,
Ringsum Lieb und Licht, ringsum Blüthenduft;
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt, wie ſchön! —

Und was macht den Schmerz Dir ſo ſchnell vergeh'n?
Und was füllt die Bruſt mit Luſt und Glück? —
Ach, ein einz'ges Herz macht die Welt ſo ſchön,
Ach, ein einz'ger, ſel'ger Augenblick.
Nichtig, flüchtig iſt aller Erdenſchmerz,
Nur die Freuden ſind ſo wahr, ſo ſchön,
Ach, wie glücklich iſt doch ein Menſchenherz;
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt, wie ſchön.

Trag'! o trage Bruſt, all' die ſüße Luſt,
Und zerbrich nicht unter Deinem Glück,
Oder ja, zerbrich! Engel, führe mich
In die dunkle Heimath jetzt zurück,
Daß nicht Erdenluft mir den Blüthenduft
Meines kurzen Glückes mag verweh'n,
Daß aus meiner Gruft noch mein Echo ruft:
Ach, wie ſchön iſt doch die Welt, wie ſchön!

Digitized by Google

Der

Rigikulm,

oder:

Die Reisenden nach der Mode.

Genrebild

aus Malten's Weltkunde,

dialogisirt

von

E — l.

Digitized by Google

Personen:

Ein süddeutscher Maler.

Ein junger Rheinländer.

Ein norddeutscher Schriftsteller.

Ein deutscher Engländer mit einem handfesten Jokei.

Eine kurländische Dame.

Emeline, ihre Tochter.

Ein französischer Rentier mit seiner Gattin und einem Begleiter.

Ein englischer Schiffscapitän.

Sir Dick, ein schottischer Gutsbesitzer.

Lady Beatrice, seine Gemahlin.

Miß Helene.

Sir John mit einem Jokei.

Männliche und weibliche Bedienung. Der Wirth. Die Kellnerin. Mehrere Träger.

Scene: Gaststube auf dem Rigikulm.

Digitized by Google

(Gaſtſtube auf dem Rigikulm, mit mehreren Fenſtern, Seitenthüren und einem freien Ausgange auf den offenen Bretergang, mit der Ausſicht auf die Gebirge, die bei grauer Morgendämmerung nicht geſehen werden können.)

Erſte Scene.

(Der Wirth kommt gähnend mit einem Laternlicht.)

Noch iſt es Nacht in den Thälern, doch hier oben wird es bald Morgen werden, und die ankommenden Gäſte nach einer warmen Stube ſich ſehnen.

(Zündet das Holz in dem Ofen an).

Sie hätten leicht bei mir übernachten können, wenn es mein Nachbar da unten gewollt hätte. (Die Spitzen der Berge werden ſichtbar.) Nun haben ſie ſich ausgeruht; aber es wird ein ſchönes Stück Arbeit geben, die Langſchläfer aus dem warmen Bette zu bringen. Die Berge fangen ſchon an ſich zu färben. (Die blaßgrüne Farbe derſelben verſchmilzt in ein blaßes Roth, das ſtufenweiſe in die Tiefe hinabgleitet.) Es iſt Zeit, daß ich ſie wecke. (Tritt auf die hölzerne Gallerie und bläſt in ein Alpenhorn, deſſen Töne in der Tiefe beantwortet werden.) Nun wird es da unten lebhaft werden. Der Eine wird nach Licht rufen, der Andere ein Fenſter öffnen, doch ſolches vor dem Froſthauche des Morgens ſchnell wieder verſchließen. Die Bedienten werden ſchlaftrunken nach den Kleidern langen, und die Stubenmädchen, ſchnappernd vor Kälte, in die Küche eilen,

Digitized by Google

den Thee zu bereiten. Ich habe dieses Treiben oft genug mit angesehen, und — da plaud're ich, während die Sonne auf allen Hörnern und Zinken schon flimmert; und der junge Maler auf dem Felsenkame mit Ungeduld mich erwartet. (Bläst das Licht aus und entfernt sich.)

Zweite Scene.

(Die Kellnerin, etwas später der junge Maler mit dem Wirthe.)

Die Kellnerin (welche die Gaststube reinigt.) So, nun mögen Gäste kommen, so viel der Raum faßt. Die Tische sind blank, sie können unbeschadet ihre Reisebücher und Landkarten hier ausbreiten, während ihre Diener gewöhnlich sich selbst im Auge haben, weßhalb sie mir viel klüger als Jene vorkommen.

Der junge Maler (rasch in's Zimmer tretend). Husch, husch! (Wirft den Mantel von sich, und eilt dem Ofen zu).

Der Wirth. Ja, wer auf dem Rigikulm übernachtet, und die ersten Strahlen der Sonne hier sehen will, muß die Frühkälte mit in den Kauf nehmen. Es wird Sie doch nicht reuen?

Der junge Maler. Ach nein! Während die Zähne mir klapperten, glühte das Herz in mir. Noch stand der Mond und die leuchtenden Sterne am Himmel, als im dunkeln Osten das Purpurlicht des Morgens aufzutauchen versuchte. Welch ein Anblick! Und was ist er gegen das feuersprühende Licht, welches der Sonne voranschreitet, was ist diese Erscheinung gegen die Sonne selbst, wenn sie ihren Farbenschmelz über die Gletscher,

Digitized by Google

Seen und Thäler ausbreitet. (An den Eingang der Gallerie tretend.) Ach, wer dieſe Sonne malen, wer ſie beſchreiben könnte!

Der Wirth. Wird wohl nicht möglich ſein. Auch ſind nicht alle Reiſenden ſo glücklich, wie Sie. Die heute von Wegis heraufkommen, werden Morgen ſchwerlich die Sonne in ſolcher Herrlichkeit ſchauen. Der Nebel, der auf jenem Kame ſich zeigt, verkündet grobes Wetter, und doch bemerk' ich ſchon einige Rigibeſucher.

Der Maler. Wo? ich bemerke nichts.

Der Wirth. In dieſer Richtung werden ſie einzelne, bewegliche Punkte bemerken.

Der Maler (ſieht durch ein Fernrohr). Ja, nun erblick' ich ſie ebenfalls. Sie ſcheinen langſam empor zu ſteigen.

Der Wirth. Iſt wohl nöthig. Was die Füße leiden, gewinnt die Bruſt. Man athmet viel leichter, je höher man kömmt. Sie halten nun Raſt, (zur Kellnerin) und wir haben Zeit, die Wand gegen den Frühnebel zu ſchließen. (Er zieht mit Hilfe der Kellnerin zu beiden Seiten Breter vor, ſo, daß die hintere Wand, bis auf den Raum der Thüre geſchloſſen ſcheint. Beide ab.)

Dritte Scene.

(Der Maler am Fenſter durch das Fernrohr ſehend.)

Die Karavane nimmt ſich gut aus. Die Vorwärtsſchreitenden freuen ſich des Nebels, der bald durchſichtig, bald in ganzen Maſſen pfeilgeſchwind über ſie hinweg ſchwebt. Es macht ihnen Vergnügen, denn ſie ahnen nicht, daß ſich die Täuſchung ſchadenfroh im Hinter-

Digitized by Google

grund verbirgt. Nun nahen sie allmälig der Kulmhöhe. Neben dem Führer schreitet ein rüstiger Junge, mit struppichtem Barte, den Alpenstock schwingend einher. Neben ihm keucht ein schwerfälliger Gaul, unter der Last eines Dickbauches, der starr vor sich hinsieht. Mehr der Tiefe zu, folgen mehrere Herren und Damen zu Pferd. Die Hoffnung scheint Allen zur Führerin zu dienen, die Angeln des Gefühls noch Naturschönheiten auszuwerfen, die sich allenthalben hier darbieten. Sie wittern den scharfen Ostwind, und nehmen den Trägern die Mäntel ab. Man sieht sie sprechen, ohne zu hören. Der Anblick des Kulmhauses scheint mit magnetischer Kraft auf sie zu wirken. (Legt das Fernrohr weg.) Ich bin doch neugierig, wie diese steriotypen Gestalten in dieser Hütte sich ausnehmen werden. Wenn es auf eine Vergnügungsreise, auf eine sogenannte Partie **de plaisir** abgesehen war, so bedaure ich sie herzlich, denn sie werden keine Spiegel wie im **Café de la Banque**, keine blauseidenen Divans, keine **Meubles à la Renaissance** hier finden. Doch stille, da sind sie schon.

Vierte Scene.

(Der junge Rheinländer, der norddeutsche Gelehrte, der deutsche Engländer mit seinem Jokei. Wirth und Kellnerin eilen ihnen entgegen.)

Der Rheinländer. So haben wir denn endlich das Gukuksnest erreicht! (Wirft den Reisebündel und Alpenstock von sich.)

Der Norddeutſche. He, Wirthshaus, enen Schnapps! Uf meinen Touren hab' ich dieſes Jetränk noch am beſten jefunden.

Der deutſche Engländer. Mir eine Bouteille Burgunder und Roaſtbeef. Ich leide an Magendrücken. (Wirft ſich erſchöpft auf einen Stuhl.)

Der Norddeutſche. Burgunder, ſtraff mir Jott! Ich hab' in Neapel **Lacrimae Christi** jetrunken. War das en Kräzer. Hab' ich doch in janz Italien nicht mal ſüße Apfelſinnen bekommen!

Der deutſche Engländer. Es geht nichts über ein gutes Glas **Clos de Vougnot** (Burgunder.) Dieſes Mittel befreit mich wenigſtens zeitweilig von meinem Uebel.

Der Maler. Die Herren haben ſich zeitlich auf den Weg gemacht?

Der Rheinländer. War auch hohe Zeit, um den Klauen des Wirths von Wegis zu entkommen.

Der Norddeutſche. Ja, hören Se nur mal: Der Jauner hat acht jute Batzen für ſene Jauche von Caffeh jefordert. Denken Se mal, acht jute Groſchen, iſt man ſo was erhört! Und dieſen Lord hat er für die Ueberfahrt **40** Batzen und für Pferd und Führer **70** Batzen jefordert.

Der Rheinländer. Von mir hat er nicht einen Deut bekommen. Ich verließ mich auf mein Fußlokomotive.

Der deutſche Engländer. Ja, wer es thun kann. Ich aber leide an Magendrücken. Der Arzt befahl mir eine Reiſe nach der Schweiz zu machen, und dort Berge zu beſteigen. Da man dieſes auf dem Rigi zu Pferd abthun kann, ſo mußt' ich es mir wohl gefallen laſſen.

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Acht jute Groſchen für enen ſchlechten Kaffeh — Straff mir Jott! der Mann hat ſich lächerlich jemacht! Ich will's mal drucken laſſen. So wahr ich in Italien war!

Der Maler. Wie, Sie kommen aus dem heiteren Lande der Kunſt?

Der Norddeutſche. Ach, bleiben Se mir mit dem heit'ren Land' vom Leibe!

Der Maler. Es wird doch allgemein als das Land der Sehnſucht betrachtet.

Der Norddeutſche. Es iſt en blinder Köhlerglaube. Ich trage die Spuren noch an meinem Leibe, wie ich daſelbſt von jewiſſen Inſekten jebiſſen wurde.

Der Rheinländer. Eine angenehme Erinnerung, die Sie wahrſcheinlich begeiſtern wird, eine Abhandlung darüber zu ſchreiben.

Der Norddeutſche. Ene Abhandlung? hören Se mal. Sie haben mir da enen Floh in das Ohr jeſetzt. Ich glaube dazu nicht unberufen zu ſein. Ich habe die venetianiſchen Inſekten jenau ſtudirt. Im Theater della Peyola zu Florenz haben ſie mich faſt zum Tänzer jemacht. Ganze Scharen umhüpften mich dort im Parkett, und in Capua überfielen ſie mich myriadenweiſe. In Rom, wo Alles antik iſt, ſind es auch dieſe Thiere, die mit ihrem Saugrüſſel ſelbſt auf dem Molo von Neapel, mir die Mondbeleuchtung verkümmerten. Ueberhaupt hat mir Italien jar nicht jefallen. Genua allenfalls würde ſchöner als Berlin ſein, wenn es rothe Dächer hätte. Aber der Corſo in Rom iſt mit der Leipziger Straße, ſo wie der Prater in Wien, mit unſern Thierjarten jar nicht zu vergleichen.

Digitized by Google

Der Maler. Dem Letzteren werden Sie doch den Vorzug zugestehen, daß Gras darin wächst, und daß Hirsche darin umherwandeln?

Der Norddeutsche. Sie haben Recht. Die Weide mangelt uns.

Der deutsche Engländer. O, dann können Sie auch kein gutes Roastbeef haben. (Zu seinem Jokei.) Sieh doch nach, daß ich es bald bekomme.

Der Rheinländer (durch das Fenster sehend.) Unsere schönen Reisegefährten nahen dem Kulmhause. Der Engel mit dem Lotusstabe wird so eben vom Pferde gehoben.

Der Norddeutsche (leise zu dem Rheinländer.) Können Se mir nicht sagen, wer er wohl sein mag? (Auf den Engländer deutend.)

Der Rheinländer (wie oben.) Ach, wenn ich dieß wüßte! Eine so zarte Gestalt — —

Der Norddeutsche. Massiv, wollen Se sagen?

Der Rheinländer. Kann kein Bewohner dieser festen Erde sein.

Der Norddeutsche. Ich verstehe, ein Inselbewohner. Da er wenig und derb spricht, ist er wahrscheinlich ein englischer Gelehrter?

Der Rheinländer. Ach, wie freu' ich mich, das Ideal in der Nähe zu erblicken!

Der Norddeutsche. Ich sehne mich nicht darnach. Hat wahrscheinlich nur enen Hofraths-Titel. Ich nannte ihn beständig Lord, und er hat nicht protestirt. Das ist jelinde jesprochen, unhöflich. So etwas jeschieht bei uns nicht. Doch man liebt es heut zu Tag, sich zu prostituiren.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

(Die Vorigen, eine deutſche Dame mit ihrer Tochter.)

Der Rheinländer (die Thüre öffnend). **Sans gêne, Mesdames!** Wir bilden hier eine Familie.

Die Dame. Ach, dem Nebel ſind wir glücklich entkommen.

Der Rheinländer. Um hier als Sonne zu glänzen.

Die Dame. Ein Separat-Zimmer wird wohl zu bekommen ſein?

Der Maler. Sie dürfen nur befehlen.

Der Rheinländer. Ich übernehme den Dienſt eines Seneſchalls. (Eilt ab.)

Der Norddeutſche. Das hätt' ich och thun können. Der jute Jedanke kam mir zu ſpät.

Sechſte Scene.

(Die Vorigen, ohne dem Rheinländer.)

Die Dame. Ach, welchen Kontraſt bilden dieſe rauhen Berge, mit den lieblichen Gefilden, die wir verließen.

Der Maler. Wohl ſind die vielen Krümmungen, Schluchten und ſteilen Abhänge, ja ſelbſt das ernſte Schweigen auf dieſen Höhen nicht geeignet, angenehme Empfindungen zu erregen.

Die Dame. Und doch würde ich ſie erträglich finden, wenn die Herren dieſer Geſellſchaft weniger artig wären, was mich oft in Verlegenheit bringt.

Digitized by Google

Der Maler. In der Regel iſt dieß ein Tribut, den man Ihrem Geſchlechte ſo gerne zollt.

Die Dame. Meine Emeline iſt noch jung, und — Ihr Betragen, mein Herr, flößt Vertrauen ein. (Etwas leiſer.) Wollten Sie mir wohl einen Gefallen erweiſen?

Der Maler. Befehlen Sie, was ich thun ſoll!

Die Dame. Nennen Sie mich Couſine. Bemerken Sie bei einer ſchicklichen Gelegenheit, daß mein Gemahl hierher kommen, und mich abholen wird.

Der Maler. Ich errathe, und werde Ihren Wunſch zu erfüllen ſuchen; doch, wenn man ſich bei dem Couſin um den Namen und Charakter des Herrn Gemahls erkundigt — —

Die Dame. Ich danke, daß Sie mich daran erinnern. Ich vergaß ebenfalls, nach Ihrem Namen und Charakter zu fragen.

Der Maler. Ich beſchäftige mich mit dem Pinſel, und war noch nicht ſo glücklich, mir einen Namen zu erwerben.

Die Dame. Ich ehre Ihre Beſcheidenheit. Mein Gemahl iſt Kommandant eines kleinen Fort in der Nähe von Eutin. (Etwas lauter.) Nun, mein Herr Couſin, darf ich wegen eines Zimmers Ihre Güte in Anſpruch nehmen?

Der Maler. Sie haben mit Ihrem Couſin zu befehlen. (Reicht ihr den Arm und führt ſie ab.)

Digitized by Google

Siebente Scene.

(Die Kellnerin bringt den Schnapps, der Wirth den Burgunder und der Jokei die Speise. Etwas später kommen der Rheinländer und der Maler, jeder von einer andern Thüre).

Der Norddeutsche. Außer dem Worte **Cousin** hab' ich nichts verstanden.

Der deutsche Engländer. Gott sei Dank! meine Medizin ist endlich angekommen. (Der Jokei bindet ihm die Serviette um, während er heftig nach Gabel und Messer langt).

Der Norddeutsche. Der Schnapps ist jut, doch die Rechnung für jenes Frühstück möcht ich nicht bezahlen. In **Ricorsi** waren mir 4 Personen und ließen uns vier Suppen und zwei Portion Braten jeben. Dieß nannte der **Cameriero** schmutzig, und bei der Rechnung mußten mir doch den Braten für vier Personen bezahlen. Ach meine Börse wird an diese Reise noch lange denken!

Der Rheinländer (hastig). Das Zimmer ist bestellt. Wo sind die Damen?

Der Maler. Auf ihrem Zimmer.

Der Rheinländer. Wie? mein Herr! Sie haben sich doch nicht unterfangen, mir dieses Vergnügen zu entziehen?

Der Maler. Ja, mein Herr, die Damen wollten es so.

Der Rheinländer. Dafür ford're ich Genugthuung.

Digitized by Google

(Dem deutſchen Engländer fällt Meſſer und Gabel und dem Norddeutſchen das Schnappsglas aus den Händen. Der Jokei greift nach der Bouteille, um ſie in Sicherheit zu bringen).

Der Maler. Sie ſollen ſie erhalten, wann und wo Sie wollen.

Der Rheinländer. In einer Stunde, an der Berghöhle, dem ſogenannten Keſſiloch —

Der Maler. Werden Sie mich finden. (Entfernt ſich ruhig).

Der Rheinländer. Eine ſo ſchöne Gelegenheit, mich den Damen bemerkbar zu machen, kömmt nicht wieder; doch der Neid ſoll mir nicht ungeſtraft Galle in den Honig gießen.

Der Norddeutſche. Ach, um's Himmelswillen! ſind Sie doch klug. Laſſen Sie ſich beſänftigen. Der Couſin, die Couſine —

Der Rheinländer. Bleiben Sie mir mit der Gevatterſchaft vom Leibe, oder ich jage auch Ihnen eine Kugel durch den Kopf.

Der Norddeutſche. Das werd' ich wohl bleiben laſſen. Er dürfte Jahn oder Arndt ſein, ſo könnt' er nicht derber ſprechen. Straff mir Jott! ſtänd' ich in der Wilhelmsſtraße oder auf dem Wilhelmsplatze, es dürfte dieſer deutſchthümliche Nihiliſt ſo nicht mit mir ſprechen.

Der Rheinländer. Wie werd' ich es nun anfangen, den Engel zu ſehen, die Dialektik der Mama und die Schlauheit meines Nebenbuhlers zu beſiegen? (Wirft ſich nachſinnend auf einen Eckſtuhl).

Der Norddeutſche. Als ich noch die Friedrich Wilhelms Univerſität beſuchte, war ich auch ſo ein tol-

Digitized by Google

ler Junge; doch seit ich Italien besuchte, hab' ich mich abgekühlt, und bin ein weicher Märker geworden. Man sollte diese emanzipationssüchtige Jugend auf Reisen schicken. Sie leidet, unter Debaten aufgewachsen, noch immer an demagogischem Rheumatism. Eine Aderlaß ist dafür nicht angezeigt. Ich will daher die Frau Cousine aufsuchen. Vielleicht gelingt es ihr, das Duell zu hintertreiben. Man besucht ja die Berge, um sich zu zerstreuen, und nicht, um sie mit Blut zu bespritzen (ab).

Der deutsche Engländer. Gott sei Dank. (Messer und Gabel ergreifend). Der Sturm ist vorüber. Auf Douanen wird geschimpft. Die Duellsucht aber begünstigt. Nicht einmal auf diesen Höhen ist man vor diesen Raufbolden sicher, und in Deutschland soll es nicht besser sein. Mein Neffe, der mein Erbe geworden wäre, ist von demselben Geiste beseelt; aber dafür soll er auch keinen **Peny** von mir bekommen.

Achte Scene.

(Der Rheinländer, Engländer und ein französischer Rentier).

Der Rheinländer (aufspringend). Vor Allem muß das Separationssystem aus dieser Hütte verscheucht werden. Aber wie? Sieh da, der französische Rentier kommt mir erwünscht. Diese Nation vermag Alles.

Der Franzose. **Ah, voilà! Monsieur haben sich bereits bequem gemacht.**

Digitized by Google

Der Rheinländer. Wie, Sie kommen allein — ohne Ihrer liebenswürdigen Gemahlinn?

Der Franzoſe. **Excusez Monsieur.** Ich bin nur voran geeilt, um das Quartier für ſie zu miethen. **C'est une ange, n'est ce pas?**

Der Rheinländer. Es fehlt ihr nur das Gefieder, um die Welt zu durchflattern und zu bezaubern.

Der Franzoſe. Flattern — **Flatteuse — Oui, oui,** ſie hat den **Pli** der großen Welt. Ihre **Toilette** iſt geſchmackvoll, und unſere Ehe ſein die glücklichſte von Paris.

Der Rheinländer. Und doch wagten Sie ſolche einem rohen Führer anzuvertrauen?

Der Franzoſe. **Oh non, Monsieur,** ſie ſein in guter Geſellſchaft. **Le jeune furieux,** den Sie bemerkt haben **sans doute.**

Der Rheinländer. Der mit dem Bart **en sous pied** unter dem Kinne, und mit dem **Castor ventilateur** —

Der Franzoſe. Von **Gibiis — Oui! Oui!** Er ſind mein Freund und begleitet ſie. **Entre nous,** die Mode will, daß wir deutſch ſprechen, und er gibt ſich viele Mühe, uns in dieſer Sprach zu vervollkommnen; doch entſchuldigen Sie. Ich muß das Quartier beſorgen, denn es kommen auch **les Dames anglaises** (ab).

Der Rheinländer. Bin neugierig, wie ſich England und Frankreich hier vertragen werden. An komiſchen Situationen wird's nicht fehlen. Wenn mir das Duell nur keine Späne macht. (Verfügt ſich nach dem Eckſtuhle und will ſein Reiſebündel öffnen).

Digitized by Google

Neunte Scene.

(Die Vorigen, die deutsche Dame mit ihrer Tochter.)

Die Dame (den Rheinländer nicht bemerkend). Weil die enge Kammer Dich beängstigt, und die Herren sich von hier entfernt haben, so laß uns in diese Stube treten.

Der Rheinländer (für sich). Welch ein Zufall! Sie haben mich nicht bemerkt.

Die Dame. Seit dem Austritt aus dem Pensionate bist Du ganz verändert, nicht mehr so fröhlich, läßt den Kopf hängen. Ich unternahm deßhalb eine Reise; doch Dein Gemüthszustand bleibt unverändert.

Der Rheinländer (wie oben). Sie schlägt den Blick zur Erde.

Die Dame. Als wir diese Hütte betraten, glaubte ich zwar mich der Hoffnung eines glücklichen Erfolges hingeben zu können, denn Deine Wangen färbten sich plötzlich; doch kann ich die Ursache nicht auffinden.

Der Rheinländer. Wenn der Anblick des Malers diese Wirkung hervor gebracht hat, soll er noch heute dafür büßen.

Die Dame. Gestehe mir daher aufrichtig, was so plötzlich Dein ganzes Wesen verändern konnte, liebe Emeline!

Der Rheinländer. Emeline heißt sie. Ein schöner Name.

Emeline. Ich weiß es nicht, liebe Mutter! Als ich noch im Pensionat war, kamen wir oft nach Wiesbaden zur Frau Gerichtspräsidentin von Ehrenthal.

Digitized by Google

Der Rheinländer (wie oben). Hör' ich recht — sie spricht von meiner Tante.

Emeline. Der Neffe dieser Dame —

Der Rheinländer (wie oben). Bin ich.

Emeline. Sang eines Tages eine Arie —

Der Rheinländer. Ach, ich habe dort mehr als eine Arie gesungen.

Emeline. Das nächstemal, es war ein Dienstag, sang ich ein Duett mit ihm.

Der Rheinländer. Ich habe dort mit so viel Fräuleins gesungen, daß ich mich dessen nicht mehr erinnern kann.

Emeline. Ich hab' es Dir damals geschrieben, und ich sehe den Sänger noch immer vor mir. Ach, er sang so schön und wird sich meiner gewiß nicht mehr erinnern.

Der Rheinländer. Leider ist es so. Ich weiß nur, daß die Mädchen alle schön waren.

Emeline. Werde nicht böse, liebe Mutter, wenn ich Dir gestehe, daß dieser Gedanke mich kränkte, und wahrscheinlich die Ursache meiner Traurigkeit war.

Die Dame. Warum erfahr' ich dies so spät? Wenn Dein **Troubadour** ein junger, honetter Mann ist, so weißt Du, daß mir Dein Glück am Herzen liegt.

Emeline. Ich konnt' es Dir nicht früher gesteh'n, da ich dieses selbst nicht wußte, sondern erst in Erfahrung brachte, als wir diese Hütte betraten.

Die Dame. Ich verstehe Dich nicht.

Emeline. Als wir diese Hütte betraten, glaubt' ich seine Stimme zu vernehmen, und ein bekanntes Gesicht zu erblicken, doch ich täuschte mich, er trug kei-

nen ſo ſtruppichten Bart; aber die Ueberzeugung ward mir plötzlich, daß die Urſache meines Grams keine andere ſein könne, als der quälende Gedanke, von ihm vergeſſen worden zu ſein.

Der Rheinländer (wie oben). O das iſt unmöglich. Ich trug ſie gewiß in meinem Herzen, nur das Erinnerungsvermögen war bei mir nicht ſo wach.

Die Dame. Stille, man kömmt. Ich habe Dich um Vieles noch zu fragen; doch hier iſt nicht der Ort dazu. Laß uns in unſer Zimmer zurückkehren.

Emeline. Ach, wie gerne folg' ich Dir, liebe Mutter! Seit ich mein Herz Dir enthüllen konnte, iſt mir ſo leicht, und jede Beklemmung daraus verſchwunden.

(Beide ab).

Zehnte Scene.

(Die Vorigen.)

Der Rheinländer. Es iſt unverzeihlich, daß mir weder der Name Emeline, noch die Geſtalt dieſes Engels in der Erinnerung blieb. Er muß noch gar zu jung geweſen ſein. Aber dies ſchadet nichts. Emeline iſt aufrichtig und reizend und in mich verliebt. Sie hält mich für einen Barbaren, der ſie vergeſſen konnte, ich aber will ihr mit Aufopferung meines Bartes beweiſen, daß ich an ſie denke, daß ich ewig an ſie denken werde (den Bart ſtreichend). Ich habe ihn zwar ſorgfältig gepflegt; doch ſie ſcheint keine Freundin von ſtruppichten Bärten zu ſein. Sein Urtheil iſt ſomit gefällt. He, Bärbchen, Bärbchen!

Digitized by Google

Die Kellnerin. Was befehlen Sie?

Der Rheinländer. Einen Spiegel, Seife und Waſſer. (Die Kellnerin ab). Die Geſellſchaft wird über die Metamorphoſe lachen, aber was bekümmert mich dieſe konfuſe Welt, mit ihrem zweckloſen Hin- und Hergaffen. Wir leben, um zu lieben, und lieben um zu leben. (Zieht das Raſiermeſſer aus dem Bündel, die Kellnerin bringt einen kleinen Handſpiegel nebſt Seife und Waſſer. Er ſtellt den Spiegel auf den Tiſch und beginnt ſich einzuſeifen). Ich werde künftig nur der Erinnerung leben, die auch das bilderloſe Dunkel zu erhellen vermag. (Beginnt ſich zu raſieren). Jeder Zug, den ich mache, bringt mir bekannte Züge zurück. Wenn ich nur eine Guitarre bekommen könnte. O weh, das ging ins Fleiſch. Doch für Emeline Blut und Leben. Eine Arie in C-mol wird auch ihre Herzenswunde vernarben machen. (Beſieht ſich im Spiegel). O Himmel, welch ein Milchgeſicht blickt mir nun entgegen. So ſah ich damals aus. Sie wird mich ſogleich erkennen. (Zieht den Staubmantel aus und erſcheint in einem leichten Gehrocke). Das wäre geſchehen. Nun aber heißt es nachdenken, was wir damals geſungen haben. (Ab).

Eilfte Scene.

(Der franzöſiſche Rentier mit ſeiner Gemahlin und ihrem Begleiter. Letzterer in einem Reiſekoſtüm charivarique.)

Die Gemahlin. Der Eingang iſt détestable. (An dem an ihrem Bracelet hängenden Flacon riechend).

Der Rentier. C'est le foyer.

Der Begleiter. Ich freue mich, meine Gnädige, Sie in Sicherheit zu wissen.

Die Gemalin. Der Weg war schlecht, doch an Ihrer Seite trotzt man jeder Gefahr.

Der Rentier. Wohl, mein Freund Alexander weiß jede Schlacht zu besiegen.

Der Begleiter. Angenehme Reise-Eindrücke entschädigen dafür.

Der Rentier. Ihr Herren Poeten gebt Euch gerne den Erscheinungen der Außenwelt hin.

Der Begleiter. Die immer stärker hervortretende Richtung nach materiellem Gewinne nöthigt uns dazu.

Der Rentier. Wir bekommen am Ende nichts als ironische souvenirs de voyage zu lesen.

Der Begleiter. Leider, denn das satyrische Jahrhundert haben wir bereits durchlebt; und die Lyrik nehmen nur die Damen noch in Schutz. Nur sie allein fühlen, daß jeder Athemzug ein Genuß, an den jeder Pulsschlag uns erinnert.

Die Gemalin. Wohl ist die Poesie unserm Leben nothwendig. Selbst der Weg hierher ward nur durch sie abgekürzt.

Der Rentier. Ich hoffe, meinen Freund dafür zu entschädigen. J'ai du bois superbes. Ein herrliches Gehege, das ich für das Vergnügen meiner Freunde unterhalten.

Die Gemalin. Dein Freund erhielt bereits die nöthige Kenntniß von mir.

Der Rentier. Merci, mon ange!

Die Gemalin. Nun aber sehn' ich mich nach Ruhe.

Digitized by Google

Der Rentier. Ein Kabinet, ganz in der Nähe steht zu Deiner Verfügung.

Der Begleiter (reicht ihr den Arm. Zu dem Gatten.) A revoir! Wir wollen es uns bequem machen. (Ab.)

Der Rentier. Ja, macht's Euch bequem. Ich werde indeß den Kaffeh besorgen. (Begleitet sie bis an die Thüre.) Die englische Caravane muß ich ankommen sehen. Meine Gemalin scheint etwas eifersüchtig zu sein, und sendete mich hierher, wahrscheinlich um mich von den englischen Damen zu entfernen.

Zwölfte Scene.

(Der französische Rentier, der Maler mit einer brennenden Cigarre.)

Der französische Rentier. Sie verlassen so eben die Saumpferde; doch sind sie so verhüllt, daß nicht einmal die Umrisse ihrer Gestalten sichtbar sind. Ma foi, diese Nation ist zu keiner Civilisation zu bringen. (Zu dem Maler.) Da ist der Einfluß, den wir auf Deutschland nehmen, bedeutend sichtbarer. Ihre deutschen Landsleute bewegen sich schon ziemlich frei.

Der Maler. Ja, wir ahmen so ziemlich schon das Lächeln der Pariser ultraliberalen Naturphilosophen nach. Nur hat es unser Lokalegoismus noch zu keinem gratiösen Mantelwurf gebracht.

Der Rentier. C'est vrai. Doch die Zeitgestaltung hat den Deutschen viele Thätigkeit und Sicherheit zu einer baldigen Pazifikation gegeben, und dieses danken sie vorzüglich — —

Digitized by Google

Der Maler. Den Eisenschienen, die uns aus den Schlafrockverhältnissen rüttelten, und bald zu allgemeinen Weltbürgern machen werden.

Der Rentier. Non, non, mon cher. Ich wollte sagen, daß — —

Der Maler. Daß die Zeitverhältnisse auch Ihre Landsleute nicht verschonen werden. Dieser Meinung bin ich auch, und es bleibt immer eine interessante Erscheinung, so verschiedene Nationen unter einem Dache vereiniget zu sehen. Schade, daß Italien keine Typen dazu lieferte. Wahrscheinlich ist diesen die Auflage zu kostspielig.

Dreizehnte Scene.

(Die Vorigen, zwei englische Damen mit drei männlichen Begleitern, mehrere Bediente, Kammermädchen und Träger mit Mantelsäcken, Fernröhren, Regenschirmen, Alpenstöcken ꝛc. ꝛc. bepackt.)

Sir Dik. Da wären wir! (Winkt den Trägern, die Last abzulegen, und wirft sich erschöpft auf einen Stuhl.)

Miß Helene. Welch ein Nebelwetter!

Der Schiffskapitän. In der Hudsonsbay sind die fliegenden Frostfäden nicht halb so empfindlich, als dieser Nebel.

Sir Dik. Go to. Wir wollten es so.

Sir John (schreitet schweigend in der Gaststube auf und ab. Durch Berührung einer in der Mitte hängenden Lampe verliert er den Strohhut, den er ruhig jedesmal aufhebt und aufsetzt. Der Wirth und die Kellnerin suchen sich bemerkbar zu machen.)

Der Wirth. Eure Herrlichkeit befehlen — —

Digitized by Google

Sir Dik (betrachtet ihn durch das Glas, gibt ihm aber keine Antwort).

Lady Beatrice. Es ſind Deutſche in der Nähe. Jenny, ſuche die verpeſtete Luft durch eau de mille fleurs zu reinigen, und zu verhindern, daß dieſe Düfte nicht hierher dringen.

Der Rentier. Quel Betise, Monsieur, das geht Sie an.

Der Maler (nimmt die Cigarre aus dem Mund). Es iſt hier die allgemeine Gaſtſtube; doch, wenn die Damen ſie als Boudoir benützen, muß ich es mir wohl gefallen laſſen.

Sir John. Das hätt' ich nicht gethan.

Lady Beatrice. Durch den Tabackdampf bekommen die geiſtigen Phiſiognomien der Deutſchen ein phlegmatiſches Ausſehen. Wären die deutſchen Frauen wie ich geſinnt, ſo würden ſie keinem Schmaucher Gehör geben, und das Uebel bald ausgerottet werden.

Miß Helene. Ich zweifle. Auch Sir John fröhnte dieſer Sitte, und als ich ſie ihm unterſagte, hielt er zwar ſein Wort, uns hierher zu begleiten, doch die Glut ſeiner Liebe ſcheint mit dem Rauch der Cigarre verſchwunden zu ſein.

Der Rentier. Der Stimme nach muß dieſe Dame jung und ſchön ſein, aber noch treffen ſie keine Anſtalt, ſich zu entpuppen.

Miß Helene. Ich hätte ihn längſt ſeines Wortes entbunden, doch mein Herz —

Lady Beatrice. Ach, wie können Sie glauben, daß er mehr an einer Cigarre als an Ihrem Herzen hängen ſoll?

Digitized by Google

Miß Helene. Er vermeidet jede Gelegenheit, in meine Nähe zu kommen.

Lady Beatrice. Nur ſtandhaft geblieben, theure Lady. Es ſind die letzten Zuckungen ſeines ſchmollenden Herzens. Eh' Sie's vermuthen, liegt er zu Ihren Füßen.

Miß Helene. Eine innere Stimme ſagt mir: Ich hätte Ihren Rath nicht befolgen ſollen.

Sir Dik. Die Ruhe thut meinen Füßen wohl. Nichts bringt mich mehr auf einen ſolchen Gaul.

Der Kapitän. Sie hätten ihm die Zügel fühlen laſſen ſollen.

Der Rentier. C'est la verité, die deutſchen Bêts ſind faul.

Der Maler. Aber ſicher. Mit einer engliſchen oder franzöſiſchen Race hätten Sie ſchwerlich den Gipfel dieſes Berges erreicht.

Sir Dik. Danken wir Gott, daß wir in den Hafen dieſer Hütte eingelaufen ſind.

Der Kapitän. Und bitten wir Gott, daß uns kein Windſtoß in den Vier-Waldſtädter See hinabſchleudert.

Lady Beatrice. Wie, Sie meinen, daß dieſe Hütte — —

Der Kapitän. Nicht feſter auf dem Rigikulm ſteht, als eine Jonke auf dem gelben Meer, und daß es beſſer wäre, wenn wir die Anker lichten und nach Arth hinabſteuern würden.

Sir Dik. Wie, ohne Ruhe? —

Miß Helene. Ohne eine Ausſicht genoſſen —

Lady Beatrice. Ohne eine Taſſe Thi getrunken zu haben?

Digitized by Google

Sir Dik. Ohne eine Taſſe Thi bringt mich nichts von hier fort. (Winkt den Wirth zu ſich.)

Der Wirth. Eure Herrlichkeit befehlen wahrſcheinlich ein Zimmer zum Ausruhen.

Sir Dik (verneint es.)

Der Wirth. Oder ein Kabinet für die Damen zum Hemdenwechſel.

Lady Beatrice. Ach, wie unverſchämt.

Sir Dik. Eine ſolche Frage an die Damen zu richten!

Der Wirth (zieht ſich verlegen zurück.)

Die Kellnerin (an der Schürze ziehend.) Was befehlen Sie denn eigentlich?

Lady Beatrice. Eine Taſſe Thi, my Girl.

Die Kellnerin. Nach engliſcher oder franzöſiſcher Art?

Lady Beatrice. What question — engliſchen Thi, verſtanden?

Die Kellnerin. Ach ja, mit Nebenſpeiſen.

Lady Beatrice. Yes, einen Thi, und was dazu gehört. Jenny, gib dem Girl die nöthige Anleitung.

Der Wirth. Gut, daß wir ihn ſchon vorbereitet haben. (Ab mit Jenny.)

Der deutſche Engländer (welcher bisher mit Eſſen und Trinken beſchäftigt war, der Kellnerin nachrufend.) He, Kleine, mir auch noch eine Portion Roaſtbeef, und eine Flaſche Burgunder. Ich laſſe von meinem mediciniſchen Verfahren nicht nach.

Der Rentier (die Kellnerin in die Wange kneipend.) Der Kaffeh für meine Gemalin?

Digitized by Google

Die Kellnerin. Iſt bereits ſervirt. (Ab.)

Der Rentier. Die Brittinen ſind mir zu ſteif. Ich finde das Mädchen mit dem kurzen Röckchen und den langen Hemdärmeln viel intereſſanter und es ſcheint mir nicht abhold zu ſein. (Schleicht der Kellnerin nach.)

Der Maler. Wenn der Converſationston keine andere Wendung nimmt, ſo tret' ich lieber auf die Gallerie; der Nebel iſt dort lange nicht ſo drückend, wie die Luft in dieſer Stube hier. (Durch die Mittelthüre ab.)

Vierzehnte Scene.

(Die Vorigen ohne den Maler. Die Kellnerin bringt das Roaſtbeef und die Flaſche Burgunder, die der Jokei ihr abnimmt. Der Franzoſe folgt ihr nach. An der Thüre erſcheint die deutſche Dame.)

Die Dame. Ich ſuche meinen Couſin, liebe Kleine!

Die Kellnerin. Er verließ ſo eben die Stube.

Die Dame. Sorge, daß dieſes Billet ihm ſogleich übergeben wird. (Die Kellnerin empfängt das Billet, und ſteckt es in ihr Buſentuch. Die Dame tritt ab.)

Der Rentier. Die Kleine iſt wie ein Aal. So oft ich ihr nahe zu ſein glaubte, war ſie mir jedesmal entſchlüpft. Ich liebe meine Gemahlin ſehr; doch ſo ein kleiner Roman dient dazu, ſie in meinen Augen noch liebenswürdiger zu machen; denn ſie iſt viel ſchöner. Ein Kuß dieſer geraubt, würde den Kuß meiner Gattin gewiß doppelt ſo ſüß machen. (Jenny und der Wirth bringen den Thee.)

Lady Beatrice. Der Thi, der Thi!

Miß Helene. Ich ſehnte mich bereits darnach.

Digitized by Google

Lady Beatrice (macht die Honeurs. Auch Sir John wird eine Taſſe gereicht. Er lehnt ſie aber mit einer ſtummen Verbeugung ab, und beginnt ſeine Zimmerwanderung und Hutaufſetzung.)

Sir Dik. A very good Almak The.

Der Kapitän. Er gleicht vollkommen den von Bond Street.

Sir Dik. Auch der Roaſtbeef iſt ziemlich gut.

Der deutſche Engländer. Das kann ich bezeugen. (Die Dienerſchaft athmet den Duft ein.)

Sir Dik. In Ermanglung eines Claret Shery iſt auch dieſer Rheinwein zu trinken.

Lady Beatrice. Doch die Muffins ſind nur auf einer Seite geröſtet.

Der Kapitän. Man muß ſich begnügen, am Ende der bewohnten Welt ſo bedient zu werden.

Miß Helene. Hören Sie doch, man ſpielt die Zither.

(Geſang von Außen.)

Was iſt das für ein Drängen
In meiner armen Bruſt?
Ein Ahnen von Geſängen
Ein Trieb nach neuer Luſt.

Der Geiſt hebt ſein Gefieder,
Das Herz ſchlägt ſo geſund.
Es regen ſich die Lieder,
Auf dem verſtummten Mund.

Lady Beatrice. Ein zarter Geſang, von einem Dichter des jungen Deutſchland.

Miß Helene. Der Sänger weiß das tiefe C vortrefflich anzuſchlagen.

Digitized by Google

Lady Beatrice. Uns während des Breakfast mit Gesang zu amüsiren, ist galant.

Miß Helene. Obwohl ich kein Wort verstand, fühlt' ich mich doch ergriffen. Die Deutschen haben Gefühl.

Lady Beatrice. My dear Soul, wenn sie die Pfeife aus dem Munde thun, sind sie ein liebenswürdiges Volk. (Sie speisen fort. Die Dienerschaft ist mit dem Serviren beschäftigt.)

Sechzehnte Scene.

(Die Vorigen, der Norddeutsche, etwas später der Rheinländer und der Maler.)

Der Norddeutsche. Die Herausforderungsgeschichte hab' ich glücklich an den Mann gebracht. An das Fräulein wollt' ich sagen, weil die Mama nicht zugegen war. Das jute Kind konnte nicht begreifen, die Ursache eines Duells zu sein, und eilte sogleich zur Mama. Just so wollt' ich es haben. Inzwischen hat sich, wie ich sehe, die Gesellschaft bedeutend vermehrt.

Der Rheinländer. Wenn sie meine Stimme erkannt hat, ist sie von meinem Hiersein unterrichtet. Vor Allem will ich nun versuchen, das Duell um einige Stunden zu verschieben.

Der Norddeutsche (den Rheinländer fixirend.) Ein Schwindler, wie sie in Berlin herumsteigen.

Der Rheinländer. Gelingt mir dies, dann will ich der Mama mich vorstellen, und versuchen, den Pinselhelden von der Staffelei meines Glückes zu verscheuchen.

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Straff mir Jott, wenn der den Damen zu nahen wagt, ſo gibt's en zweites Duell. Faſt wäre es jut, ihn zu warnen.

Der Rheinländer. Wenn nur das Duell ſchon verſchoben wäre, und ſprechen muß ich ſie früher. (Den Maler erblickend.) Ach, Sie kommen erwünſcht, mein Herr!

Der Maler (ihn aufmerkſam betrachtend.) Ich bitte um Entſchuldigung. Die Stimme kenne ich zwar, doch Ihr Geſicht —

Der Rheinländer (betroffen, doch ſich beſinnend.) Ja ſo, der Bart. Ich habe bei ſeiner Entfernung nur an Emeline, und nicht an die Geſellſchaft, noch weniger an den Paß gedacht, aus dem er ſich nicht ſo leicht radiren läßt.

Der Norddeutſche. Straff mir Jott, es iſt der Rheinländer. Sene deutſchthümliche Phiſiognomie hat ene radikale Reform erlitten.

Der Rheinländer. Der Wirth muß mir ein Zeugniß geben, daß ich ihn auf dem Rigikulm zurückließ. (Zu dem Maler.) Sie werden deßhalb doch kein Bedenken tragen, eine Ehrenſache abzuthun, die — —

Der Maler. Die einen Mann betrifft, der das Zeichen der Mannbarkeit am Kinne trug — keineswegs.

Der Rheinländer. Ich werde Ihnen beweiſen, daß die Mannbarkeit nicht am Kinne ihren Sitz hat.

Der Maler. Es wird mich freuen.

Der Rheinländer. Ich wollte zwar einer mir theuren Perſon ein Lebewohl ſagen, doch unter dieſen Umſtänden —

Digitized by Google

Der Maler. Kann Ihnen ein Aufſchub nicht verwehrt werden.

Der Rheinländer. Ich danke Ihnen für dieſe Geſinnung. Es würde mir ſchwer gefallen ſein, den Engel nicht noch einmal zu ſehen; dem, wenn ich falle, mein Erbe, und wenn ich ſiegreich zurück komme, meine Hand zu Theil werden ſoll.

Der Maler. Ich werde dieſem Glück nicht entgegen ſein, wenn Sie den Engel ſorgfältig geprüft und mit Ihren Anſichten und Neigungen übereinſtimmend gefunden haben.

Der Rheinländer. Wozu eine Prüfung, da ein ſeelenvoller Blick, ein leiſes Geſtändniß mir bereits den Himmel eröffneten. Zur Zeit der Perrücken und Reifröcke mag dieſes wohl gebräuchlich geweſen ſein, doch heut zu Tage —

Der Maler. Iſt der Geiſt eben ſo flüchtig, und der Wille veränderlich, wie damals. Extreme ſind von keiner Dauer.

Der Rheinländer. Daß doch heut zu Tage Alles predigen will. Selbſt Dichter und Maler. Was bekümmert mich die Zukunft, da ich in der Gegenwart lebe. Ich genieße zurückempfindend, was ich ſuchte, und genieße vorempfindend, was ich zu erwarten habe.

Der Norddeutſche. Dieſe Philoſophie iſt mir neu. Wahrſcheinlich hat er ſie aus Hegel geſchöpft. Auf Reiſen lernt man doch immer etwas Neues.

Digitized by Google

Siebzehnte Scene.

(Die Vorigen, die deutſche Dame.)

Die Dame. Wohl mir, daß ich Sie hier finde, lieber Couſin.

Der Rheinländer (mit Verwunderung für ſich.) Couſin?

Der Maler. Was wünſcht meine theure Frau Couſine?

Der Rheinländer (wie oben.) Couſine?

Die Dame. Man ſagte mir von einem Duell.

Der Norddeutſche. Nun wird's losplatzen!

Der Maler. Verzeihen Sie, ich ſchwieg, um Sie nicht zu beunruhigen.

Die Dame. So wär' es doch wahr?

Der Maler. Durch einen Freund erfuhr ich, daß Sie für Ihren Herrn Gemahl nichts zu beſorgen haben.

Die Dame. Für meinen Gemahl? Man ſagt mir ja, daß Sie — —

Der Maler. Daß ich dabei erſcheinen wollte, ja, ſo iſt es; doch Ihr Herr Gemahl —

Die Dame. Ach, der iſt friedensliebend, und an ein Duell nicht zu denken.

Der Maler. Die Umſtände geſtalten ſich oft ſonderbar; daß auch der friedeliebendſte Menſch zur Vertheidigung gezwungen wird.

Die Dame. Ach, Sie erſchrecken mich.

Der Maler. Beruhigen Sie ſich. Er verſprach Sie hier abzuholen, und wird ſein Wort halten.

Die Dame. So iſt das Duell unterblieben?

Digitized by Google

Der Maler. Das wohl nicht.

Die Dame. Ach, Sie quälen mich. Ich erhalte schon mehrere Tage keinen Brief.

Der Maler (gibt ihr einen Wink.) Das Duell wurde verschoben, um Sie abholen zu können.

Die Dame (für sich.) Ach, nun versteh' ich erst. Ich Thörin, vergaß unsere Verabredung, und nahm die Erzählung für Wahrheit. (Laut.) Durch Ihre Versicherung werd' ich zwar beruhigt, doch will ich meine Zurückreise beschleunigen. Es könnte Folgen für seine Gesundheit haben.

Der Maler. O, nicht im Geringsten. Solch eine Herausforderung erfrischt das Blut. Mir war es immer heilsam.

Die Dame. Ach, Ihr Männer seid doch gar zu wild. (Ab, der Maler begleitet sie.)

Achtzehnte Scene.

Der Norddeutsche. Straff mir Jott! die Jeschichte ist mir nicht klar jeworden.

Der Rheinländer. Desto heller seh' ich nun, daß ich durch die Herausforderung des Cousins einen dummen Streich gemacht habe, den er auf eine honette Art zu maskiren suchte.

Der Norddeutsche. Während der Ene bald mit, bald ohne Bart erscheint, der Andere das Duell verläugnet, steh' ich am Ende als Lügner da.

Der Rheinländer. Und ich wie ein sentimentaler Primaner, der, statt zu handeln, den Kopf hängen läßt.

Digitized by Google

Neunzehnte Scene.

(Die Vorigen. Emeline ſchüchtern an der Thüre ſich zeigend.)

Der Rheinländer (ihr haſtig entgegen eilend.) Sie ſuchen vermuthlich die Mama, ſchöne Emeline?

Emeline. Ach ja, die Angſt treibt mich aus der engen Stube.

Der Norddeutſche. Wenn das Fräulein nur nicht plaudert, daß ich ihr das Duell verrathen habe. Er iſt im Stande, auch mich zu fordern. (Reterirt ſich in den Hintergrund.)

Der Rheinländer. Sie zittern, mein Fräulein. Es iſt Ihnen doch nichts Unangenehmes begegnet?

Emeline. Mir nicht, doch man erzählte mir von einem Duell. Wenn es der Mama nur gelingt, ſolches zu verhindern. Es wäre ſchrecklich, wenn der Mann mit dem rauhen Barte den Sänger tödten würde.

Der Rheinländer. Sie kennt mich nicht, o weh! (Laut.) Beruhigen Sie ſich, ſchöne Emeline, der Sänger ſteht unter Ihrem Schutze.

Emeline. Wie meinen Sie das. Ich verſtehe Sie nicht.

Der Rheinländer. Ihre zarte Sorge für ſein Leben macht ihn zu dem Glücklichſten aller Sterblichen.

Emeline. Ach, wenn es ſo wäre!

Der Rheinländer (für ſich.) Sie trug mein Bild im Herzen, wie ich das ihre. Wir werden uns nichts vorzuwerfen haben.

Digitized by Google

Emeline. Wenn ich wirklich nichts zu besorgen hätte —

Der Rheinländer. Ganz gewiß, der Schleier, der eine schöne Vergangenheit verhüllte, wird sinken.

Emeline. Sie meinen den Nebel. Der ist mir gerade willkommen. Die Mama dringt sonst auf die Rückreise, und seit ich des Sängers Stimme vernahm, möcht ich ihn gar zu gerne sehen.

Der Rheinländer. Ach, er drückt Ihre Hand bereits an sein klopfendes Herz. Sie werden dem Neffen der Frau Gerichtspräsidentin diese Gunst wohl nicht versagen?

Emeline. Wie, Sie wären —

Der Rheinländer. Der Sänger, der die Sehnsucht kaum zu bezähmen vermag, Ihnen a moll die Gefühle seines Herzens mitzutheilen.

Emeline. Ach, das ist schön, das muß ich sogleich der Mama sagen.

Der Rheinländer. Wie, Sie wollten mir Ihren Anblick so schnell entziehen?

Emeline. Ach nein, ich höre Sie gerne sprechen, und habe Ihre Stimme sogleich erkannt; doch sagen muß ich es der Mama. Ach, wie freue ich mich, Sie bald singen zu hören! (Rasch ab.)

Der Rheinländer. Ein herrliches Geschöpf, voll Unschuld und Naivität! Dich aus dem Perihelium der mütterlichen Sonne zu bringen, welch ein Triumph! (Will ihr nacheilen.)

Sir John (hält ihn auf.) Sie lieben, Sie werden geliebt, welch ein Glück! (Seufzend.) Ich werde nicht geliebt —

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Gott ſei's jedankt, er macht en fröhliches Geſicht, auch hab' ich noch kein malitiöſes Inſekt entdeckt. Wir haben daher en ruhiges Nachtlager zu erwarten.

Zwanzigſte Scene.

(Die Vorigen, die deutſche Dame durch eine andere Thüre kommend, als durch welche Emeline abeilte.)

Die Dame. Auch hier find' ich Emeline nicht.

Der Rheinländer. Sie war hier, ihre reizende Mutter zu ſuchen.

Die Dame. Das gute Kind wird ſich ängſtigen. (Will ab.)

Der Rheinländer. Darf ich es wagen, mich als den Neffen der Frau Gerichtspräſidentin von Ehrenthal vorzuſtellen?

Die Dame. Wie, Sie wären — —

Der Rheinländer. Bei den Soiréen meiner Tante ward mir das Glück zu Theil, Fräulein Emeline kennen zu lernen.

Die Dame. Sie hat es mir geſchrieben.

Der Rheinländer. Und Sie zürnen nicht, daß ich ihr Bild ſeitdem in meinem Herzen trage?

Die Dame. Ich habe keine Urſache dazu.

Der Rheinländer (ihr die Hand küßend). Ach, wie glücklich machen Sie mich! —

Die Dame. Emeline iſt ein gutes Kind, doch nicht gewohnt, allein zu ſein, entſchuldigen Sie daher, daß ich ſie ſuche.

Digitized by Google

Der Rheinländer. Gestatten Sie mir, gnädige Frau, das Glück, sie suchen zu helfen, um für die Zukunft ihr Schatten zu werden. (Begleitet sie, ab.)

Sir John. Ach, was für glückliche Menschen sind doch die Deutschen.

Sir Dik (der sich ihm genähert.) Sie verschmähen, ein ähnliches Glück zu genießen?

Sir John. Verschmähen? No, Sir.

Sir Dik. Sie haben Miß Helenens Herz bezwungen. Es fehlt nur das Geständniß noch —

Sir John. Daß ich die Almaks-Säle meide.

Sir Dik. Yes, Sir.

Sir John. Daß ich keinen Crock ford Klubb zu New Mariket mehr besuche.

Sir Dik. Yes, Sir.

Sir John. Daß ich mich der Steeple chas, der Pigeon shooting enthalte, und keine bell's life zu lesen mich unterfange. Heißt dies nicht dem Leben entsagen, und was ist Liebe ohne Leben?

Sir Dik. Die Weiber wissen nicht, was sie wollen. Ich war eben im Begriff, sie auf bell's life aufmerksam zu machen. Hört! (liest.) Der Fönix hielt sich noch immer. Angeboten wurden zu 7 gegen 1 und angenommen für eine Summe von 3000 Guineen.

Sir John. Das hab' ich erwartet.

Sir Dik. Eine Wette von 1000 Pfund hat sich auf Niemis Kopf engagirt. Die braune Herzogin ist nicht mehr in der Gunst. Man hat sie zu 5 gegen 1 angeboten, ohne Annahme zu finden.

Digitized by Google

Sir John. Ich hab' es vorher gesagt, und 200 Pf. gewonnen, doch für die Zukunft sollt ich jede Wette, ja selbst den Genuß der Cigarren mir versagen.

Sir Dik. God dam, das ist zu viel.

Sir John. So denk' ich auch. Freiwillig würde ich allen diesem leicht entsagen können; doch Nachgiebigkeit würde mich zum Sklaven machen.

Sir Dik. Yes, Sir; denn es steht geschrieben: „Er soll Dein Herr sein." (Er begibt sich zur Gesellschaft.)

Ein und zwanzigste Scene.

(Die Vorigen, der Rentier und der Maler mit einem kleinen Portefeuille.)

Der Rentier (der Kellnerin folgend.) Die Hexe ist so spröde. Es war mir bisher unmöglich, sie zum Sprechen zu bringen.

Der Maler. Es fehlen mir nur noch einige Züge und die Skizze ist fertig. (Wirft sich auf einen Stuhl und skizzirt die Gesellschaft.)

Miß Helene. Sie haben mit Sir John gesprochen?

Sir Dik. Yes, Mylady.

Miß Helene. Er will sich nicht in unsere Mitte begeben?

Sir Dik. No, Mylady.

Miß Helene. Ach, wenn er wüßte, wie sehr es mich schmerzt.

Sir Dik. Er weiß es.

Digitized by Google

Miß Helene. Und grollt dennoch wegen einer Kleinigkeit?

Sir Dik. Wie, kein **Crockford Klubb** beſuchen, keine bell's life leſen zu dürfen, nennen Sie eine Kleinigkeit?

Miß Helene. Ach, warum hab' ich Lady Beatricen gefolgt. Ich hätte ſeiner Gewohnheit nicht entgegen ſein ſollen! —

Sir Dik. Das mein' ich auch.

Sir John (ſieht auf die Uhr, zieht ein Sackpiſtol aus der Bruſttaſche, die er in den Hut legt; und ſieht zum Fenſter hinaus.)

Der Norddeutſche (zum Maler). Ach, ſehen Sie doch, der Britte —

Der Maler. Scheint nun hinlänglich Bewegung gemacht zu haben.

Der Norddeutſche. Ach, wenn es nur dies wäre, doch ich fürchte etwas Schlimmeres. Dort liegt ſein Hut.

Der Maler. Das Bücken, um ihn aufzuheben, iſt ihm wahrſcheinlich läſtig geworden.

Der Norddeutſche. Aber in dem Hut liegt eine Piſtole, die er aus der Bruſttaſche zog.

Der Maler. Sie mag ihn genirt haben.

Der Norddeutſche. Ach, wie leichtſinnig man gegenwärtig die wichtigſten Sachen behandelt. (Begibt ſich in die Nähe des Hutes, beſichtigt die Piſtole, und legt ſie heimlich wieder in den Hut.)

Der Rentier. Endlich hab' ich Dich Schmetterling erhaſcht.

Digitized by Google

Die Kellnerin. Laſſen Sie mich in Ruhe, gnädiger Herr!

Der Rentier. Um keinen Preis, ſo lang ich nicht weiß, von wem das Billet iſt, das Du im Buſentuche hier ſtecken haſt.

Die Kellnerin. Ach Du mein Gott, ich hätt' es an den Herrn Couſin abgeben ſollen.

Der Rentier. Ich werde Deine Stelle vertreten.

Die Kellnerin. Wenn Sie ſo gütig ſein wollen, hier iſt es. (Sie gibt ihm das Billet und eilt ab.)

Der Rentier. Charmant. Nun will ich mich überzeugen, ob ſie die Wahrheit ſprach. (Lieſt.) „Lieber Couſin! Verſchaffen Sie mir ein anderes Zimmer. Die Zärtlichkeiten der franzöſiſchen Dame und ihres Begleiters beleidigen mein Ohr, und da meine Tochter noch jung iſt, ſo" — **Est il possible?** meine Gattin amüſirt ſich während meiner Abweſenheit mit meinem Freunde? Sie, die ich ſo zärtlich liebe, die mir Glanz und Anſehen verdankt, hat nicht einmal ſo viele Schonung, mich vor der Geſellſchaft zu compromitiren? **Parbleu**, das ſoll ſie büßen!

Zweiundzwanzigſte Scene.

(Die Gemalin desſelben, die Vorigen.)

Die Gemalin. **Me voilà, mon mari!**

Der Rentier. **Comment Madame**, Sie können es wagen, mich anzuſprechen?

Die Gemalin. Ich verſtehe Sie nicht.

Digitized by Google

Der Rentier. Da lesen Sie. (Gibt ihr das Billet.)

Die Gemalin (nachdem sie dasselbe gelesen.) Nun ist mir Ihr Zorn erklärt; doch von der deutschen Dame ist es nicht sehr delikat. —

Der Rentier. Die Wahrheit zu schreiben, die Sie wohl läugnen werden.

Die Gemalin. Nicht im Geringsten.

Der Rentier. Sie gestehen also selbst —

Die Gemalin. Daß es amüsanter ist, mit einem jungen Manne zu plaudern, als Balzac oder Janin's Schriften zu lesen — recht gerne.

Der Rentier. Ist das die ewige Liebe, die Sie mir betheuerten?

Die Gemalin. Sie werden dem Worte „ewig" doch keine mystische Deutung geben? Die Liebe, das Finden zweier Herzen ist ein seliger Augenblick; wir aber sind bereits 6 Wochen verheirathet.

Der Rentier. Ich glaubte noch in den Flitterwochen zu leben.

Die Gemalin. Ich danke Ihnen für dieses Kompliment.

Der Rentier. Ich fingirte oft Geschäfte, sah Sie halbe Tage nicht, um Ihnen nicht alltäglich zu werden.

Die Gemalin. Ihr Lohn war meine Zärtlichkeit. Noch haben Sie kein Wölkchen von Unzufriedenheit auf meiner Stirne erblickt.

Der Rentier. Sie hatten auch keine Ursache dazu. Ich gestattete Ihnen die Gesellschaft junger Männer, verbat mir nur die Geistreichen. Ich hielt Ihnen

eine Equipage und eine Loge im Theater, wo Sie von Jedermann gesehen werden konnten.

Die Gemalin. Für diese Aufmerksamkeit habe ich Ihnen als Beweis meiner Liebe oft die Hand gedrückt.

Der Rentier. Wenn Sie Geld verlangten, und ich Ihnen Gold statt Papier gab, haben Sie mir die Hand sogar geküßt.

Die Gemalin. Ja wohl; und doch zweifeln Sie an meiner Liebe? Ich glaube, daß wir Beide nun lang genug verheirathet wären, um uns zu kennen. Oder sollten wir uns getäuscht haben? Ich hielt Sie für einen Philosophen und Sie hielten mich für ein junges, reizendes Geschöpf. Werfen Sie daher den Brief ins Feuer, lassen Sie sich von Ihrem Freunde erzählen, was er mir erzählte, und Sie werden lachen, wie ich lachte. Die deutsche Dame mag sich ärgern, was kümmert's mich.

Der Rentier. **Vous avez raison, ma petite Mignone.** Ich sehe mein Unrecht ein. Der Brief soll in's Feuer und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß dieses unser erster und letzter häuslicher Zwist gewesen sein soll.

Die Gemalin (die Hand zum Kusse reichend). Ich bin es zufrieden, denn nur so wird es möglich, daß der selige Augenblick unsers Findens sich noch in den spätesten Jahren unserer Ehe in die zärtlichste Freundschaft verpuppt.

Der Norddeutsche. Ach, wenn nur kene Raupe daraus wird, die dieses Eintrachtsband zernagt.

(Die Fenster der Hütte werden von der Sonne erhellt.)

Die Gemalin. Sehen Sie, auch die Sonne ſcheint ſiegreich durch die Wolken zu dringen. Wäre es nicht gut, wenn wir ihre Strahlen benützten, und dieſe ſonoren Breterwände, ſo bald als möglich, verlaſſen würden?

Der Rentier. J'en suis content, m'amie. Ich werde die Zeche berichtigen. (Für ſich.) Die Brittinnen haben ja kein Intereſſe für mich. (Beide ab.)

Der Norddeutſche. Dieſen Ausjang habe ich nicht erwartet. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß dieſe Nation —

Der Maler. Sehr oft die Moral, aber nie den Anſtand verletzt. Ganz gewiß.

Dreiundzwanzigſte Scene.

(Die Vorigen, der Rheinländer.)

Der Rheinländer. Die Mutter hat mir geſtattet, Emelinen begleiten zu dürfen. (Den Staubmantel anziehend.) Komm, theurer Reiſegefährte, du ſollſt Zeuge meines Glückes werden. (Nach dem Alpenſtocke langend, doch ſich plötzlich beſinnend.) Halt, ſtatt nach dieſem Friedenszeichen, ſollt' ich nach dem Degenſtocke langen. Doch vielleicht gelingt es mir, die Ehrenſache in Güte beizulegen. (Auf den Maler zueilend.) Verzeihen Sie mein langes Verweilen. Wann das Herz im Spiele iſt, läuft es gewöhnlich mit dem Kopfe davon.

Der Maler. Wenn es nur den Muth uns läßt, iſt ſolch ein Raub zu entſchuldigen.

Der Rheinländer (für ſich.) Impertinent; doch als Couſin muß ich ihn ſchonen.

Digitized by Google

Der Maler. Sie wünschen vermuthlich die bewußte Sache abzuthun, und finden mich bereit; doch schlag ich mich nur unter einer Bedingung.

Der Rheinländer. Sprechen Sie.

Der Maler. Ich wünsche die Versicherung zu erhalten, daß, wenn ich Sie tödte, Ihre Familie keine Forderung an mich mache.

Der Rheinländer. Ich kann Sie deshalb beruhigen, denn ich besitze weder Eltern, noch Geschwister.

Der Maler. Desto besser, so habe ich von dieser Seite nichts zu besorgen.

Der deutsche Engländer (legt Messer und Gabel aus der Hand.) Wenn ich nur diese Hütte schon im Rücken hätte.

Der Norddeutsche. Ha, nun begreif ich, warum dieser Blutegel mich bei den Damen zum Lügner machte.

Der Maler. Beruhigen würde es mich ferner, zu wissen, daß, wenn Sie mich tödten, da ich Mutter und Schwester zu erhalten habe —

Der Rheinländer. In diesem Falle, da ich ein schuldenfreies Gut besitze, verschreibe ich Ihnen eine Rente von 600 Thaler. Sind Sie damit zufrieden?

Der Maler. Vollkommen.

Der deutsche Engländer. Die schließen einen Contrakt auf Leben und Tod, wie ich einen Wollhandel.

Der Norddeutsche. Was soll ich thun? Ich kann nun einmal kein Blut fließen sehen.

Der Maler. In allen Punkten einig, wollen wir nun das hiesige Gericht um die Erlaubniß bitten, uns todtschießen zu dürfen.

Der Rheinländer. Nun versteh' ich Sie. Schon Einmal haben Sie auf eine delikate Weise die Damen beruhigt, und, um Ihnen zu zeigen, daß uns Deutschen auch im Effekt die Vernunft nicht verläßt, reich ich Ihnen herzlich meine Hand zur Versöhnung.

(Beide drücken sich die Hand.)

Der deutsche Engländer. Das läßt sich hören. (Macht schnell einen Trunk.) Daran sollten sich die Herren Franzosen ein Beispiel nehmen.

Der Norddeutsche (zu dem deutschen Engländer). Ja, hören Se mal: Die Süddeutschen jerathen leicht in Zorn, sind aber auch leicht zu versöhnen. Der Ostländer nimmt die Sache leichter, und ist treuer und biederer, als der Westländer. Dieser hingegen ist feiner, jebildeter, industriöser. Der Ostländer aber ist zufriedener, fröhlicher und wohlhabender.

Der Rheinländer. Nur die göttliche Grobheit haben sie Alle gemein; doch mit den Spitz- und Knebelbärten wird auch die Rohheit schwinden.

Der Maler. Möge das Grundprinzip der gesellschaftlichen Existenz, die Liebe Sie in diesem Glauben bewahren.

Der Rheinländer. Amen. Ich eile zu Emelinen, um ihr Ihren Edelmuth zu verkünden. (Ab.)

Der Norddeutsche. Ich bin dessen herzlich froh, obwohl das Janze ene skizzirte Jeschichte ist. Man liebt es aber so. Unser Jeschmack hat sich verflacht. Die Literatur soll nur unterhalten, nichts ausjemalt, Alles nur anjedeutet sein. (Zu dem deutschen Engländer.) Finden Sie die Jeschichte nicht rührend? (Zu dem Maler.) Es fehlt nur der Onkel noch mit dem Jeldsacke, und die Komödie wäre fertig.

Digitized by Google

Der Rheinländer. Proſit, die Onkels ſind nicht ſo voreilig.

Der Norddeutſche (zu dem Maler). Laſſen wir Enen erſcheinen. Das jebe en Bild für meine Reiſeſkizzen.

Der Maler. Danke ſchönſtens. Ich bin damit verſehen.

Der Norddeutſche. Nun, ſo wird der Jeldſack auch nicht ausbleiben.

Der Maler. Daran zweifle ich, denn er bekümmert ſich nicht um ſeine deutſchen Verwandten.

Der Norddeutſche. O, dann verdient er nicht, daß je en Tropfen deutſchen Weines über ſeine Zunge fließt.

Der deutſche Engländer (der eben trinken will). Ein malitiöſer Wunſch. Man will ſich über mich luſtig machen, wie es ſcheint.

Der Norddeutſche. Uff ſeine deutſchen Verwandten zu verjeſſen, verdient ene viel ſtrengere Strafe. Ich habe in Capua auch ſo enen Filz kennen jelernt.

Der Maler. Verzeihen Sie, das iſt er nicht. Er iſt ein Ehrenmann.

Der Norddeutſche. En Ehrenmann, der ſich um ſeine Verwandten nicht bekümmert?

Der Maler. Ausgebreitete Geſchäfte mögen ihn entſchuldigen, und wenn auch dieß nicht wäre — welche Verpflichtungen könnten ihm wohl zur Laſt gelegt werden?

Der deutſche Engländer. Er ſpricht gut.

Der Norddeutſche. Wo lebt denn dieſer Ehrenmann?

Der Maler. In Liverpool.

Der deutſche Engländer. Da leb' ich auch.

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Wenn es nicht unbeſcheiden wäre, möcht ich mir wohl ſeinen Namen notiren.

Der Maler. Er hat keine Urſache, ihn zu verſchweigen. Er heißt Wollgut, den er in Goodwool verändert hat.

Der deutſche Engländer. Goodwool, ſo heiß ich auch. Heißt Ihre Mutter nicht Sophie?

Der Maler. Ja, ſo heißt meine Mutter.

Der deutſche Engländer. So heißt auch meine Schweſter.

Der Norddeutſche. Straff mir Jott! dann ſind Sie ja der leibhafte Onkel.

Der deutſche Engländer. Freilich bin ich es; doch wie konnte man Dich als einen Raufbold mir ſchildern?

Der Maler. Ach, wie glücklich macht mich dieſes Geſtändniß!

Der deutſche Engländer. Auch mich. Ich erſpare nun die Reiſe nach Deutſchland. Noch eine Bouteille, liebe Kleine! Es gilt die Geſundheit meines Neffen. (Er zieht ihn an den Tiſch zu ſich.)

Der Norddeutſche. Wenn ich den Onkel nicht zur Sprache bringe, ſo reiſen Onkel und Neffe von hier fort, ohne ſich zu erkennen. Das wäre wohl auch von einigem Intereſſe geweſen, da man heut zu Tage das Solide langweilig findet.

Sir Dik. Ich bin ſatt. (Legt die Serviette weg.)

Lady Beatrice. Auch wir ſind mit den Breakfort zufrieden.

Digitized by Google

Der Kapitän. Und könnten die Gäule wieder besteigen.

Miß Helene. Wie, Sir John sollte die Hütte mit leerem Magen verlassen?

Sir Dik. Ich hab' ihm eine Nachricht aus Bell's life vorgelesen, die hat ihn gesättigt.

Lady Beatrice. Miß Helene wünscht aber die Berge nicht zu verlassen, ohne sie gesehen zu haben.

Sir Dik. Die zeigen sich von der Tiefe aus viel schöner, als hier oben.

Lady Beatrice. Man besteigt aber die Berge der Aussicht wegen.

Miß Helene. Ich wünsche wenigstens ihre Namen kennen zu lernen.

Der Kapitän. Damit kann ich dienen, denn ich besitze ein Panorama und eine getreue Mappe vom Rigikulm.

Der Wirth. Die schönste Aussicht genießt man auf dem Gange hier. (Gibt der Kellnerin einen Wink, und schiebt gemeinschaftlich mit ihr, die Breter zurück. Die Berge werden sichtbar und die Sonne, welche die Nebel zerstreut.)

Vierundzwanzigste Scene.

(Die Vorigen, der Rheinländer, Emeline und ihre Mutter.)

Die Dame (im Reisekleide). Mein Herr Cousin, ich komme, Ihnen für Ihre gütige Aufmerksamkeit meinen Dank abzustatten.

Der Maler. Wie, meine Gnädige, Sie wollten diese Höhen schon verlassen?

Die Dame. Es ist der Wunsch meiner Tochter.

Digitized by Google

Der Rheinländer. Welche die Geburtsſtätte meines Glückes ſo tief als möglich, ſich in's Gedächtniß einzuprägen wünſcht.

Die Dame. Auch fühl' ich mich nur in der Ebene heimiſch.

Der Norddeutſche. O, dieſe finden Sie nirgends ſo ſchön, wie in Berlin, und wie würden Sie die Gebäude entzücken, gelb übertüncht, mit rothen Dächern — O, Sie glauben nicht, was dies für enen reizenden Anblick gewährt.

Der Rheinländer. Hätte mich das Pantheon ſo vieler Liebenswürdigkeit nicht gefeſſelt, würden Sie mich darnach lüſtern machen.

Der Norddeutſche. Mich hat das Pantheon des Agrippa nicht gefeſſelt.

Der Rheinländer. Vermuthlich iſt auch dieſes Heiligthum von der bewußten Landplage nicht verſchont?

Der Norddeutſche. Ach, es ſchickt ſich nicht, vor Damen davon zu ſprechen; doch jukt es mich noch immer, wenn ich daran denke.

Der Kapitän (der ſeine Mappen ausgebreitet hat). Ich bin orientirt. Reihen Sie ſich gefälligſt, meine Damen, hier zur Rechten.

Der Rheinländer. Wenn die Mama noch etwas verweilen, erſparen wir vielleicht den Wegweiſer.

Der Kapitän. Die Herren treten auf die linke Seite. (Die Dienerſchaft reiht ſich hinter den Herrſchaften.)

Der Kapitän. Da Old-England in dieſer Richtung liegt, ſo wollen wir mit der Nordſeite beginnen.

Digitized by Google

Der Norddeutsche. Straff mir Jott! hat die Reiseliteratur auch schon Improvisatoren?

Der Kapitän. Richten Sie den Blick nach jener Wand. Dort liegen die Cantone Schwyz, Luzern und Argau. Mittelst eines Dolands können Sie in der weitesten Entfernung den Schwarzwald erblicken.

Der Maler. Eine Zimmerreise ohne Glas und Bild. Unser Jahrhundert schreitet gewaltig vorwärts.

Der Kapitän. Von der Linken zur Rechten schlängelt sich die Reus. Ein Fluß, der aus dem Vier-Waldstädter-See entströmt. Dicht unter unsern Füßen (die Damen sehen auf ihre Füße) liegt das Dörfchen Immersee, und die berühmte hohle Gasse, die nach Küßnacht führt.

Der Norddeutsche. Straff mir Jott! so tolles Zeug ist mir noch nicht vorjekommen.

Der Kapitän. Bei der Eingangsthüre dort erblickt man das Kloster Muri, und in der Entfernung das Schloß Habsburg.

Der Norddeutsche. Verzeihen Se, von dem Schlosse sind nur Ruinen noch zu sehen.

Sir Dik (winkt ihm zu schweigen.)

Der Kapitän. Gegen Norden, dreiviertel Ost, dort, wo der Ofen steht, zeigt sich der Zugersee; und mit einem Doland kann man Tuttlingen in Schwaben sehen.

Der Norddeutsche. Straff mir Jott! Tuttlingen?

Sir Dik (winkt ihm abermals zu schweigen.)

Der Kapitän. Wenden wir uns nun gegen Nordwest. Wo der Tisch des Klingelwaarenhändlers steht, sehen Sie einen Theil des Aegeri-Sees, und nordostost durch das Seitenfenster — —

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Durch das Fenſter laß ich's mir jefallen.

Der Kapitän. Sehen Sie den verderblichen Spitzbühel des Ruffi, der am 6. September 1806 das ſchöne Goldauthal begrub.

Der Norddeutſche. Ach, das war ene ſchreckliche Bejebenheit, Zeys hat ſie janz vortrefflich beſchrieben.

Sir Dik (zur Dienerſchaft). Macht den Menſchen ſtumm.

Der Norddeutſche (zieht ſich zurück). Das würd' ich mir janz jehorſamſt verbitten.

Der Kapitän. Den intereſſanteſten Theil der Rundſicht hat man in jener Ecke, wo die Alpenſtöcke liegen. Treten Sie auf dieſe Seite. (Allgemeine Schwenkung.)

Der Kapitän. Hier erheben ſich ſüdweſtlich der finſtere Pilatus und ſüdöſtlich die Façade des Kulmhauſes, gegenüber der Rigikulm, auf dem wir 5500 Fuß über dem Meere ſtehen.

Der Norddeutſche. Unſere Rieſenkoppe iſt nur 5500 Fuß hoch.

Sir John. (Sieht auf die Uhr, ergreift die Piſtole und nähert ſich dem Fenſter.)

Der Norddeutſche (leiſe zu dem Maler) Ach Du mein Jott, ſehen Sie ſelbſt, ob ich nicht wahr jeſprochen.

Sir John (wirft ein Tuch zum Fenſter hinaus, und drückt die Piſtole los, welche den Schuß verſagt.)

Digitized by Google

Der Norddeutſche. Jott ſei Dank, es iſt mir jeglückt; ich habe das Pulver aus der Zündpfanne jeblaſen.

Sir John (packt den Jokei bei der Bruſt.) Schurke, was haſt Du mit meiner Piſtole gemacht?

Der Jokei. Ach Gnade, ich habe ſie ordentlich geladen.

Der Norddeutſche. Straff mir Jott, er ſpricht wahr, er iſt unſchuldig.

Sir John. Eilf Uhr vorüber, der Vogel nicht geſchoſſen; ich erwürge Dich.

Miß Helene. Verzeihen Sie ihm. Sie haben die Wette verloren, aber meine Hand gewonnen.

Sir John. Wie, Mylady, ich?

Miß Helene. Ich ſehe mein Unrecht ein, Ihnen etwas zu verſagen, dem Sie nicht entſagen können.

Sir John. Ich dürfte Crock fords Klubb beſuchen, Bell's life leſen, eine Cigarre rauchen, ohne Ihr Mißfallen zu erregen?

Miß Helene. Leſen, rauchen Sie in Zukunft ſo viel Sie wollen.

Lady Beatrice (ſchlägt die Hände zuſammen). Ach, was muß ich hören? Wie, Miß Helene, Sie wollen ſich zur Sklavin einer von Tabackqualm erfüllten ſtolzen Männerſeele machen?

Miß Helene. Ich will es nicht läugnen, denn ich kann dem Gefühle nicht entſagen, mit Sir John Leiden und Freuden zu theilen.

Sir John. Hören Sie Mylady: Es macht Miß

Helene ein Vergnügen, wenn ich rauche, und da ich schon so lange darnach mich sehne, so —

Miß Helene. Wird Mylady gewiß nicht zürnen, wenn ich sogleich einen brennenden Fidibus besorge. (Will ab.)

Sir John. Ach, Sie sind zu gütig. Ruhig kann ich Ihnen gestehen, daß in diesem Augenblick mein Herz nach keiner Cigarre sich sehnt. (Drückt ihre Hand an das Herz).

Dik und der Schiffskapitän (reichen dem Paare die Hand, während Beatrice sich abwendet).

Der Norddeutsche (zur Kellnerin) Jalt es wirklich ene Wette?

Die Kellnerin. Ei freilich; er wollte einen Vogel hier schießen, weil man behauptete, daß es auf dieser Höhe keine Vögel gäbe. Der Knecht mußte ihm deßhalb einen verschaffen und Schlag 11 Uhr vor dem Fenster auffliegen lassen.

Der Norddeutsche. Ach, Herr je, nun begreif' ich. (Zu dem Maler) Hören Se mal: erzählen Sie ja nicht, daß ich das Pulver aus der Zündpfanne blies; ich wäre blamirt vor der janzen Jesellschaft.

Sir Dik. Wir sind vereinigt, die Gäule gesattelt. Was säumen wir noch? In Arth wollen wir die Versöhnung feiern.

Der Kapitän. Ja, das wollen wir. He Girl, das Fremdenbuch. Besteigen Sie die Gäule, ich werde sogleich folgen. (Die Gesellschaft macht sich reisefertig und entfernt sich, während der Kapitän in das Fremdenbuch schreibt.)

Fünfundzwanzigste Scene.

(Die Vorigen ohne Dieſen.)

Der Rheinländer. Zwei glückliche Paare. Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an uns, und entſagen Sie ebenfalls dem Senſualismus unſerer Tage.

Der Maler. Nehmen Sie beim Scheiden die Verſicherung, daß auch ich die Schöpfung als ein Gewebe betrachte, dem die Liebe in tauſendfacher Geſtalt eingewebt iſt.

Der Rheinländer. Nun, ſo möge auch Ihnen die Stunde des geiſtigen Erkennens bald ſchlagen. (Ab mit den Damen.)

Sechsundzwanzigſte Scene.

(Der Maler, der deutſche Engländer, der Norddeutſche und der Schiffskapitän.)

Der Norddeutſche. Alles entfernt ſich. Gerne möcht ich mich anſchließen, wenn ich nur früher an das Fremdenbuch jedacht hätte. Was er nur ſo lange ſchreiben mag?

Der deutſche Engländer (vom Eſſen aufſtehend und die Serviette ablegend.) So, nun fang ich an, mich behaglich zu fühlen. Stoß an, mein Neffe, Deine Mutter und Schweſter ſollen leben! Wenn alle Deutſche ſo ſind, wie Du, ſo ſchwindet meine Abneigung gegen die-

Digitized by Google

ſes Land. Vielleicht iſt es dem Rheinweine vorbehalten, mein Uebel gänzlich zu beſeitigen.

Der Maler. Das gebe Gott! Er iſt echt und rein, wie die Strahlen der Sonne, die auf jenen Bergen ſich abſpiegeln. Kommen Sie, theurer Oheim, ich will Ihnen die Gegend zeigen, wo Deutſchland liegt, wo man tanzt, wo man baut und wo man kritiſirt.

Der Norddeutſche. Ja, reiſen Sie dahin, es wird Sie nicht reuen. Sie werden ſehen, wie frei wir uns bewegen, in keine Salons einjezwängt. Nur die journaliſtiſchen Klatſchereien treten uns noch ſtörend entgegen. Mir iſt es wenigſtens ſo jegangen, als ich Italien entdeckte. Doch laſſen mir uns in unſerm Stillleben nicht ſtören, ſingen fröhliche Wanderlieder, ſchreiben ironiſche Reiſebilder, Weltfahrten und — (ſieht den Kapitän die Feder weglegen und ſich entfernen). Straff mir Jott, was mag Der jeſchrieben haben! (Lieſt) „Sir Adolphus Eſqr., Fregattenkapitain, und Sir Dik mit Gemahlin, die ſechsmal den Aequator paſſirten, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Neuſeeland beſuchten, das ſtille Meer durchſchifften und längere Zeit auf St. Helena verweilten; ferner Sir John und Miß Helene auf einer angenehmen Reiſe durch Europa, Aſien und Afrika begriffen, haben mit 3 Pferden, 2 Tragſeſſeln und 11 Trägern am heutigen Tage den Rigi beſtiegen. Der Beſuch koſtete 262 Francs, und haben dafür nichts geſehen, als einen grauen, dichten Nebel und einen Thee genoſſen für 50 Francs und ſich augenblicklich wieder auf den Rückweg begeben. Allen Nachkommenden in ökono-

miſcher Hinſicht ein Gleiches zu thun, anempfehlend." Dieß hätt' ich in Italien auch thun ſollen. Vor dieſen Engländern hab' ich Reſpekt. Ich will es beſtätigen, und dann dem Herrn Kapitän ein Compliment machen. (Schreibt ein und verläßt eilig das Zimmer.)

Letzte Scene.

Der Wirth (ihm nachſehend). Und das heißen ſie Berge beſteigen. Was nützt es mich nun, daß ich ſie ſo früh geweckt habe?

Der deutſche Engländer (hinausſehend). Ich hab' es wahrlich nicht geahnet, daß dieſe Berge ſo ſchön ſein könnten.

Der Maler. So wie die Frühlingsſonne über jene erhabenen Stufen in die Thäler hinab ſchreitet, eben ſo ſchreitet ſie wieder allmählig empor und beglänzt dieſe Rieſenhäupter lange noch, wenn ihr Licht im Thale längſt ſchon verblichen iſt.

Der deutſche Engländer. Iſt dies nicht unſere Geſellſchaft? wie ſchnell es abwärts geht. Da boxen ſich ein Paar.

Der Maler. Wahrhaftig, der Norddeutſche im Kampfe mit dem brittiſchen Kapitän. Erſterer ſtrauchelt und fällt. Der Sieger entfernt ſich lachend.

Der deutſche Engländer. Es hätte ärger kommen können, das weiß ich aus Erfahrung.

Der Maler. Es mag ihm zur Belehrung dienen, daß wir in einem Zeitalter der Aufgeregtheit leben, in

Digitized by Google

dem alles in Persönlichkeit ausartet. Unsere Götter, Helden und Don Quixote bekümmern sich wenig um Subjectivität. Kommen Sie daher, lieber Oheim, wir wollen den Gefallenen trösten und den hier zurückgelassenen Wanderstab, der ihm zum Mosesstabe geworden, einhändigen. Ihrem Wunsche gemäß will ich dann versuchen, Ihnen eine Skizze vom Rigikulm zu entwerfen (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z165211606

Digitized by Google

Digitized by Google